1,20 DM / Band 3
Schweiz Fr 1,50 / Österr. S 9,-

Neuer Roman

BASTEI

GEISTERJÄGER JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark





Achterbahn ins Jenseits

John Sinclair Nr. 3

von Jason Dark

erschienen am 14.02.1978

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Achterbahn ins Jenseits

Der Rummelplatz war die Sensation! Wochenlang schon hatten sich die Einwohner der umliegenden Dörfer darauf gefreut.

Dann kam der Tag der Eröffnung.

In Scharen strömten die Menschen zum Jahrmarkt. Männer, Frauen, Kinder und Rocker. Die Lebensfreude schäumte über. Niemand dachte mehr an die Warnung des unheimlichen Totengräbers. Er lauerte im Verborgenen, wartete auf seine Chance, um zuschlagen zu können.

Er wollte den Rummelplatz zum Massengrab machen…

Um sechs Uhr morgens rückten die Planierraupen an!

Es waren schwere, hohe Maschinen. Der Tau glitzerte noch auf dem grünen Metall. Die Männer in den Führerkabinen hielten die Steuer mit nervigen Fäusten umklammert. Für sie war es ein harter, aber lukrativer Job.

Vince McAllister fuhr als einziger einen Pkw. Er hatte sich mit seinem Austin vor die Kolonne der Transportlastwagen gesetzt, auf deren Ladeflächen die Raupen standen.

Jetzt überwachte McAllister das Abladen der Maschinen. Rasselnd bewegten sich die schweren Ketten auf die Straße, bis die Planierraupen auf das Gelände stießen, das sie planebnen sollten.

Es war ein alter Friedhof!

Der Staat hatte das Gelände nach zähem Ringen endlich als Bauland freigegeben, und die Firma, die McAllister vertrat, hatte den Auftrag bekommen. Noch jetzt überschlich den Bauleiter ein unbehagliches Gefühl, wenn er an die Verhandlungen dachte. Sie waren mit allen Tricks geführt worden. Es hatte sogar eine Bürgerinitiative gegen das Projekt gegeben. Der Friedhof sei historisch. Außerdem solle es dort spuken. So und ähnlich lauteten die Einwände.

Spuk und Geister! Solch ein Quatsch, dachte McAllister.

Er sollte sich irren…

Doch noch ahnte er nichts von dem Grauen, das bald auf ihn zukam. Er mußte für eine reibungslose Durchführung des Auftrags garantieren. Und Vince McAllister war der Typ, der bisher immer seinen Willen durchgesetzt hatte. Das sah man ihm auch an.

McAllister war ein bulliger Kerl, der kaum in seinen Anzug hineinpaßte. Die Haut war stets gerötet, das Gesicht erinnerte an einen Fleischklumpen. Die Augen darin glitzerten kalt wie Kieselsteine, über der wulstigen Oberlippe wuchs ein dichter Schnauzbart. McAllister hatte sich mit Rücksichtslosigkeit und Intelligenz hochgearbeitet, bis ihn die Firma als Bauleiter akzeptierte. Und das wollte Vince McAllister bis zu seiner Pensionierung bleiben.

Kritisch überwachte er das Abladen der drei schweren Kettenfahrzeuge. Hin und wieder sog er an seiner gebogenen Pfeife und paffte dicke Rauchwolken aus.

Der Vorarbeiter kam auf ihn zu. Wegen seiner roten Haare wurde er nur Reddy genannt.

Reddy schob sich den gelben Helm hoch. »Geht alles klar, Boß. In zwei Tagen ist das Gröbste überstanden.«

McAllister nickte. Dann deutete er auf die Bruchstücke der hüfthohen Mauer, die früher den Friedhof umzäunt hatte. »Wann wird das denn weggeräumt?«

»Hatten Sie nicht die Kolonne bestellt?« fragte der Vorarbeiter.

»Ja. Aber Sie sollten besser nachhaken.« McAllister fürchte drohend

die Stirn. »Wenn die Kameraden uns sitzenlassen, dann können Sie was erleben, Reddy.«

»Ich kümmere mich darum.« Reddy drehte sich um und verschwand. Er lief mit hastigen Schritten auf einen der Raupenschlepper zu.

»Das wollte ich dir auch geraten haben«, murmelte McAllister hinter dem Vorarbeiter her.

Er selbst sah sich den Friedhof noch einmal an.

Es war ein trauriges Stück Erde. Und das im doppelten Sinne des Wortes. Die Bäume waren brutal abgeholzt worden. Nur noch Stümpfe schauten aus dem Boden. Wie Mahnmale einer längst vergangenen Zeit ragten die steinernen Kreuze und Grabsteine aus der Erde des Totenackers. Das Laub verfaulte im Gras. Das gab frischen Humus, der den Boden düngte.

Langsam wanderte Vince McAllister zwischen den Grabsteinen umher. Sein Blick fiel auf die Inschriften, die noch relativ gut zu lesen waren, obwohl Moos und Flechten die eingekerbten Stellen zum Teil schon ausgefüllt hatten.

Er las Namen aus dem vergangenen Jahrhundert. Zumeist waren es Gruften, in der die Ehepaare gemeinsam bestattetworden waren. Nur ein paar Sträucher wuchsen hier. An den Zweigen war kaum Grün zu sehen. Es schien, als habe die Natur den Friedhof gemieden.

McAllister umrundete die Sträucher und konnte jetzt von seinen Arbeitern nicht mehr gesehen werden. Der größte Teil des alten Friedhofs lag vor ihm. Dahinter erstreckte sich eine Wiese. Sie reichte bis zur Straße, die in Richtung London führte. Im Morgendunst waren die Autos kaum zu erkennen.

Irgendwie beschlich Vince McAllister ein unbehagliches Gefühl. Über der Wiese lag kniehoch der Morgennebel, der vom Wind nicht vertrieben, sondern nur durcheinandergewirbelt wurde. McAllister vermeinte, tanzende Figuren in der Nebelwand zu sehen.

Er wischte sich über die Augen. »Langsam werde ich schon verrückt«, nuschelte er.

»Verschwinde von hier.«

»Los, mach, daß du wegkommst.«

»Störe unsere Ruhe nicht!«

»Was willst du eigentlich hier?«

Vince McAllister zuckte zusammen. Dann beugte er sich vor, als hätte er Magenkrämpfe.

Diese Stimmen! Woher kamen sie? Sie mußten doch da sein! Teufel noch mal, ich habe sie doch gehört! dachte McAllister.

Er drehte sich im Kreis, suchte nach den Sprechern.

Nichts…

»Das gibt es doch nicht«, sagte er rauh. »Irgend jemand will mich hier zum Narren halten.«

Er ging bis zum Gebüsch. Durch die Zweige sah er weit vor sich die Raupenschlepper. Nur noch einer befand sich auf dem Transporter. Auch er rollte jetzt langsam die breiten Schienen hinunter. Die Helme der Arbeiter glänzten wie große, bunte Punkte.

Die Arbeiter konnten es also nicht gewesen sein, die er gehört hatte. Sie standen zu weit entfernt. Wer aber dann? – Geister!

»Guten Morgen!« sagte plötzlich jemand hinter Vince McAllister.

Der Bauleiter kreiselte herum. Sein Herz schien einen Schlag zu überspringen. So sehr hatte er sich erschrocken.

Vor ihm stand ein Mann und lächelte.

Vince McAllister hatte ihn weder gehört noch gesehen. Er stand nur da und lächelte.

Einfach so…

Tief holte der Bauleiter Luft. »Sind Sie wahnsinnig, mich so zu erschrecken!« fauchte er den Mann an. »Sie kommen so mir nichts dir nichts angeschlichen und sprechen mich an. Wer sind Sie überhaupt, und was wollen Sie hier?«

Der Mann lächelte weiter. »Eine gute Frage, Sir«, sagte er sehr höflich. »Ich bin der Totengräber.«

»Der…« McAllister schluckte. »Der – was?«

»Der Totengräber dieses Friedhofs. Ich überwache die Ruhe der Toten. Sie dürfen in ihrem Schlaf nicht gestört werden, glauben Sie mir, Sir.«

McAllister tippte sich gegen die Stirn. »Sind Sie aus einer Irrenanstalt ausgebrochen, Mann?«

»An Ihrer Stelle würde ich nicht so sprechen, Sir. Es ist ziemlich gefährlich.«

Behalte nur die Ruhe! redete sich McAllister ein. Nur die Ruhe bewahren, sonst drehst du noch durch. Der Typ, der vor ihm stand und sich Totengräber schimpfte, trug die Kleidung des vergangenen Jahrhunderts. Einen dunklen Gehrock, Hosen mit Gamaschen und ein graues Hemd mit steifem Stehkragen. In der rechten Hand hielt er eine Schaufel, in der linken eine alte Grubenlampe. Auf seinem Kopf saß ein Zylinder. Eisgraues Haar fiel strähnig bis auf die Ohren. Das Gesicht war hager, die Lippen dünn und messerscharf. Das Kinn wirkte wie mit einem Beil gespalten, und die Nase stach vor wie ein Pfeil.

McAllister hob die Schulter. »Okay, Mann, Sie sind also der Totengräber. Belassen wir es vorläufig dabei. Wie ich allerdings gehört habe, hat dieser verdammte Totenacker seit dreißig oder mehr Jahren schon keinen Totengräber mehr. Wie können Sie also behaupten, derjenige zu sein?«

Der Totengräber nickte bedächtig. »Die Frage ist berechtigt, Sir. Ich will Ihnen auch eine Antwort geben. Eigentlich bin ich schon seit

siebzig Jahren tot, doch die Geister der Finsternis haben mich zum Hüter dieses Friedhofs bestimmt. Reicht Ihnen das als Erklärung, Sir?«

Vince McAllister schlug sich mit der flachen Hand gegen die Stirn. »Ich glaube, ich bin verrückt«, murmelte er, »das darf es doch gar nicht geben. Seit siebzig Jahren tot.« Plötzlich brüllte er los. »Wollen Sie mich hier zum Narren halten, verdammt?«

»Nein, Sir. Ich habe Ihnen die Wahrheit gesagt.«

»Ja, Sir, nein, Sir. Scheiße!« schrie McAllister. »Sagen Sie mir endlich, was Sie wollen.«

Der Totengräber legte die Finger an die kaum zu erkennenden Lippen. »Nicht so laut, Sir. Sie stören die Ruhe der Toten. Sehen Sie nicht die Nebelbank? Darin haben sich ihre Geister vereinigt. Sie leben dort während der Nacht, und wenn die Sonne aufgegangen ist, dann verschwinden sie wieder in ihren Gräbern.«

McAllister schluckte. Sein Gesicht wurde noch röter. Er glaubte kein Wort von dem, was man ihm da unter die Weste jubeln wollte. Und er merkte, wie die Wut in ihm hochstieg.

»Sagen Sie endlich, was Sie wollen, und dann hauen Sie ab in ihrem lächerlichen Kostüm.«

»Ich will Sie warnen, Sir.«

»Wovor?«

»Ebnen Sie diesen Friedhof nicht ein. Es würde ein großes Unglück geben. Und Sie sind für Ihre Männer verantwortlich. Fahren Sie wieder nach Hause. Es ist besser, wirklich!«

McAllister war sprachlos. Und das kam bei ihm nur selten vor. Was dieser Kerl ihm da an den Kopf warf, war eine glatte Unverschämtheit. So hatte noch nie jemand mit ihm gesprochen. Der sollte was erleben und ihn, Vince McAllister, kennenlernen.

»Ich zähle bis drei«, keuchte der Bauleiter. »Wenn Sie dann nicht verschwunden sind, drehe ich Ihnen eigenhändig den Hals um.«

»Seien Sie vernünftig, Sir«, sagte der Totengräber.

»Eins!«

»Sir, Sie machen einen Fehler.« Die Stimme des Totengräbers klang beschwörend.

»Zwei!«

»Nehmen Sie doch Vernunft an, Sir! Bitte.«

»Drei!« Mit einem Schrei warf sich McAllister vorwärts. Er wollte dem schmalen Totengräber beide Fäuste in den Leib rammen, doch da war niemand mehr.

Vince McAllister schlug in die Luft. Von seinem eigenen Schwung getrieben, fiel er zu Boden. Er fluchte und rutschte noch ein Stück durch das nasse Gras und den Lehm.

Sofort wollte sich McAllister wieder hochrappeln, doch mitten in der Bewegung hielt er inne.

Was er zu sehen bekam, war unglaublich.
Der Totengräber ging mit steifen, würdevollen Schritten auf die Nebelwand zu. Er verschwand darin, als hätte es ihn nie gegeben.
Vince McAllister stöhnte auf. Er begann, an seinem Verstand zu zweifeln…

***

Minutenlang blieb Vince McAllister in seiner Haltung hocken. Dann schüttelte er den Kopf und richtete sich auf.
Das Nebelfeld war verschwunden. Wie ein dunkelgrüner Teppich lag die Wiese vor McAllisters Augen.
Hatte er das alles vielleicht nur geträumt? Existierte dieser Totengräber vielleicht nur in seiner Phantasie? McAllister sah an sich herunter.
Sein Anzug war dreckverschmiert. Die Hosenbeine wiesen in Höhe der Knie feuchte, dunkle Flecken auf. Nasses Gras klebte in den Innenflächen seiner Hände.
Vince McAllister stöhnte auf. »Ich glaube, ich spinne«, sagte er und schüttelte wieder den Kopf. Er zog ein Tuch aus der Tasche und reinigte sich notdürftig Natürlich war trotzdem zu sehen, daß er im Dreck gelegen hatte, und McAllister konnte sich jetzt schon die schadenfrohen heimlichen Blicke seiner Arbeiter vorstellen.
Er wurde wieder wütend.
»Zum Teufel!« brummte er. »Ich werde es diesem verdammten Pack schon zeigen. Einen Vince McAllister kriegt man so leicht nicht klein.« Wen er allerdings mit Pack meinte, wußte er auch nicht.
Der Bauleiter stampfte wieder zurück. Die Raupenschlepper waren schon in Aktion. Das Quietschen der schweren Caterpillar war Musik in McAllisters Ohren. Die großen Schaufeln vor den Schleppern räumten kleinere Büsche weg, als wären sie aus Papier. Tief fraßen sich die Ketten in den weichen Boden und hinterließen breite Spuren mit einem gezackten Muster.
Die beiden ersten Lastwagen waren inzwischen auch schon eingetroffen. Sie sollten auf ihren Ladeflächen den anfallenden Unrat und Dreck abräumen.
Reddy kam winkend auf McAllister zugelaufen. »Alles klar, Boß«, rief er. »Die Kolonne ist in einer Stunde hier. Dann fallen auch die Reste der Mauern.«
McAllister nickte nur.
Reddy schluckte und holte Luft. »Sind Sie gefallen, Boß?« fragte er.
McAllister blickte den Vorarbeiter böse an. »Das geht dich einen Scheißdreck an, verstanden!«
»War ja nur ‘ne Frage.« Reddy grinste. Aber das sah McAllister nicht.
Der Bauleiter stiefelte zu seinem Wagen. Er hatte dort auch Tefefon

und rief sofort die Firma an.

Der Juniorchef war am Apparat.

»Hören Sie zu, Mister Stone«, sagte McAllister. »Irgendein Verrückter macht den Friedhof unsicher. Er trägt die Kleidung eines Totengräbers aus dem vergangenen Jahrhundert und hat mich gewarnt, den Totenacker planebnen zu lassen. Tun Sie mir einen Gefallen, und rufen Sie den Bürgermeister des Dorfes an.«

»Was hat der damit zu tun?« fragte der Junior.

McAllister knetete sich die Nase. »Er soll, zum Teufel noch mal, darauf achtgeben, daß wir nicht mehr gestört werden. Wofür hat er denn sein Schmiergeld bekommen?«

»Reden Sie nicht so laut!« fuhr der junge Stone seinen Bauleiter an. »Ich werde mich aber darum kümmern. Rufen Sie in zwei Stunden noch mal an.«

»Geht in Ordnung.« McAllister hängte den Hörer in die Halterung. Erst jetzt fiel ihm auf, daß er bei der Auseinandersetzung seine Pfeife verloren hatte.

Er fluchte, erinnerte sich jedoch daran, daß im Handschuhfach eine Ersatzpfeife lag.

Der Bauleiter stopfte sie und zündete den Tabak an. Über seinen verschmutzen Anzug zog er einen alten Trench, der immer im Wagen lag. Dann ging er mit tief in den Taschen vergrabenen Händen zu seinen Leuten zurück.

Es schien sich schon herumgesprochen zu haben, daß McAllister ausgerutscht war. Jeder der Arbeiter versuchte, unbemerkt einen Blick auf den Bauleiter zu werfen, was in McAllister die Wut zum Kochen brachte.

Er wurde ungerecht. Schrie und raunzte die Arbeiter an, als wären sie an seiner Misere schuld.

Die Männer grinsten nur. Sie kannten ihren Chef.

Die ersten Grabsteine fielen. Sie mußten der Kraft der Raupenschlepper weichen.

Langsam stieg die Sonne am Himmel hoch. Die wärmenden Strahlen dampften den Tau von den Feldern und Wiesen. Vom Dorf her kamen Kinder und wollten zuschauen. McAllister scheuchte sie weg.

Und dann kam der Bürgermeister. Er hatte sich auf sein Moped geschwungen und fuhr im Zwanzig-Meilen-Tempo auf die Baustelle zu. Der Fahrtwind bog die Krempe des Hutes hoch, und die Rockschöße flatterten wie Fahnen im Sturm. McAllister und der Bürgermeister kannten sich. Viel hatte der Bauleiter trotzdem nicht über das Dorfoberhaupt erfahren. Er wußte zwar dessen Namen, Smith hieß er, auch, daß der Bürgermeister ziemlich geldgierig war, mehr aber nicht.

McAllister ging bis zur Straße hin. Wie ein Denkmal blieb er am

Fahrbahnrand stehen.

Smith stoppte sein Moped direkt vor McAllister. Er wollte dem Bauleiter die Hand geben, doch der behielt seine Hände in der Manteltasche.

Smith grinste nur und bockte das Moped auf. »Ihr Chef hat mich angerufen«, sagte er. »Ich habe gehört, Sie haben mit Schwierigkeiten zu kämpfen?«

Der Bauleiter winkte ab. »Unsinn«, sagte er und machte eine ausholende Handbewegung. »Sie sehen ja, daß alles läuft. Nur möchte ich Sie doch bitten, demnächst Ihre Dorfbewohner von der Baustelle fernzuhalten.«

Das Mondgesicht des Bürgermeisters nahm einen verständnislosen Ausdruck an.

»Ich begreife nicht…«

»Papperlapapp. Keine dummen Reden, Bürgermeister. Sie haben dem Projekt zugestimmt und werden auch dafür sorgen, daß Ihre Dörfler keinen Unsinn machen. Vorhin tauchte hier einer auf. In der Kleidung des letzten Jahrhunderts und mit Schaufel und Laterne bestückt. Er sagte mir, er sei der Totengräber…«

»Das ist Lionel Hampton«, flüsterte der Bürgermeister.

»Aha. Dann kennen Sie den Kerl.« Smith nickte.

»Bestellen Sie ihm folgendes, mein lieber Smith. Wenn er noch einmal auftaucht, dann planieren wir ihn mit, Verstanden?«

»Ja… Ja… Das schon. Nur…«

»Was ist denn noch?« fragte McAllister ungeduldig.

»Lionel Hampton ist schon seit siebzig Jahren tot. Es gibt ihn normalerweise nicht mehr…«

»Ach du Schande!« rief McAllister. »Jetzt fangen Sie auch noch damit an. Dieser Hampton selbst hat es mir erzählt, und nun kommen Sie und reden den gleichen Käse.«

Der Bürgermeister gab sich einen Ruck. Seine kugelige Gestalt wurde dadurch kaum größer. »Hat er Sie gewarnt, hier weiterzubauen?« fragte er.

»Ja.«

»Dann nehmen Sie die Warnung an, Mister McAllister. Es ist besser für Sie und Ihre Männer.«

»Nichts nehme ich an. Gar nichts. Ich bin doch kein Popanz.« McAllister faßte nach dem Arm des Bürgermeisters. »Gehören Sie auch zu dem verdammten Komplott?«

Smith lachte scharf. »Nein, bei Gott nicht. Aber ich weiß, was dieser Lionel Hampton vorhat und was er ist.«

»Dann raus mit der Sprache«, forderte McAllister.

»Lionel Hampton ist tatsächlich schon so lange tot. Er war auf diesem Friedhof Totengräber, das stimmt. Aber er war auch ein Mensch mit

einer perversen Veranlagung. Ich will nicht in Einzelheiten gehen, ich kann nur soviel sagen, daß die Leichen seine Freunde waren. Er hat die Toten wieder angezogen und sie in sein Haus geholt. Meist waren es Verbrecher, Mörder und Gesetzlose, die auf dem alten Teil des Friedhofs beigesetzt wurden, Er hat durch Schwarze Magie versucht, sie wieder ins Leben zu rufen. Ob es ihm gelungen ist – man weiß es nicht. Auf jeden Fall hat ihn ein Pater dabei überrascht. Der Geistliche hat dem Totengräber magische Fesseln angelegt, er hat ihn mit Weihwasser bespritzt, und dann hat man ihn in einer Vollmondnacht bei lebendigem Leibe begraben. Aber er scheint nicht tot zu sein, denn seit jener Zeit geistert er über den Friedhof, als Hüter der Gräber, wie er oft selbst sagt.«

McAllister winkte ab. »Das sind doch typische englische Schauergeschichten. Die glaubt Ihnen kein normaler Mensch.«

»Haben Sie den Totengräber nicht selbst gesehen, Sir?«

»Das schon…«

»Na bitte.« Der Bürgermeister gestattete sich ein herablassendes Lächeln.

»Grinsen Sie nicht so dämlich!« fuhr ihn der Bauleiter an. »Der Kerl war sicherlich von der Bürgerinitiative, die gegen die Planierung des Friedhofs kämpft. Ich kenne solche Spiele. Und jetzt lassen Sie mich in Ruhe.«

Der Bürgermeister wandte sich ab. Er ging zu seinem Moped. »Sagen sie hinterher nicht, ich hätte Sie nicht gewarnt«, meinte er, als er sich auf das Fahrzeug schwang.

»Ach, gehen Sie doch zum Teufel«, rief McAllister. »Erst kassieren und dann den Hintern zukneifen, das sind die richtigen.«

Die letzten Worte hörte der Bürgermeister schon nicht mehr. Er war bereits davongefahren.

Wütend steckte sich McAllister seine Pfeife an. Dann tauchte er wieder in seinen Wagen, um zu telefonieren.

Er erreichte den Juniorchef noch in dessen Büro. »Ich wollte gerade gehen«, sagte Stone, »da haben Sie Glück gehabt, McAllister.«

Der Bauleiter berichtete, was ihm der Bürgermeister erzählt hatte. Er hörte Stones wütendes Schnauben. »Lassen Sie sich nur nicht ins Bockshorn jagen, McAllister. Machen Sie weiter. Ohne Rücksicht auf Verluste.«

Vince McAllister lachte. »Dazu kennen Sie mich eigentlich gut genug. Ich rufe Sie dann gegen achtzehn Uhr noch einmal an.«

»Okay«, sagte Stone.

Vince McAllister stieg wieder aus seinem Wagen. Die Planierarbeiten waren inzwischen zügig fortgeschritten. Die meisten Grabsteine lagen schon flach auf dem Boden. Kleinere Erdhügel wurden abgetragen. Die Raupenschlepper kippten den Dreck und Lehm auf die bereitstehenden

Lastwagen.

Soeben trafen auch die Arbeiter ein, die die Reste der Mauer einreißen sollten. Es waren vier Männer, und sie kamen in einem kleinen Bus. McAllister lief sofort auf den Wagen zu. Hastig riß er die Tür auf. »Hat auch lange genug gedauert«, meckerte er. »Los, macht euch sofort an die Arbeit.«

Preßluftbohrer wurden abgeladen, und schon bald war die Luft von den knatternden Geräuschen erfüllt.

Die Zeit verging. Vince McAllister hatte viel zu tun. Mit Argusaugen überwachte er die Arbeiten, mischte sich mal hier und dort ein und putzte auch seinen Vorarbeiter herunter.

Dann war Mittagspause. Dreißig Minuten lang lag Ruhe über der Baustelle. Die Sonne hatte ihren höchsten Stand erreicht. Es war heiß geworden. Die nackten Oberkörper der Arbeiter glänzten vor Schweiß. Auch Vince McAllister zog seinen Mantel aus. Der Lehm auf dem Anzug war längst getrocknet. Mit einer Bürste rieb er den Staub ab.

Am Nachmittag wurde wieder hektisch weitergeschuftet. McAllister hatte Überstunden herausholen können, und die Arbeiter taten ihr Bestes.

Einmal kam der Juniorchef vorbei, überzeugte sich, daß alles lief, und verschwand wieder mit seinem nagelneuen flaschengrünen Jaguar. Auf dem Beifahrersitz sah McAllister das blonde Haar eines Girls leuchten.

Langsam brach die Dämmerung herein. Es wurde Abend.

Und mit der Dunkelheit kam das Entsetzen…

***

Es begann mit einem markerschütternden Schrei. Einer der Raupenschlepperfahrer hatte ihn ausgestoßen. Urplötzlich kippte die schwere Maschine zur Seite hin weg. Vor den entsetzten Augen des Fahrers begann sich der Boden aufzutun. Der Lehm sackte nach unten weg, immer tiefer, als würde ein ungeheurer Sog die Erdmassen ins Erdinnere ziehen.

Schwer fiel der Raupenschlepper auf die Seite. Der Fahrer wollte abspringen; er schaffte es nicht mehr. Er rutschte in seiner Führerkabine aus, verlor den Halt und prallte mit dem Kopf gegen einen Steuerhebel. Er schrie. Blut rann ihm von der Stirn her in die Augen. Trotz der gräßlichen Schmerzen wollte er sich erheben, sich hochziehen.

Da sah er vor sich die Erdmassen. Haushoch schienen sie sich aufzutürmen.

Ein letzter gellender Schrei – und die Erde hatte Maschine und Mensch verschlungen.

Die anderen Arbeiter konnten gar nicht so schnell reagieren. Sie

sahen, wie der schwere Raupenschlepper in dem riesigen Loch verschwand, verließen ebenfalls ihre Maschinen und wollten dem Kollegen zu Hilfe eilen.

Sie kamen zu spät.

Soeben schloß sich die Erde über dem Unglücklichen.

Das Grauen stand auf den Gesichtern der Männer wie festgenagelt.

»Dieser Friedhof«, flüsterte einer, dessen Heimat das schottische Hochland war, »er ist verflucht. Die Geister der Sterbenden gehen um und nehmen Rache.«

»Quatsch, Geister!« Das war McAllisters Stimme. Der bullige Bauleiter drängte sich vor. »Für so etwas gibt es eine ganz normale Erklärung. Das ist eine geologische Veränderung der Erdformation. Durch unsere Arbeiten ist der Boden nachgesackt. Deshalb ist dieses Unglück passiert. Das ist genau wie bei den frischen Gräbern. Da gibt das Erdreich später auch noch nach.«

»Nein«, sagte der Mann aus dem Hochland. »Hier sind dämonische Kräfte mit im Spiel!«

McAllister lief rot an. »Noch ein Wort davon, und ich schlage Ihnen sämtliche Zähne ein!«

Ehe das Disput zu einem handfesten Streit ausarten konnte, geschah das zweite Unglück.

»Da, seht doch!« schrie der Vorarbeiter Reddy. »Die Planierwalze!«

Die Köpfe der Männer ruckten herum.

Und sie sahen, wie die zweite Maschine in das Erdreich sackte. Es ging blitzschnell. Sie verschwand stufenweise und war schließlich nicht mehr zu sehen. Der Boden schloß sich wie das Wasser des Meeres bei einem Schiffsuntergang.

»O Gott«, stöhnte jemand, »das ist doch nicht möglich…«

Auch McAllister war bleich geworden. Er wußte nichts mehr zu sagen.

Minutenlang standen die sonst hartgesottenen Männer schweigend da. Am Himmel waren dunkle Wolken aufgezogen. Niemand bemerkte sie, bis plötzlich ein greller Blitz die Wolken spaltete und der Erde entgegenraste.

Genau auf den Friedhof zu!

Ein Schrei! Vielstimmig, aber zu einem Geräusch zusammengeschmolzen. Der Blitz war vor den Männern in den Boden eingeschlagen und hatte einen tiefen Krater gerissen.

Fluchtartig wichen die Arbeiter zurück. Und plötzlich begannen sie zu laufen. Sie rannten wie noch nie in ihrem Leben. Ihre Beine schienen kaum den Boden zu berühren. Die nackte Todesangst peitschte sie voran.

Auch Vince McAllister hielt nichts mehr. Er warf sich herum, wollte seinen Leuten folgen, doch eine schreckliche Macht verhinderte es.

Aus dem vom Blitz erschaffenen Krater tauchte eine riesige, knochige Geisterhand auf.

Ein, zwei Herzschläge lang schwebte sie über Vince McAllister, der noch nichts bemerkt hatte.

Dann klatschte die Hand zu Boden.

Ein nahezu tierischer Schrei gellte auf.

McAllister spürte den mörderischen Druck. Seine Nerven schienen zu zerreißen. Er wurde in den Boden gedrückt. Bis zu den Knien stand er in dem Lehm.

Dann riß ihn die Hand wieder hoch.

Wie eine Gliederpuppe schwenkte sie McAllister in der Luft.

Der Bauleiter schrie um Hilfe und schlug mit Armen und Beinen um sich. Es nutzte ihm nichts.

Die Hand hielt ihn gnadenlos fest!

Dann wuchs eine gigantische Gestalt in den jetzt dunklen Himmel. Sie war durchscheinend, ihre Konturen zerflossen, um sich aber in der gleichen Sekunde noch zu stabilisieren. Die Hand gehörte zu der Gestalt.

Der riesige Geist war kein anderer als Lionel Hampton, der Totengräber!

»Du hast nicht auf mich hören wollen!« donnerte eine dunkle Stimme. Wie aus tiefster Hölle schien sie zu rufen: »Deshalb wirst du mir in mein Reich folgen, Vince McAllister!«

Ein gellendes Lachen schallte über das Land. Und dann verschwand der Titanengeist wie ein feuriger Komet in den Tiefen der Erde.

Vince McAllister nahm er mit…

***

Atemlos und schreckensbleich hatten die Arbeiter den ungeheuren und unglaublichen Vorfall beobachtet. Sie standen am Rand der Straße und schlotterten vor Angst.

Reddy stieß den Schotten aus dem Hochland heftig in die Seite. »Sag, daß es nicht wahr ist, Mac, sag es!« schrie er.

Mac schüttelte nur den Kopf. Er zitterte wie Espenlaub, und seine Zähne klapperten hart aufeinander. Was sie erlebt hatten, war zuviel. Es ging über ihre Vorstellungskraft.

Die Wolken hatten sich verzogen. Einen ruhigen und friedlichen Eindruck machte der Friedhof jetzt wieder. Als wäre nichts geschehen. Auch die restlichen Maschinen standen auf ihrem Platz. Ebenso die Lastwagen. Nichts, aber auch gar nichts wies auf das schreckliche Geschehen hin, das vor wenigen Minuten über die Bühne gegangen war.

»Und was jetzt?« fragte einer der Männer tonlos.

Reddy hob die Schultern. »Ich glaube, wir müssen die Polizei

benachrichtigen.«

Die anderen sahen ihn nur stumm und verzweifelt an.

***

Auch die Polizei stand vor einem Rätsel. Selbstverständlich wurden die Arbeiter vernommen, doch sie konnten immer nur sagen, was sie gesehen hatten.

Man glaubte ihnen nicht.

Scotland Yard schaltete sich ein.

Wieder die gleichen Aussagen der Arbeiter.

Schließlich wurden die Stellen, wo die beiden Raupenschlepper versackt waren, aufgebrochen.

Man fand – nichts!

Das Rätsel wurde größer und die Polizei ratloser. Schließlich gerieten sogar die Arbeiter in Verdacht, sie selbst hätten die Raupenschlepper verschoben. Es gab lange Prozesse. Die Firma Stone ging pleite. Niemand gab ihr mehr Aufträge. Die Ereignisse hatten sich zu schnell herumgesprochen.

Fast ein Jahr dauerte der Rummel, dann geriet der alte Friedhof bei Upfield wieder in Vergessenheit. Die Grabsteine waren inzwischen weggeräumt worden. Das Gelände lag brach. Es interessierte keinen Käufer mehr.

In den Morgenstunden sahen einsame Spaziergänger die Nebeldecke über der Wiese liegen. Dann wurde wieder von dem umhergeisternden Toten geflüstert, und die alten Geschichten lebten wieder auf.

Eine alte Frau meinte sogar, einmal den Bauleiter Vince McAllister als Geist gesehen zu haben. Aber das konnte auch Einbildung sein.

Fünf Jahre vergingen.

Inzwischen war viel geschehen.

Auch bei Scotland Yard. Eine Sonderabteilung war ins Leben gerufen worden, die sich nur mit außergewöhnlichen Fällen beschäftigte. Diese Abteilung bestand praktisch nur aus zwei Leuten. Sie waren auf scheinbar nicht zu lösende Fälle spezialisiert.

Superintendent Powell und Oberinspektor John Sinclair.

Aber wenden wir uns wieder dem Friedhof zu. Nur noch selten wurde die alte Geschichte aufgewärmt. Man überlegte in Upfield schon, ob das Gelände nicht wieder freigegeben werden könnte, da kam dieser denkwürdige vierte August.

Ein Rummelplatzunternehmer wollte auf dem Gelände einen zweimonatigen Jahrmarkt starten.

Die Pacht, die er zu zahlen bereit war, war hoch, und die Gemeindeväter der umliegenden Orte sagten nicht nein.

Vierzehn Tage vor dem offiziellen Eröffnungstermin gaben sie ihr Einverständnis.

Wenige Tage später schon rückten die ersten Wagen und Karussells an.

Und damit begann eine Periode des Schreckens…

***

Nach der blondhaarigen jungen Frau in dem kornblumenfarbenen Sommerkleid drehten sich fast alle Männer um. Und die, die es nicht taten, hatten ihre Ehefrauen dabei.

Die Blondine sah auch wirklich phantastisch aus. Unter dem weißen Sommerhut floß das lange Haar wie reifer Weizen bis auf die Schultern. Die geschwungenen Lippen waren blaß geschminkt, die dunklen Augen blickten lebhaft und doch etwas verträumt.

Aber auch der Mann, der die Frau begleitete, konnte sich sehenlassen. Blondhaarig, hochgewachsen und athletisch wie er war, machte er in seinem grauen Flanellanzug eine gute Figur. Die Lippen waren zu einem Lächeln gekräuselt, und die blauen Augen schienen sagen zu wollen: »Du erregst mal wieder viel Aufsehen in der Männerwelt.«

In der Tat – ein gut aussehendes Paar. Nur, die beiden waren nicht verheiratet. Der Mann hieß John Sinclair und war der berühmte Geisterjäger. Die Frau hörte auf den Namen Sheila Conolly. Sie war die Gattin von Bill Conolly, John Sinclairs langjährigem Freund und Kampfgefährten.

Sie und John Sinclair waren aus demselben Grund zum Flughafen gekommen. Sie wollten Bill Conolly und Suko abholen, die beide eine achtwöchige Himalaya-Expedition hinter sich hatten. Und da hatte es manch aufregendes Abenteuer gegeben. John brauchte nur noch an die Riesenvampire zu denken, die ihn ebenfalls in den höllischen Strudel mit hineingerissen hatten.[1]

Die beiden wollten Bill Conolly und Suko an der Paßkontrolle treffen. Suko war Chinese und John Sinclairs zweiter Mitstreiter. Suko war ein Bündel an Energie und Kraft. Außerdem kannte er sich bestens mit asiatischen Geheimbünden und der Mythologie dieses Erdteils aus, so daß er dem Geisterjäger mehr als eine große Hilfe war.

Suko und John waren Freunde. Die gemeinsam erlebte Gefahr hatte sie zusammengeschweißt. Der Chinese hatte ein Apartment auf der gleichen Etage wie John Sinclair. Er wurde von Bill Conolly finanziell unterstützt, denn nach seiner Heirat war der ehemalige Reporter zum Millionär aufgestiegen.

Sheilas Vater war Eigentümer eines Chemiekonzerns. Nach seinem Tod hatte Sheila die Firma in eine AG umgewandelt und neunundvierzig Prozent der Anteile verkauft. Vermögen und Zinsen aus den Gewinnen ermöglichten ihr und Bill ein angenehmes Leben. Und der Reporter Conolly konnte auch weiterhin Berichte für die

großen Magazine der Welt schreiben. In wenigen Tagen würde er mit seinem Bericht über die Himalaya-Expedition beginnen.

John Sinclair war der einzige Beamte in dem Bund. Er bezog das Gehalt eines Oberinspektors und leistete sich zwei teure Hobbys. Gute Kleidung und einen tollen Wagen.

John fuhr einen silbermetallicfarbenen Bentley. Es war sein zweiter Schlitten dieses Gustos. Den ersten hatte er vor nicht ganz einem Jahr gegen einen Baum gesetzt. Allerdings nicht aus eigenem Verschulden.

Sheila wurde langsam nervös. Sie und John hatten in den breiten Wartesesseln Platz genommen.

John blickte auf seine Uhr. »Noch zwanzig Minuten«, sagte er.

»Wenn die Maschine pünktlich ist«, meinte Sheila mit gerunzelter Stirn?

»Das immer vorausgesetzt«, gab John grinsend zurück.

Sheila bohrte ihm den Finger in die Hüfte. »Du bist ein Ekel, John Sinclair, und nicht einmal in der Lage, dich in die Psyche eines anderen zu versetzen. Ein Glück, daß du nicht verheiratet bist.«

»Oho«, sagte John erstaunt, »was sind das denn auf einmal für Töne. Du hast doch vor kurzem noch alle Anstrengungen unternommen, um mich in den Hafen der Ehe zu bugsieren.«

»Ich habe aber eingesehen, daß es vergebene Liebesmühe war.«

»Richtig.« John nickte. »Einsicht ist der erste Weg zu Besserung. Sei dankbar, daß ich dich begleitet habe. Schließlich geht das von meiner Dienstzeit ab.«

»Dein Chef ist doch in Urlaub.«

»Dann gerade bin ich pünktlich.«

»Ha, ha, ha.«

John Sinclair holte ein Päckchen Zigaretten aus der Tasche. Durch die Flachserei waren wieder einige Minuten vergangen.

Der Geisterjäger hielt Sheila die Schachtel hin. »Auch eine?«

»Ja.«

John gab Sheila und sich Feuer. Die Flamme des Dunhill-Feuerzeugs brannte ruhig und klar.

Immer wieder wanderte Sheilas Blick zu der großen Uhr. Hin und wieder gab eine sympathische Mädchenstimme An- und Abflugstermine bekannt und forderte Passagiere auf, sich zu den entsprechenden Flugsteigen zu begeben.

In der Halle des Flughafen Heathrow herrschte ziemlich viel Betrieb. Sehr viele Deutsche waren zu sehen, die in London und Umgebung einkaufen wollten.

John Sinclair mochte die Deutschen. Er hatte erst vor kurzem ein Mädchen aus Berlin kennengelernt, das er unter Einsatz seines eigenen Lebens aus den Fängen von vier weiblichen Vampiren befreit hatte. [2]

Und dann wurde Bills Flug aufgerufen. Der freudige

Gesichtsausdruck Sheilas verwandelte sich in Resignation, als die Mädchenstimme mitteilte, daß der Flug eine halbe Stunde Verspätung habe.

»Auch das noch«, stöhnte Sheila.

John winkte ab. »Nimm's leicht. So haben wir wenigstens noch die Zeit, uns einen Kaffee zu gönnen.«

Sheila hatte zwar nichts dagegen, aber ihr schmeckte der Kaffee nicht so recht, was durchaus verständlich war. Schließlich hatte sie einige Wochen auf ihren Mann warten müssen.

Endlich war die halbe Stunde vorbei, und die Maschine, in der Bill und Suko saßen, schwebte zur Landung ein.

Bill war als erster an der Paßkontrolle. »Sheila!« rief er, und sein Schrei schmetterte durch die Halle, daß zahlreiche Menschen die Köpfe drehten. Dann spurtete Bill auf seine Frau zu. Sheila lief ihm entgegen, und John Sinclair sah grinsend, wie sich die beiden in die Arme flogen.

War das eine Begrüßung!

Die Lippen schienen sich kaum voneinander lösen zu wollen. Wie würde erst die Nacht werden? Da konnte selbst John Sinclair als alter Junggeselle noch neidisch werden.

Plötzlich stand Suko vor ihm. Ein breites Grinsen lief über sein Mondgesicht. Suko grinste fast immer, aber diesmal fiel sein Grinsen besonders breit aus.

Die Freunde schüttelte sich die Hände und schlugen sich gegenseitig auf die Schultern. Viele Worte brauchten nicht gemacht zu werden, aber es war den Männern anzusehen, daß sie froh waren, wieder beieinander zu sein.

Arm in Arm kamen Sheila und Bill auf den Geisterjäger und Suko zu.

Sheila tupfte sich noch eine Freudenträne aus dem linken Augenwinkel, und Bill schlug John Sinclair so kräftig auf die Schultern, daß ihm bald das Schlüsselbein gebrochen wäre.

»Mensch, John, ich freue mich, daß ich wieder gesund hier bin. Und das haben wir nicht zuletzt dir zu verdanken.«

Der Oberinspektor winkte ab. »Komm, laß die Faxen. Wo ist denn euer Gepäck?«

»Wird nachgeschickt. Ich muß nur noch die beiden Koffer mit den Kultgegenständen abholen. Da sind Dinge bei – du wirst dich wundern. Allein die tibetanische Gebetmühle ist eine Wucht, sage ich dir.«

»Später, später«, erwiderte John. Suko holte die Koffer. Er ging mit einem Augenzwinkern. Schließlich wollte er Bill keine Minute mehr von seiner Frau losreißen.

Wenig später saßen alle in Johns Bentley. Der Geisterjäger fuhr. Bill und Sheila hatten es sich auf dem Rücksitz bequem gemacht. Sie

hielten sich an den Händen wie zwei frisch Verliebte.

Die beiden Conollys bewohnten im Londoner Süden, in einem der letzten Randbezirke, einen phantastischen Bungalow. Über zwei Schnellstraßen war die Strecke in relativ kurzer Zeit zu bewältigen.

Selbstverständlich baten Bill und Sheila die Freunde noch mit ins Haus, doch John Sinclair schüttelte den Kopf.

»Nein, nein«, sagte er lachend, »bei dem, was ihr vorhabt, würden wir nur stören.«

Suko nickte und grinste dazu. Bill senkte den Kopf. »Na ja, wenn du meinst. Machen wir eben morgen einen drauf. Dann ist Freitag, und wir können am anderen Tag bis in die Puppen hinein schlafen.«

Mit dem Vorschlag waren John und Suko einverstanden. Allerdings ahnten beide noch nicht, daß es zu diesem Treffen nicht kommen würde, denn auf dem Rummelplatz des Satans bahnte sich bereits Schreckliches an…

Praktisch über Nacht war der Jahrmarkt aufgebaut worden.

Als die ersten Kinder am anderen Morgen ankamen, bot sich ihnen ein Bild, das ihre Augen aufleuchten ließ.

Karussells, Schaubuden, Wurstbratereien, Spielsalons und Auto-Scooter standen dichtgedrängt. Das gesamte Gelände des ehemaligen Friedhofs hatte sich in einen Rummelplatz verwandelt.

Wenige Schritte neben der Straße stand das Riesenrad. Es überragte alle anderen Karussells. Noch waren die Gondeln leer, aber am Nachmittag würden sie ihre Kreise drehen und fröhliche Menschen in einen Geschwindigkeitsrausch versetzen.

Prunkstück der Kirmes war jedoch die Achterbahn.

Sie war zwar nicht so hoch wie das Riesenrad, dafür aber hatte sie alle Raffinessen aufzuweisen, die man von solch einer Attraktion erwarten konnte.

Steile Abfahrten, rasante Kurven, höllische Kreisel, in die die Wagen gerieten, um danach wieder in die Höhe transportiert zu werden.

Es war das neueste Modell einer Achterbahn, das unter dem Namen ›Hochgebirgsbahn‹ schon in den Lokalteilen verschiedener Zeitungen für Schlagzeilen gesorgt hatte. Die Verkleidung bestand aus grün angestrichenen Papp- und Blechbergen. Es gab sogar einen provisorischen Tunnel, durch den die Wagen rasten. Die Fahrt selbst lief dann in einer weiten Kehre aus, um auf der Stoppschiene angehalten zu werden.

Die Achterbahn wurde zuletzt fertig. Ihr stolzer Besitzer hieß Carl Norton. Er stammte aus Blackpool, hatte früher sein Geld mit Schießbuden gemacht und war dann auf diese Attraktion umgestiegen.

An diesem Freitag sollte Premiere sein.

Carl Norton saß in seinem Wohnwagen und ging noch einmal die technischen Details durch. Ausgebreitet lagen die Konstruktionspläne

der Achterbahn auf seinem Schreibtisch. In einer Stunde würden die Ingenieure zur Abnahme da sein, und dann mußte alles glatt über die Bühne gehen. Norten hoffte, daß es keinen Ärger gab.

Der Wohnwagen war komfortabel eingerichtet. Eine Klimaanlage sorgte für die entsprechende Temperatur. Die Fenster des Wagens waren ziemlich groß. Blumen rahmten sie ein und verbreiteten eine wohnliche Atmosphäre. Überhaupt sah es in dem Wagen sehr ordentlich aus. Das war allerdings nicht Nortens Verdienst, sondern das seiner Tochter Vera. Seit dem Tod ihrer Mutter, vor etwa einem Jahr, hatte die Zwanzigjährige ihr Studium der Theaterwissenschaften aufgegeben und versorgte nur noch ihren Vater. Das heißt, sie kümmerte sich um den schriftlichen Kram und setzte auch Verträge auf. All das hatte vorher Nortons Frau gemacht.

Der Wohnwagen war in drei Räume aufgeteilt. Außerdem gab es eine Dusche. Der große Raum wurde als Wohn- und Arbeitszimmer beansprucht. Hier schlief auch Vera Norten. Sie hatte sich ein Schrankbett gekauft, das man nur aufzuklappen brachte.

Die beiden anderen Räume dienten als Küche und als Schlafraum für Carl Norton. Die zweite Hälfte des französischen Betts blieb leer, und es gab Nächte, in denen sich Carl Norton schlaflos auf seinem Lager herumwälzte. Er hatte den plötzlichen Tod seiner Frau noch nicht überwunden.

Um so mehr stürzte er sich in seine Arbeit. Carl Norton war fast immer im Dienst. Und er hatte es geschafft, diese Achterbahn aufzustellen, trotz der ungeheuren finanziellen Belastung und der großen Schwierigkeiten, die ihm den Weg zu verbauen drohten.

Carl Norton hatte sein Kinn auf die linke Handfläche gestützt. Noch einmal ging er jedes Detail der Konstruktion durch. Es war alles klar, nach menschlichem Ermessen konnte gar nichts schiefgehen.

Hinter ihm wurde die schmale Tür geöffnet. Norton brauchte sich nicht erst umzusehen, er wußte auch so, wer den Raum betreten hatte.

Vera, seine Tochter.

Sie setzte sich zu ihrem Vater auf die Schreibtischkante und streichelte Carl Norton über das graue Haar. »Es wird schon alles klappen, Dad«, sagte sie.

Norton hob den Blick und lächelte.

»Du siehst müde aus, Dad«, stellte Vera fest.

»Und du wieder phantastisch. Du kommst immer mehr auf deine Mutter heraus. Sie war auch so hübsch.«

Vera winkte ab. »Ach, hör doch auf, Dad!«

Sie war wirklich ein außergewöhnlich hübsches Mädchen. Damit hatte ihr Vater keineswegs unrecht. Das pechschwarze Haar trug sie hochgesteckt, die enge knallrote Jeans zeichnete ihre langen Beine ideal nach, und was unter dem weißen Mohairpulli verborgen war,

ließ so manches Männerherz höherschlagen und die Hersteller von BH's resignieren. Veras Teint war von einem natürlichen Braun, ihre Augen groß und glutvoll und der Mund sanft geschnitten.

Zwanzig Jahre zählte sie, und ebenso viele Männer hatten schon um ihre Hand angehalten.

Vera hatte sie abgewiesen. Sie wollte sich erst einmal um das Geschäft kümmern – und Männer, mein Gott, die waren in fünf Jahren auch noch da. Außerdem gefiel ihr keiner der Typen, die sie in den Ehehafen führen wollten.

»Soll ich dir eine Tasse Kaffee bringen, Dad?« fragte Vera.

»Ja, das wäre lieb.«

»Wußte ich's doch.« Vera rutschte von der Schreibtischkante und verschwand in der kleinen Küche.

Für immer kann ich sie auch nicht halten, dachte Carl Norton. Irgendwann wird sie heiraten. Und ob der Mann meine Geschäfte weiterführen wird, ist auch noch eine Frage.

Vera kam mit dem Kaffee und unterbrach die trüben Gedanken ihres Vaters.

Carl Norton nahm drei Stück Zucker. Langsam rührte er den Kaffee um. Vera sah ihm dabei zu. Plötzlich erschrak sie. Ihr Blick war auf das Zifferblatt der Uhr gefallen. »Lieber Himmel, ich muß ja noch einkaufen«, rief sie. »Tschüß, Dad.« Sie küßte ihren Vater auf die Wange und verschwand.

Carl Norton trank den Kaffee in langsamen Schlucken. Die Männer von der Abnahme mußten bald bei ihm eintreffen. Sie waren bereits auf dem Rummelplatz und überprüften andere Karussells.

Nortons Blick fiel aus dem Fenster. Er konnte einen Teil der Achterbahn sehen. Die Sonnenstrahlen spiegelten sich im Lack des künstlichen Waldes. Die schmalen Schienen glänzten wie poliert. Genau wie die brandneuen, bunten Wagen.

Carl Norton war stolz auf sein Werk.

Er zündete sich eine Zigarette an. Eigentlich hatte ihm der Arzt das Rauchen ja verboten, aber zehn Glimmstengel pro Tag genehmigte sich Norton doch.

Er ging bereits auf die Fünfzig zu, hatte sich allerdings noch gut gehalten. Das schon graue Haar war straff nach hinten gekämmt. Sonnenstrahlen hatten die Haut gebräunt. In den Augenwinkeln hatten sich unzählige Fältchen gebildet, die Nortons Aussehen einen interessanten Ausdruck gaben. Das Gesicht war schmal, die Wangen etwas eingefallen, und unter den Augen lagen dunkle Ringe. Der Preis für wenig Schlaf.

Klingende Hammergeräusche drangen an Nortons Ohren. An irgendeinem Karussell wurde noch kräftig gearbeitet.

Carl Norton trank den letzten Schluck Kaffee und drückte seine

Zigarette aus. Er stand auf und ging in den Waschraum, um seine Hände zu waschen. Teppiche verschluckten den Schritt. Die Air-Condition-Anlage summte leise.

Da klopfte es an der Außentür.

Norton runzelte die Stirn. Seine Besucher waren ja überpünktlich.

Carl Norton öffnete.

Aber nicht die Männer der Abnahme standen vor der Tür, sondern ein Mann, den Norton noch nie gesehen hatte. Er trug einen alten Gehrock, enge Hosen, Gamaschen und einen Zylinder auf dem Kopf, unter dem das graue Haar hervorschimmerte und in langen Strähnen fast bis auf die mageren Schultern fiel.

»Ja, bitte?« fragte Norton verwirrt.

Der Mann lächelte. »Darf ich eintreten?« erkundigte er sich höflich.

Carl Norton blickte auf die Uhr. »Ich weiß nicht so recht. Ich erwarte wichtigen Besuch…«

»Es dauert nicht lange«, sagte der Fremde. »Und es ist wichtig. Lebenswichtig sogar.«

Ein Spinner, dachte Norton. Und doch ging irgend etwas von dem Besucher aus, was ihn stutzig machte. Es war der Blick des Fremden. Er hatte etwas Zwingendes an sich. Carl Norton gab eigentlich entgegen seiner Überzeugung die Tür frei.

»Bitte, treten Sie ein.«

»Danke sehr«, sagte der Mann und schritt an Carl Norton vorbei.

***

Im Wohnraum des Wagens blieb der Fremde stehen. »Entschuldigen Sie, daß ich mich noch nicht vorgestellt habe. Mein Name ist Lionel Hampton. Und Sie sind Mister Norton.«

»Ja.« Carl Norton war noch immer ein wenig verwirrt. »Aber setzen Sie sich doch, Mister Hampton.«

»Danke.«

Norton bedachte den Besucher mit einem fragenden Blick. »Möchten Sie etwas trinken?«

Hampton lehnte ab. »Nicht einmal ein Glas Wasser«, sagte er.

Carl Norton gönnte sich einen Scotch. Die Eiswürfel klingelten gegeneinander, als er das Glas zum Mund führte.

Lionel Hampton hatte auf einem Stuhl Platz genommen, die Beine eng aneinandergelegt und die Hände gefaltet. Auffordernd wurde er von Carl Norton angesehen.

»Was kann ich also für Sie tun?«

»Mein Problem ist etwas schwierig. Es geht um diesen Rummelplatz hier. Soviel ich weiß, sind Sie der Eigner der Achterbahn und noch einiger Schießstände.«

»Das stimmt.«

»Demnach sind Sie der Mann, der die meisten Vergnügungsstätten hier besitzt.«

»So kann man es sehen.« Carl Norton wurde der Besucher immer komischer. Was wollte der Knabe? Weshalb stellte er diese Fragen? Außerdem paßte sein Aussehen nicht mehr in die heutige Zeit. Oder aber er kam selbst aus dem Schaugeschäft, und dieser Aufzug gehörte zu seiner Vorstellung.

Norton wurde ungeduldig. »Können wir endlich zur Sache kommen, Mister Hampton?«

»Wir sind schon mittendrin. Ich möchte, daß dieser Rummelplatz heute nicht eröffnet wird. Heute nicht und morgen nicht – niemals.«

Diese Worte trafen Carl Norton wie Schläge ins Gesicht. »Was haben Sie da gesagt?« fragte er mit krächzender Stimme.

Lionel Hampton wiederholte seine Sätze. »Reißen sie Ihre Achterbahn wieder ab und bauen Sie sie woanders auf«, fügte er noch hinzu. »Es geschieht in Ihrem und im Interesse Ihrer Mitmenschen.«

»Aber warum?« Mehr fiel Carl Norton in diesem Augenblick nicht ein.

»Weil ich es so will«, erwiderte Lionel Hampton sanft.

Erst jetzt kam bei dem Schausteller die Reaktion. Wie unter Dampf stehend fuhr er von seinem Stuhl hoch. Krebsrot lief sein Gesicht an. »Sind Sie eigentlich wahnsinnig?« schrie er seinen Besucher an. »Sie kommen hier herein und verlangen von mir die Zerstörung meines Lebenswerks. Ich glaube, Sie müssen mal zum Uhrmacher gehen. Sie ticken nicht richtig.«

»Beruhigen Sie sich«, sagte Lionel Hampton.

»Beruhigen! Ich!« brüllte Norton weiter. »Wer sind Sie überhaupt, Sie komischer Clown?«

Lionel Hampton lächelte, als er sagte: »Ich bin der Totengräber!«

»Oh, wie schön. Und als Totengräber verlangen Sie von mir, ich soll aufgeben. Herrlich ist das. Eine Komödie kann man daraus machen, wenn es nur nicht so ernst wäre. Und jetzt raus.« Nortons Arm schnellte vor. Der ausgestreckte Zeigefinger deutete in Richtung Tür. »Raus, sage ich Ihnen, ehe ich mich vergesse!«

Der Totengräber blieb sitzen. »Sie verkennen sie Situation, Sir. Sie wollen es nicht, daß auf diesem Platz ein Jahrmarkt aufgebaut worden ist.«

»Wer ist sie?«

Auf dem Gesicht des Totengräbers zeichnete sich ein verklärtes Lächeln ab. »Die Geister der Verstorbenen. Für sie soll der Friedhof weiterhin eine Oase der Ruhe sein.«

»Ich habe hier keinen Friedhof gesehen«, erwiderte Carl Norton.

»Es gab aber einen. Lassen Sie sich die alten Geschichten mal erzählen, dann werden Sie schlauer sein. Und ich bin von den Toten

als Hüter dieses Friedhofs eingesetzt worden. Ich muß das ausführen, was sie verlangen. Noch einmal, Sir. Räumen Sie den Platz!«

»Nein, verdammt!«

»Dann werden Sie es bereuen!« Der Totengräber stand auf.

Carl Norton schluckte. Er fuhr sich mit der Hand über sein graues Haar. »Das war eine Drohung!« keuchte er, »eine hundsgemeine, verwerfliche Drohung. Und so etwas lasse ich mir nicht bieten.« Blitzschnell kam Norton um den Tisch herum und wollte den Totengräber an den Aufschlägen seines Gehrocks packen.

Die Hände faßten ins Leere…

Carl Norton schrie unwillkürlich auf. Verwirrt rieb er sich die Augen. Der Platz, an dem der Totengräber noch vor Sekunden gesessen hatte, war leer!

Dafür stand der Totengräber jetzt nahe der Tür. »Lassen Sie diese Scherze«, sagte er. »Ihr Menschen seid doch zu dumm!«

Norton atmete schwer. »Was haben Sie eben gesagt? Ihr Menschen?«

»Ja, denn ich lebe nicht mehr. Ich, Lionel Hampton, bin schon seit siebzig Jahren tot. Meine Empfehlung, Sir.« Der Totengräber lüftete den Hut. »Und denken Sie an meine Warnung, Mister Norton. Es bleibt Ihnen nicht mehr viel Zeit. Guten Tag!«

Fassungslos starrte Carl Norton auf seinen unheimlichen Besucher. Der Totengräber drehte sich um, lächelte noch einmal und löste sich auf wie ein Nebelstreif in der Sonne.

Norton wankte zu seinem Schreibtisch. Schwer ließ er sich auf die Sitzfläche fallen. »Das… das darf doch nicht wahr sein«, ächzte er. »Ich spinne…« Er winkelte die Arme an und umfaßte sein Gesicht mit beiden Händen.

So fand ihn auch noch seine Tochter Vera vor. Die Zwanzigjährige betrat mit einem Bastkorb unter dem Arm den Wohnwagen.

»Dad, ich bin wieder zurück«, rief sie. »Du, ich habe die Männer von der Ab…« Plötzlich wurden Veras Augen groß. »Dad, meine Güte, was ist mit dir?«

Unendlich langsam hob Carl Norton den Kopf.

Vera umfaßte die Handgelenke ihres Vaters. »Dad, so sprich doch, was ist geschehen?«

Carl Norton lächelte plötzlich. »Nichts ist geschehen. Rein gar nichts. Ich hatte nur Besuch.«

»Besuch? Ja von wem denn? Wer hat dich so aus der Fassung gebracht?«

»Ein Toter!« schrie Carl Norton plötzlich. »Ich hatte Besuch von einem Toten oder einem Geist. Verstehst du?«

»Nein!« Vera Norton trat unwillkürlich einen Schritt zurück. Sie schüttelte den Kopf und sah dabei ihren Vater an, als habe sie einen Geisteskranken vor sich.

***

Vera Norton fuhr einen Sunbeam. Quittengelb und mit schwarzen Polstern. Der Flitzer parkte in einer schmalen Gasse zwischen zwei Materialwagen.

Vera war sauer. Ihr Vater hatte ihr die Geschichte erzählt, und Vera hatte sofort den Vorschlag gemacht, sich an die Polizei zu wenden. Ihr Vater wollte davon nichts wissen. Er hatte Angst, sich lächerlich zu machen. Seine letzten Worte klangen noch in Veras Ohren. »Denkst du, ich will mich blamieren?«

»Lieber einmal zuviel zur Polizei, als einmal zuwenig«, sagte Vera. »Ich werde auf jeden Fall den Beamten Bescheid geben.«

»Das tust, du nicht.«

»Doch!«

Vera war nicht nur wegen ihrer Schönheit bekannt, sondern auch für ihren Dickkopf. Sie war aufgestanden und hatte den Wohnwagen verlassen.

Wütend riß sie die Tür des Sunbeams auf. Sie tat es so heftig, daß das Randblech gegen eine Seite der Materialwagen scheuerte. Aber das war ihr egal.

Vera fuhr an. Laut röhrte der Motor. Oder war es der Auspuff? Vera kannte sich darin nicht aus. Sie lenkte den Sunbeam aus der schmalen Gasse und mußte, um die Straße zu erreichen, auch am Wohnwagen ihres Vaters vorbei.

Sie sah ihn in der offenen Tür stehen und drohend die Faust schütteln. Das Girl kümmerte sich nicht darum.

Die Straße war schnell erreicht. Am Rand standen schwere Zugmaschinen. Sie waren mit Planen abgedeckt worden.

Vera Norton fuhr in Richtung London.

Etwa eine Stunde benötigte sie, um die Millionenstadt an der Themse zu erreichen. Sie fuhr über die Peckham Road der Innenstadt zu und nahm die Vauxhall Bridge, die sie auf die andere Seite der Themse brachte.

Vera kannte sich in London aus. Hier war sie zur Schule gegangen, und hier hatte sie auch studiert.

Und sie wußte auch, wo New Scotland Yard lag.

Im Stadtteil Westminster, an der breiten Victoria Street, die geradewegs zu Westminster Abbey führte.

Vera Norton fand auf dem Besucherparkplatz eine freie Stelle, stellte ihren Wagen dort ab und betrat die große Eingangshalle des Yard-Gebäudes.

Ein wenig lächerlich kam sie sich schon vor, aber sie hatte sich an einen Zeitungsartikel erinnert, der etwa vor einem Jahr erschienen war. Der Reporter hatte damals über einen gewissen John Sinclair geschrieben, einen Mann, der sich mit Fällen beschäftigte, die ins

Übersinnliche spielten. Sogar ein Foto war in der Zeitung gewesen, und Vera war damals von dem Bild und dem Artikel fasziniert gewesen. Sie sah alles noch genau vor sich, als wäre es erst gestern geschehen.

Am Empfang fragte sie nach John Sinclair.

Zum Glück war der Oberinspektor im Haus.

Und er war auch bereit, Vera Norton zu empfangen. Der Mann am Empfang teilte es ihr mit, nachdem er sich telefonisch mit John Sinclair in Verbindung gesetzt hatte.

Ein weiterer Beamter fuhr mit Vera hoch in Johns Büro.

Der Oberinspektor stand auf, als seine Besucherin das Büro betrat. John wäre kein Mann gewesen, hätte es ihm Vera Norton nicht angetan. Die dunklen Augen, der naturrote Mund und das, was sie unter dem Pullover hatte, waren schon allererste Klasse.

Reiß dich zusammen, alter Junge! dachte John.

Er lächelte. »Miß Norton?« fragte er und reichte Vera die Hand.

»Ja, Sir.«

»Das Sir lassen Sie mal weg«, sagte John, »bitte nehmen Sie Platz. Möchten Sie etwas trinken? Eine Tasse Kaffee vielleicht?«

»Nein danke.«

Vera Norton setzte sich. Auf einmal war sie befangen. Sie hatte nicht gedacht, daß sie einen so gut aussehenden Mann hier vortreffen würde. Zwar sah er auf dem Bild auch nicht schlecht aus, aber in natura übertraf er doch Veras Erwartungen.

Eine Zigarette lehnte die junge Schaustellerin nicht ab.

John gönnte sich ebenfalls ein Stäbchen, und dann, als die Glimmstengel brannten, fragte John: »Was führt Sie an einem solch herrlichen Freitagnachmittag zu mir?«

»Ein Fall – vielleicht«, schränkte Vera ein.

»Dann erzählen Sie mal.«

Und Vera berichtete. Von Beginn an. Sie erzählte auch von ihrem Leben als Schaustellerin. Je mehr sie redete, um so flüssiger drangen ihr die Worte über die Lippen.

John hörte ruhig zu. Er saß hinter seinem Schreibtisch, hatte die Hände gegeneinandergelegt und merkte sich fast jedes Wort. Die Zigarette verqualmte zwischen Veras Fingern. Die Asche fiel auf den Schreibtisch, sie achtete nicht darauf. Zuletzt bemerkte sie dann noch: »Sie können mich jetzt rausschmeißen, Herr Oberinspektor, oder mich für eine Spinnerin halten, aber ich bin meine Geschichte los und brauche mir keine Vorwürfe mehr zu machen.«

John lächelte. Gedankenverloren spielte er mit einem Bleistift. »Das brauchen Sie sowieso nicht, Miß Vera. Und dieser Mann, der Ihrem Vater da erschienen ist, hat sich tatsächlich als Totengräber ausgegeben?«

Vera nickte heftig. »Ja, wenn ich es Ihnen doch sage.« Sie zog mit dem Mittelfinger ihren Nasenrücken nach, und ihr Blick wurde skeptisch. »Sie glauben mir nicht, wie?«

John winkte ab. »Doch, ich glaube Ihnen. Sie können sich freuen, daß Sie gerade zu mir gekommen sind.«

»Ich hatte Ihr Bild in Erinnerung.«

»Dann hat das auch seine Vorteile«, entgegnete John.

Vera Norton rückte auf ihrem Stuhl vor. »Wollen Sie sich um den Fall kümmern, Herr Oberinspektor?«

»Ja.«

Vera preßte ihre Hand dorthin, wo das Herz sitzt. »Mir fällt ein Stein vom Herzen. Ehrlich.« Sie atmete tief ein. »Aber wie wollen Sie das anstellen? Ich meine, Sie müssen den Geist doch irgendwie fangen. Oder ihm eine Falle stellen.«

John lachte. »Ich sehe schon, Sie sind gut bewandert. Heute abend wird der Jahrmarkt eröffnet, sagten Sie. Ich werde da sein. Mit meinem Freund, einem Chinesen. Vier Augen sehen mehr als zwei.«

»Das finde ich toll«, sagte Vera. Dann bekam ihr Gesicht einen ängstlichen Ausdruck. »Es kann natürlich alles eine Finte sein. Was geschieht, wenn ich sie umsonst alarmiert habe?«

»Gar nichts. Dann habe ich einen netten Abend auf dem Jahrmarkt verbracht. Ich war lange nicht mehr auf einem Rummelplatz.«

»Bei unseren Betrieben haben Sie freie Fahrt.«

»Okay.« John lächelte. »Aber etwas anderes. Wo kann ich Sie finden, Miß Vera?«

»Ich sitze an der Kasse der Achterbahn. Zwar nicht den gesamten Abend, aber zwei Stunden bestimmt.«

Der Geisterjäger nickte. »Das ist gut.«

Er besprach noch mit dem Girl einige Einzelheiten und machte mit ihr neunzehn Uhr als Termin fest. Also pünktlich zur Eröffnung.

Vera verabschiedete sich. Ihr Händedruck dauerte etwas länger als normal, und als sie die Hand wegzog, tat sie das sehr zögernd.

John registrierte es wohl, er sagte jedoch nichts.

Dafür griff er zwei Minuten später zum Telefon, um Bill Conolly anzurufen.

»Das darf doch nicht wahr sein«, rief Bill, als der Geisterjäger ihm die neue Lage erklärt hatte.

»Doch, Bill, es stimmt.«

»O shit. Immer wenn wir mal einen draufmachen wollen, kommt etwas dazwischen. Na ja, da kann man nichts machen.«

»Aufgeschoben ist ja nicht aufgehoben«, brachte John den alten Kalauer an.

»Wie trostreich«, erwiderte Bill. »Okay denn, ich höre wieder von dir.«

»Ja, bis später. Und grüße Sheila. Sag ihr, es täte mir leid.«
»Mache ich.«
John legte auf. Dann rief er bei Suko an. Der Chinese war in seinem Apartment. Er freute sich wie ein Schneekönig auf den neuen Fall. Suko konnte alles vertragen, nur untätig herumzusitzen, das war für ihn ein Greuel.
»Dann lassen wir mal die Puppen tanzen«, sagte er ganz entgegen seiner Mentalität.
»Nimm dir nicht zuviel vor«, warnte John: »Nachher ist es noch umgekehrt.«
Der Geisterjäger ahnte nicht, wie sehr er damit recht behalten sollte…

***

Der Vorarbeiter Reddy hieß mit wirklichem Namen Gaylord Carruthers. Er hatte nach der Pleite seiner Firma ein Jahr gestempelt und dann eine neue Stelle bekommen. In einem Sägewerk hatte er den Fuhr- und Maschinenpark übernommen. Die Stelle war zwar nicht so gut bezahlt, doch Reddy gehörte zu den Typen, die lieber für weniger Geld arbeiteten, als dem lieben Gott den Tag zu stehlen.
Und noch einen Vorteil hatte der neue Job.
Die Firma lag in Upfield. Reddy konnte seinen Arbeitsplatz praktisch zu Fuß erreichen.
An diesem Freitag machte er in ganz besonders froher Laune Feierabend. Er wollte mit seiner Frau zur Eröffnung des Rummelplatzes gehen. Reddy – er war einer der letzten, die den Platz verließen – traf noch auf den Nachtwächer. Der alte Knabe kam angeradelt und winkte Carruthers zu.
»Dann mach’s mal gut«, rief Reddy.
»Auch zum Jahrmarkt?« fragte der Nachtwächter.
»Ja.«
»Viel Vergnügen.«
»Danke.«
Es waren fast immer die gleichen Worte, die die beiden wechselten. Dabei brauchte der Nachtwächter nicht einmal vom Fahrrad zu steigen.
Reddy ging zu Fuß. Seit der Geschichte damals war er ernster und verschlossener geworden. Nachts kamen oft die bösen Träume. Dann schreckte Reddy plötzlich aus tiefem Schlaf hoch, saß schweißgebadet im Bett und sah die Hand wieder auftauchen.
Reddys Frau Margret hatte Verständnis für ihren Mann. Sie erwähnte die gräßliche Geschichte von damals mit keinem Wort, und meistens beruhigte sich Reddy auch wieder ziemlich schnell.
Er wohnte mit seiner Frau in einem kleinen Haus zur Miete. Es war

ein altes Gebäude mit winzigen Räumen und noch ohne Heizung. Das störte Reddy nicht. Dafür hatte er einen großen Garten, der Gemüse und Obst brachte.

Margret Carruthers wartete schon auf ihren Mann. Sie stand in der Haustür und rief: »Endlich.«

Reddy grinste. »Was hast du? Ich bin nicht später als sonst.«

»Es kommt mir aber länger vor.«

Reddy hauchte seiner Frau einen Kuß auf die Wange. »Gut siehst du aus, Darling«, sagte er.

Sie errötete leicht. Margret Carruthers war keine Schönheit, wie man sie in Werbefilmen und in Katalogen findet. Sie war eine normale Frau, die alle Höhen und Tiefen des Lebens mitgemacht hatte. Das blonde Haar trug sie kurzgeschnitten. Sommersprossen bildeten ein lustiges Muster auf ihrer Haut. Die Augen waren von einem strahlenden Blau und die Stirn hoch und gerade.

»Komm, zieh dich um«, sagte Margret Carruthers. Sie nahm ihrem Mann die Tasche ab.

Reddy ging ins Haus. Er betrat das im ersten Stock liegende Schlafzimmer, schlüpfte in eine leichte Sommerhose, zog ein Polohemd an und warf sich einen Blouson über den Arm.

Margret wartete schon unten.

»Die Waynrights gehen nicht mit«, rief sie. »Ihre Kleine ist plötzlich krank geworden.«

Reddy schloß die Schlafzimmertür. »Pech.«

Er ging nach unten. »Hast du genug Geld eingesteckt?«

Margret nickte. »Für einige Bier im Zelt wird es schon reichen.«

»Und für eine Fahrt auf der Achterbahn«, sagte Gaylord Carruthers. Seine Augen strahlten. »Mein Gott, wie lange bin ich nicht mehr mit solch einem Ding gefahren.« Er legte seinen Arm um Margrets Schulter. »Und du wirst die Fahrt zum erstenmal machen. Sie wird dir gefallen, glaube mir.«

Margret preßte sich gegen ihren Mann.

»Ich danke dir, Reddy«, sagte sie. Arm in Arm verließ das Ehepaar Carruthers das Haus. Beide ahnten nicht, daß sie dem Tod in die Hände liefen…

***

Ein übergroßes Skelett neigte grinsend den Kopf. Das geschah in der Minute fünfmal, und bei jedem Nicken steckte der Knochenmann die Hand aus und ließ die skelettierten Finger dicht über die Köpfe der Zuschauer gleiten. Aus zwei Lautsprechern drang dabei ein gellendes Gelächter. Gleichzeitig flammte der Preis für eine Eintrittskarte auf der Geisterbahn über dem Kassenhäuschen auf.

John Sinclair sah dem Schauspiel grinsend zu.

Die Geisterbahn hatte wirklich noch nichts von ihrer Attraktivität verloren. Die Menschenschlange an der Kasse bewies es.

John Sinclair hatte Suko mitgenommen. Er und der Chinese hatten sich jedoch getrennt. Sie wollten sich wenig später wieder treffen und vereinbarten deshalb einen Treffpunkt. John hatte den Chinesen eingeweiht. Jeder sollte für sich die Augen offenhalten und, was ihm verdächtig vorkam, unbedingt melden.

Es herrschte ein Mordsbetrieb auf dem Rummelplatz. Unzählige Lichter glänzten. An den Schießbuden drängten sich die Menschen. Die Karussells waren ständig besetzt. Lange Schlangen hatten sich an den Kassen gebildet. Die neuesten Hits drangen aus den Lautsprechern. Sie übertönten die heiseren Stimmen der Anreißer und der Losverkäufer.

Das Riesenrad drehte sich fast ununterbrochen. Voll besetzt waren die Gondeln. Bunte Glühbirnen leuchteten in allen Farben des Spektrums. Der Duft von gebratenem Fisch und Eßkastanien schwängerte die Luft. Kinder lutschten an ihrem Eis oder kauten Popcorn. An den Bierständen hingen schon die ersten Betrunkenen. Zwei Sanitäter schleppten bereits einen Volltrunkenen ab.

Wie ein Spaziergänger schlenderte John Sinclair über den Rummelplatz. Es sah alles normal aus. Er konnte nichts Verdächtiges feststellen.

Der Geisterjäger war bewaffnet. Unter dem leichten Sommerjackett trug er seine mit geweihten Silberkugeln geladene Pistole. Ferner hatte er ein silbernes Kreuz vor der Brust hängen, das die Anwesenheit des Bösen signalisieren sollte.

Vor dem Stand einer Wahrsagerin blieb John stehen. Die Alte winkte mit gichtkrummen Fingern. »Komm her, Söhnchen«, sagte sie krächzend. »Laß dir die Zukunft sagen.«

John winkte ab. »Die will ich gar nicht wissen.«

Die Alte kicherte.

John Sinclair näherte sich langsam der riesigen Achterbahn. Dort war am meisten los. Ununterbrochen rasten die bunten Wagen über die Schienen. Der Geisterjäger sah Vera Norton in dem kleinen Kassenhäuschen sitzen. Sie hatte alle Hände voll zu tun, um die Karten zu verkaufen. Sie wurden ihr regelrecht aus der Hand gerissen.

John beobachtete die Wagen. Nach dem Start wurden sie nach oben transportiert, gingen in eine Kurve und rasten zu Tal. Das wiederholte sich mit einigen Gags in regelmäßigen Abständen. Kurz vor dem Ziel jagten die Wagen dann in den höllischen Kreisel, der die Vergnügungssüchtigen noch einmal richtig durchschüttelte. John hörte die spitzen Schreie, die die Menschen ausstießen.

Er näherte sich dem Kassenhäuschen von der Seite her, bis eine Barriere ihm den Weg versperrte.

John Sinclair sah auch Veras Vater. Carl Norton legte kräftig mit Hand an. Er half Fahrgästen aus den Wagen und kümmerte sich auch darum, daß die Wagen immer gleichmäßig besetzt waren.

Etwa fünf Minuten sah John Sinclair dem Trubel zu. Plötzlich bemerkte er neben sich eine Bewegung. John wandte den Kopf und erstarrte.

Er sah in das Gesicht des Totengräbers.

Der Geisterjäger hatte sich vorzüglich in der Gewalt. Sein Schock dauerte nicht einmal zwei Sekunden. Der Mann sah genauso aus, wie Vera Norton ihn beschrieben hatte. Zylinder auf dem Kopf, altmodischer Gehrock, Gamaschen…

Höflich lüftete der Totengräber den Hut. John sah das graue strähnige Haar, das bis auf die Schultern reichte.

»Diese Achterbahn ist wirklich enorm, nicht war?« sagte der Totengräber.

»Das stimmt.«

»Wenn ich an meine Zeit denke…«

»Wie soll ich das verstehen?« fragte John.

»Vergessen Sie es, junger Mann.« Plötzlich wechselte der Totengräber das Thema. »Wissen Sie eigentlich, wo Sie sich hier befinden, Sir?«

»Auf dem Rummelplatz.«

»Ja, das auch.«

John faßte nach dem Arm des Mannes. Er fühlte sich normal an. Nichts deutete darauf hin, daß mit dem Kerl etwas nicht stimmte. Der Geisterjäger ließ seine Hand wieder sinken. Er sah, daß sich die Lippen des Totengräbers zu einem Lächeln kräuselten.

»Enttäuscht?« fragte er.

»Warum sollte ich?«

»Von einem Geist erwartet man doch mehr.«

In Johns Gehirn begann eine Alarmglocke zu schlagen. Der Totengräber wußte mehr. »Wie kommen Sie auf Geist?«

Der Totengräber ging nicht auf John Sinclairs Frage ein. Er murmelte: »Schade um die Menschen, die sterben werden. Aber er hat nicht auf mich gehört. Er hätte die Achterbahn abreißen lassen sollen. Auch Sie können ihm nicht helfen. Der Tod schwebt bereits über diesem Rummelplatz. Bald… Bald wird er zuschlagen.«

John Sinclair war es leid. »Okay, Freundchen«, sagte er, »jetzt wollen wir uns mal in Ruhe unterhalten. Ihre Andeutungen sind verdammt rätselhaft. Kommen Sie mit.«

John wollte den Totengräber an der Schulter herumrücken. Seine Hand aber faßte ins Leere!

Der Geisterjäger sah noch, wie die Konturen des Mannes verblaßten, und dann war er verschwunden.

Tief atmete John ein. Er spürte eine Gänsehaut über seinen Rücken

rieseln. Also hatte Vera Norton doch nicht gelogen. Es gab diesen geheimnisvollen Totengräber.

Und er stand mit den Mächten der Finsternis in Verbindung. Jetzt, wo John gesehen hatte, über welche Machtmittel er verfügte, konnte er sich durchaus vorstellen, daß er auch in der Lage war, den Rummelplatz in eine Hölle zu verwandeln.

Aber was konnte man tun?

Den Jahrmarkt räumen lassen? Unmöglich – da würden sich Schausteller und Besucher weigern. Außerdem – welchen Grund sollte John Sinclair angeben? Man würde ihn auslachen, selbst seine Kollegen von der Polizei. Und auf einen vagen Verdacht hin konnte er das Volksfest nicht unterbrechen.

John mußte eine andere Möglichkeit finden.

Carl Norton fiel ihm ein.

Vielleicht nahm er Vernunft an, wenn man mit ihm redete.

Der Geisterjäger wühlte sich durch die Menschen und stieß bis zum Rand einer Absperrung vor. Ein schmaler, aus Holzbarrieren geschaffener Gang führte bis zu den Einstiegplätzen der Wagen.

Carl Norton hatte zwar noch immer alle Hände voll zu tun, doch John wollte sich darum nicht kümmern.

Doch zuvor wurde er von einem Helfer aufgehalten, der die gelösten Karten kontrollierte. Der Knabe trug ein blaues Hemd ohne Kragen und eine verwaschene Cordhose. Er sah auf drei Meter Entfernung nach Zuchthaus aus.

»Karte!« raunzte er John an.

Der Geisterjäger präsentierte seinen Ausweis, und der Kontrolleur wurde blaß. »Also ehrlich. Ich habe mir in den letzten Monaten nichts zuschulden kommen lassen, Officer.«

»Sie interessieren mich nicht«, erwiderte John. »Ich will den Chef sprechen.«

Der Kontrolleur ließ den Geisterjäger passieren.

John ging auf Carl Norton zu. Zwei Kinder überholten ihn. Sie lachten, freuten sich darauf, daß sie früher am Wagen waren.

Norton streckte den Arm aus. »Augenblick noch, Mister«, sagte er. Mit der anderen Hand machte er den Kindern ein Zeichen, in den rotlackierten Wagen zu steigen.

Das Gefährt setzte sich in Bewegung, und der nächste Wagen rollte heran.

»Bitte, Mister.«

»Kann ich Sie für einen Augenblick sprechen?« fragte John. Er hielt seinen Ausweis noch in der Hand.

Norton hob überrascht die Augenbrauen. »Polizei?«

John nickte.

»Geht es denn da nicht weiter, verdammt!« schrie ein ungeduldiger

Mann.

»Moment noch, Herr Oberinspektor.« Norton besorgte sich eine Vertretung. Es war der Kontrolleur. Norton und John gingen auf eine kleine Bude zu, die das Herz der Anlage bildete. Hier standen Generatoren, die den Strom für die Achterbahn erzeugten.

»Meine Tochter war sicherlich bei Ihnen«, sagte Norton, »Habe ich recht?«

»Ja.«

Der Schausteller winkte ab. Er trug einen braunen Cordanzug und ein beiges Hemd, das am Hals offenstand. »Sie dürfen nichts auf ihr Gerede geben.«

»Aber der Totengräber war doch bei Ihnen«, stellte John fest.

Norton hob die Schultern. »Wenn ich mir das genau überlege, dann habe ich das Gefühl, mir alles nur eingebildet zu haben. Es muß einfach eine Halluzination gewesen sein. Es gibt schließlich keine Geister. Höchstens in Romanen.«

John hätte ihm da etwas anderes erzählen können, doch er hielt den Mund. Statt dessen sagte er: »Mir ist dieser Totengräber ebenfalls begegnet, Mister Norton.«

Der Schausteller bekam den Mund vor Staunen kaum zu. »So«, sagte er nur.

»Vorhin.« John deutete mit dem Daumen über seine rechte Schulter. »Ich stand an der Barriere, da war der Knabe plötzlich neben mir. Er hat mich ebenfalls gewarnt und mich dann gefragt: Wissen Sie, wo sich der Rummelplatz befindet? Wahrscheinlich deutete er damit den Standort an. Ich weiß es nicht, möchte es aber gerne von Ihnen erfahren, Mister Norton.«

Carl Norton senkte den Kopf. »Das ist doch alles Unsinn, dieser ganze Kram. Auch die Sache mit dem Standplatz. Die kann man einem normalen Menschen gar nicht erzählen.«

»Aber mir«, sagte John.

»Okay. Dieser Platz stand jahrelang leer, soviel ich weiß. Früher war hier ein alter Friedhof. Und dann wurde der Platz als Bauland freigegeben. Die Baufirma rückte auch an. Mit Raupenschleppern und Lastwagen. Sie begann mit den Arbeiten, und dann geschah es. Die Erde tat sich plötzlich auf, eine riesige Hand erschien und zog den Bauleiter und einen seiner Mitarbeiter in die Tiefen der Erde. So ungefähr hat man mir das erzählt. Seit der Zeit hat sich niemand mehr um den Platz gekümmert.«

»Wann war das?«

»Vor fünf Jahren. Die Polizisten haben alles untersucht, sind aber zu keinem Ergebnis gekommen. Ja, und heute hat mich dieser komische Totengräber besucht, den Sie ja auch gesehen haben. Er ist ein Geist.« Carl Norton mußte plötzlich über seine eigenen Worte grinsen.

»Sie sollten diese Warnung ernst nehmen«, sagte John. »Ihre Tochter hat schon richtig gehandelt, als sie zu mir gekommen ist.«

»Aber was soll ich machen?«

»Den Betrieb einstellen!«

»Nein.« Carl Nortons Antwort klang entschieden. »Niemals.«

»Und wenn etwas passiert?«

Norton machte eine wegwerfende Handbewegung. »Lieber Himmel, was soll schon geschehen? Erst vor wenigen Stunden war die Abnahme-Kommission bei mir. Sie haben fast jede Schraube geprüft. Technisch ist wirklich alles in Ordnung.«

»Es gibt auch andere Mittel, um eine Bahn zum Einsturz zu bringen«, meinte John.

Norton runzelte die Stirn. »Dann glauben Sie an den Quatsch?«

»Ja, Mister Norton. Ich habe schon zuviel erlebt. Lassen Sie es sich von mir gesagt sein, es gibt Geister. Auch wenn die meisten Menschen es nicht wahrhaben wollen.«

Carl Norton blickte John Sinclair an, als habe er einen Irren vor sich. »Tut mir leid, Herr Oberinspektor, daß ich Ihnen nicht helfen kann. Aber ich habe zu tun. Das Geschäft geht vor. Sie entschuldigen mich.«

»Natürlich.« John trat zur Seite, damit Carl Norton an ihm vorbeikam.

Der Schausteller nahm wieder seinen Platz ein. John flankte über die Holzbarriere und stand dann neben dem Kartenhaus. Vera Norton bemerkte ihn. Sie warf dem Geisterjäger einen fragenden Blick zu.

John Sinclair hob die Schultern.

Vera nickte. Sie hatte verstanden. Dann schrieb sie etwas auf einen Zettel und hielt ihn hoch.

»Treffen. Zweiundzwanzig Uhr«, las John.

Der Oberinspektor nickte. Bis dahin hatte er noch neunzig Minuten Zeit. Er wollte über den Jahrmarkt schlendern und dabei die Augen offenhalten. Vielleicht lief ihm dieser Totengräber noch einmal über den Weg.

Er ging um die Achterbahn herum, kam an einem Kettenkarussell vorbei und blieb für wenige Augenblicke an einer Losbude stehen. Sie befand sich schräg gegenüber der Geisterbahn, die John und Suko als gemeinsamen Treffpunkt ausgemacht hatten. In nicht ganz fünf Minuten war es soweit. John mußte den Chinesen unbedingt sprechen und ihm eine Beschreibung des Totengräbers geben. Sollte Suko dem Mann ebenfalls begegnen, mußte er John Bescheid geben.

Doch dazu kam es nicht mehr.

Plötzlich brandete ein mehrstimmiger Schrei auf, der selbst das Hämmern der Musik noch übertönte.

Und dann rannten auch schon die ersten Menschen.

Sie liefen in Richtung des großen Auto-Scooter-Vierecks.

John Sinclair schloß sich ihnen an.

***

Die Maschinen hießen Yamaha, Honda, Harley-Davidson oder Kawasaki. Es waren heiße Öfen, die so manchem schnellen Wagen das Nachsehen gaben. Und die Maschinen waren gepflegt.

Gepflegter als ihre Besitzer.

Trotzdem zählten sie sich zur Elite.

Zur Elite der Rocker!

Sie hatten sich den Jahrmarkt ausgesucht, um Stunk zu machen. Schon seit langem war alles vorbereitet gewesen. Sogar aus den Londoner Vororten waren sie gekommen, um auf den Putz zu hauen.

Zwanzigmal Gewalt und Haß.

Sie kamen nicht etwa in einem Pulk. Nein, einer nach dem anderen traf ein. Motorräder dröhnten nacheinander auf. Die Rocker stellten die Maschinen gut getarnt zwischen die Materialwagen. Als Treffpunkt war der Platz hinter dem Riesenrad vorgesehen.

Ihre Bräute hatten die Rocker nicht mitgebracht. Sie wollten sich auf dem Jahrmarkt Puppen holen, und wer Rocker kannte, der wußte, daß dies nicht ohne Gewalt vor sich gehen würde. Aber vor Gewalt scheut kein Rocker zurück.

Sie trugen die übliche Kleidung. Lederjacken und auch lederne Hosen. Die bunten Sturzhelme hatten sie abgenommen. Ginflaschen kreisten, Zigaretten glühten.

Noch verhielten sie sich ruhig.

Sie warteten auf ihren Anführer.

Er hieß Angel Montana, war fünfundzwanzig Jahre alt, hatte davon vier im Knast verbracht, und sein Denken drehte sich nur um zwei Dinge.

Gewalt und Sex!

Eine seltsame Ruhe lag über dem Sammelplatz der Rocker. Vom Jahrmarkt her zuckten bunte Lichtbündel über die Gestalten und ließen sie aussehen wie in Farbe getaucht. Viele der jungen Gesichter waren von wilden Bärten zugewuchert. An den Lederjacken klirrten Orden, und in den steifen Ledergürteln der Hosen hinten Fahrradketten, feststehende Messer, Totschläger und auch Schußwaffen.

Das war die neueste Masche der Rocker.

Sie schossen auch.

Meist waren es Duelle. Wie im Wilden Westen. Ziehen, schießen – und dann… Nicht nur ein Rocker war durch eine Kugel seines Kumpans gestorben.

Flipper, einer von Montanas Vertretern, wurde immer unruhiger. »Wo Angel nur bleibt?« rief er und schmetterte die leere Ginflasche

wütend zu Boden.

»Der kommt schon noch«, meinte ein anderer. »Vielleicht gefiel ihm unterwegs ‘ne Puppe. Ist doch drin – oder?«

Die anderen lachten.

Nur Flipper nicht. Wenn Montana nicht kam, dann mußte er die Verantwortung tragen. Und so stark fühlte er sich nun doch nicht. Da gab es nämlich einige Typen, die ihm den Posten mißgönnten.

»He, still!« zischte Flipper, »da kommt jemand.«

Die Rocker waren sofort ruhig.

Es kam tatsächlich einer. Er schien voll zu sein, wie eine Haubitze. Das Lied, das über seine Lippen drang, sang man eigentlich nur im angeheiterten Zustand. Der Text war ziemlich schlüpfrig.

Der Sänger kam hinter einem Wagen hervor.

Er sah die Rocker – und der letzte Ton erstarb ihm auf den Lippen.

»Tut… tut… mir nichts«, rief er, wollte auf dem Absatz kehrtmachen und davonrennen.

Das ließ Flipper nicht zu. Der Knabe hätte Alarm schlagen können.

Flipper sprang vor und bekam den Sänger an der Schulter zu fassen. Hart riß er ihn herum. Eine Brandyfahne streifte ihn.

Und dann schlug Flipper zu.

Der Sänger bekam plötzlich glasige Augen, drehte sich schraubenförmig zusammen und blieb liegen.

»Ist er hin?« wurde Flipper gefragt.

»Keine Ahnung.« Flipper spie aus. Das Spucken war eine Angewohnheit, die er einfach nicht lassen konnte. Irgend jemand hatte mal gesagt, du spuckst wie ein Flipper. Und seit der Zeit hatte der Rocker seinen Spitznamen weg.

Zwei Rocker schafften den Niedergeschlagenen schließlich weg. Sie legten ihn kurzerhand unter einen Wagen.

Und dann kam Angel Montana.

In Begleitung von vier Kumpanen.

Angel fuhr an der Spitze. Ein gleißender Scheinwerferstrahl wischte über die versammelten Rocker. Geblendet schlossen manche die Augen.

Dicht vor Flipper bremste Angel ab. Der Motor seiner Yamaha erstarb. Angel stieg aus dem Sattel und bockte die Maschine auf. Dann nahm er den Sturzhelm vom Kopf. Die anderen taten es ihm nach.

Angel Montana schlug Flipper auf die rechte Schulter. »Alles klar?«

»Okay, Boß!«

Montana lachte dreckig. Als einziger trug er eine rote Lederjacke. Auf dem Rücken hatte er mit weißer Farbe einen Engel gemalt. Allerdings hatte die Figur einen Totenschädel und trug in beiden Händen Revolver. Den Namen Montana verdankte der Rocker einem Western, der ihm so gut gefallen hatte, daß er den Namen des Haupthelden

übernahm.

Angel Montana hatte schmutzigbraunes Haar, das zu unzähligen Locken geringelt war. Die Locken ließ er sich jede Woche neu legen. Der Friseur übernahm das umsonst. Deshalb war sein Laden auch noch nie geplündert worden.

Montana hatte wenig Grips, aber war stark wie ein Bär. Sein Gesicht verriet Bauernschläue. Eine Augenbraue fehlte. Die Klinge eines Messers hatte sie vor drei Wochen abrasiert. Der Knabe, der zugestochen hatte, mußte sich daraufhin ein neues Gebiß anfertigen lassen.

Montana blickte sich um. Er sah die erwartungsvollen und gierigen Blicke seiner Kumpane.

Die Jungs waren scharf.

Heiß auf Girls und heiß auf Zoff.

Beides sollten sie haben.

Montana klemmte sich ein dünnes Zigarillo zwischen die Lippen. Einer der Rocker gab ihm Feuer.

»Okay, Boys«, sagte Montana, »auf geht's. Der Rummelplatz gehört uns.«

Tosender Beifall.

»Wetten, daß wir nirgendwo zu bezahlen brauchen!« rief Fatty, ein Kerl wie ein Faß.

Lachen.

Dann marschierten sie los.

Angel Montana an der Spitze. Dahinter Flipper, der zu Angel Montana aufrückte. Auch zwei andere Rocker kamen nach vorn.

Es wurden fünf Viererreihen gebildet. Die Menschen die den Rockern entgegenkamen, wichen freiwillig aus.

Die Fahrradketten klirrten gegeneinander. Keiner der Rocker störte es, daß Messer und Waffengriffe zu sehen waren. Sie fühlten sich ungeheuer stark.

Zwei Kinder wichen nicht aus. Sie liefen genau in die Phalanx der Rocker hinein.

»Scheiße!« schrie Angel Montana. Er schlug dem einen der beiden das Eis aus der Hand. Fatty entriß dem anderen Kind die Popcorntüte und kippte das Zeug dem Jungen über den Kopf. Dabei wieherte er wie ein Pferd.

Jetzt mischte sich der Vater ein.

»Sind Sie wahnsinnig?« schrie er und stürzte auf die Rocker zu.

Angel Montana lachte nur. Er ließ den Familienvater dicht an sich herankommen, dann schnellte sein rechter Arm vor.

Der Mann schrie auf und hielt sich die linke Wange. Angel Montana lachte. »Auf die andere auch ein Andenken?« kreischte er. »Komm mir nicht noch mal unter die Augen. Und paß besser auf deine Gören auf,

du Scheißer.«

Der Mann war mit schmerzverzerrtem Gesicht zurückgetaumelt. Seine Frau führte ihn zur Seite.

Doch das kümmerte die Rocker nicht. Sie stapften weiter. Zwei Rocker hatten sich schon Mädchen geschnappt. Sie hatten sie kurzerhand ihren Freunden aus den Armen gerissen. Die Girls schrien und kreischten.

Angel Montana lachte. Er fühlte sich in seinem Element.

»Wohin?« rief er.

»Auto-Scooter!«

»Okay. Bringen wir da mal die Kacker auf Vordermann.«

Noch schneller als sonst zogen sie los. Sie hatten jetzt ein Ziel, und wer die Rocker kannte, der wußte auch, daß sie eine Hölle entfesseln würden.

Um das Viereck des Auto-Scooter hatte sich ein dichter Zuschauerring gebildet. Jeder wollte einmal mit den kleinen bunten Wagen fahren. Unter den Zuschauern befand sich ein Chinese. Er stand in Nähe der Kasse und beobachtete den Betrieb schon eine ganze Weile.

Der Chinese war kein anderer als Suko. Zehn Minuten hatte er sich das bunte Treiben angesehen. Dann war er der Meinung, daß es ausreichte.

Suko drehte sich um und wollte gehen.

Da kamen die Rocker.

Sie hatten sich geteilt und stürmten von allen vier Seiten auf das Scooter-Viereck zu.

Ärger lag in der Luft.

Und Suko blieb.

***

Die Arme der Rocker arbeiteten wie Dreschflegel. Zuschauer wurden kurzerhand beiseite gestoßen. Sie fielen auf die Fahrbahn, wurden von den kleinen Elektroautos angefahren, die nicht so schnell gebremst werden konnten.

Es gab einen Tumult.

Frauen und Kinder versuchten fluchtartig, das Weite zu suchen. Einigen gelang es. Andere Girls wiederum wurden von den Rockern geschnappt.

Stoff riß. Lachen und gemeines Grölen ertönte.

Auch auf Suko stürmten vier Rocker zu. Sie wollten das Kassenhäuschen demolieren und die Einnahme mitgehen lassen.

Der Kassierer war schon aufgesprungen. Das Gesicht des pickligen Jünglings war leichenblaß. In den Augen nistete die Angst. Verzweifelt versuchte der junge Mann, die Einnahme in Sicherheit zu

bringen.
Suko sah es aus den Augenwinkeln. Daß er für die Rocker eine Provokation darstellte, war ihm klar. Und er würde auch Ärger bekommen. Und zwar schon bald.
Fatty, das Faß, führte die Gruppe an, die auf das Kassenhäuschen zustürmte. Und damit genau auf Suko, denn er hatte sich direkt vor der seitlichen Tür des Hauses aufgebaut.
Fatty kam.
»Ein Chink!« brüllte er. »Eine verdammte gelbgestreifte Ratte! Los, den machen wir fertig.«
Zwei Rocker hielten bereits Fahrradketten in den Händen. Sie schwangen sie geübt und mit der Routine langjähriger brutaler Schläger.
Fatty stürmte mit seinem Kumpan das Kassenhäuschen. Er wollte die Tür aufreißen, als Sukos rechter Fuß vorschnellte. Fattys Bauch befand sich genau in Trittweite.
Der dicke Rocker bekam plötzlich keine Luft mehr. Er fiel auf sein fettes Hinterteil und hielt sich die getroffene Stelle. Tränen quollen aus seinen Augen. Der Überfall war ihm vorläufig vergangen.
Da pfiff die erste Fahrradkette heran.
Und nun zeigte Suko, den man nicht umsonst die Kampfmaschine nannte, was in ihm steckte. Mit seinen schwieligen Karatefäusten bekam er die Kette zu packen, wickelte sie blitzschnell um sein Gelenk und riß daran.
Der Schläger wurde von dem plötzlichen Ruck nach vorn geschleudert. Suko trat bei seiner Aktion noch zur Seite, so daß der Rocker voll gegen einen Pfosten donnerte.
Sein Brüllen ging im Geschrei der Menschen unter.
Suko kümmerte sich bereits um den dritten Kerl. Der hatte zum Messer gegriffen, während der vierte Rocker abhaute.
»Laß es sein!« warnte der Chinese.
Der Rocker hielt sich für stark und stieß zu.
Sukos Bewegung war kaum zu erkennen. Der Messerheld machte einen Salto und knallte aufs Gesicht. Wimmernd blieb er liegen.
Der Kassierer hatte aus weit aufgerissenen Augen die Kampfszenen beobachtet.
Suko riß die Tür des Kassenhäuschens auf.
Der pickelige Jüngling hatte seine Kassette eng an sich gepreßt. Auf dem Plattenteller drehte sich noch immer eine schwarze Scheibe. Die Abbas schmetterten ihren Hit Knowing me – knowing you.
»Verschwinde!« herrschte Suko den jungen Mann an. »Hier ist gleich der Teufel los. Alarmiere die Polizei.«
Der Jüngling nickte. Es war fraglich ob er Sukos Worte überhaupt verstanden hatte. Der Chinese mußte ihn förmlich aus seiner Bude

herausziehen.

Dann wandte sich Suko der Fahrfläche zu.

Dort sah es übel aus.

Die Rocker hielten das Autoscooter-Karree besetzt. Wer von den Zuschauern nicht hatte fliehen können, war von den Schlägern in eine Ecke gedrängt worden. Zumeist waren es Männer, ältere Frauen und Kinder. Die Rocker hatten brutal zugeschlagen. Nicht wenige Besucher waren verletzt.

In Suko stieg die heiße Wut hoch. Wenn er etwas nicht leiden konnte, dann war es Gewalt gegen Schwächere. Und die Rocker befanden sich mit ihren Taten erst am Anfang. Sie hatten sozusagen erst die Ouvertüre hinter sich.

Weiter sollte das höllische Spiel mit einer Vergewaltigung gehen.

Opfer war ein etwa siebzehnjähriges bildhübsches Mädchen mit langen blonden Haaren. Sie wurde von einem bärtigen Rocker über die Fahrbahn gehetzt. Das lange Haar wehte wie eine Fahne hinter dem Mädchen her. Immer wieder versuchte es auszubrechen, doch die anderen Rocker gaben schon darauf acht, daß das nicht passierte. Sie hatten sich ebenfalls Mädchen geschnappt und hielten diese eisern fest.

Der bärtige Rocker schien wohl der Anführer zu sein. Und er weidete sich an der Angst des blonden Mädchens.

»Los, Angel, pack sie endlich!« hetzte Flipper und klatschte dabei in die Hände.

Das Girl trug ein leichtes Sommerkleid. Es war schon teilweise zerrissen. Verzweifelt versuchte es, seine Blößen zu bedecken.

Angel Montana hatte die Zähne gefletscht wie ein Tier. Die Gier leuchtete in seinen Augen, als er auf die Haut seines Opfers starrte.

Und das Girl war fertig.

Es konnte nicht mehr.

Plötzlich blieb die Blondhaarige stehen. Ihr Gesicht war von der Erschöpfung und der Angst gezeichnet. Hektische, rote Flecken brannten auf ihren Wangen. Der Mund stand offen, die Lippen zitterten. »Bitte«, flüsterte das Girl. »Bitte nicht.«

Der Rocker kicherte. »Was meinst du, wie schön das wird, Süße. Vor Publikum.«

Lachend streckte er die Hände nach dem Opfer aus.

Unbemerkt von den anderen hatte sich Suko dem Ort des Geschehens so weit genähert, daß er eingreifen konnte. Auf der Fahrbahn standen die verlassenen Wagen herum. Einige waren auch an den Rand gefahren worden, doch die meisten blockierten den Weg.

Da packte der Rocker zu. Er bekam den rechten Arm der Blondine zu fassen und zog sie zu sich heran.

Suko stieg über zwei Wagen.

»Vorsicht, Angel!« rief einer.

Angel Montana ließ das Girl los. Blitzartig kreiselte er herum. Noch in der Drehung zog er Messer und Fahrradkette. Mit beiden Dingen konnte er gleich gut umgehen. Und er war auch beidhändig.

Jetzt, da er Suko sah, verzerrte sich sein Gesicht zu einem Grinsen. »Ein gelbes Stinktier«, knurrte er.

Rocker überschätzen sich oft. Vor allen Dingen, wenn sie zu mehreren sind. Und so war es auch hier. Angel Montana hätte eigentlich durch Sukos Äußeres schon gewarnt sein müssen, denn der Chinese war ein richtiges Kraftpaket. Aber Montana fehlte in diesen Augenblicken der Blick für Realität.

Trotz der Beleidigung blieb Suko ruhig. Er versuchte sogar, sich auf gütliche Weise mit dem Rocker zu einigen. »Laß das Mädchen in Ruhe«, sagte er. »Es hat dir nichts getan.«

Nicht Angel Montana antwortete, sondern Fatty. Er hatte sich von Sukos Tritt wieder erholt. Grün im Gesicht stand er am Kassenhaus und schrie: »Hau ihn zu Brei, Angel. Mach ihn fertig! Der Hund hat mich… Au, verdammt!«

Angel Montana lief rot an. Das Girl beobachtete aus schreckgeweiteten Augen die sich anbahnenden Auseinandersetzungen. Auch die anderen Rocker waren ruhig geworden. Sie gierten nach einem Kampf, warteten darauf, daß Angel diesen Gelben fertigmachen würde.

»So, du Chink«, knurrte Montana ganz hinten in der Kehle. »Du wolltest Zoff haben. Okay denn!«

Angel schlug zu.

Hart und unbarmherzig.

Suko sah das Messer auf sich zukommen und gleichzeitig die Hand mit der Fahrradkette. Der Chinese entschied sich innerhalb eines Sekundenbruchteils für das Messer. Es schien ihm gefährlicher zu sein.

Sein linker Fuß schnellte in die Höhe, krachte gegen den Unterarm des Rockers.

Montana heulte auf wie ein hungriger Wolf. Das Messer wurde ihm aus der Hand geprellt.

Doch in seinen Schrei mischte sich das entsetzte Kreischen des blonden Girls. Die Fahrradkette hatte ihn getroffen. Der Schlag war mit solch einer Wucht geführt worden, daß der Stoff des Jacketts riß wie Papier, die Kette drang vor bis auf die blanke Haut. Suko spürte den beißenden Schmerz, doch er ignorierte ihn.

Wie ein Rammbock sprang er vor!

Beide Füße prallten gegen die Brust des Rockers. Angel Montana wußte gar nicht, was mit ihm geschah. Er flog nach hinten und stolperte über einen Wagen. Prompt stellten sich Gleichgewichtsstörungen ein.

Er fiel.
Hart landete er auf dem Rücken. Ein Schrei drang aus seiner Kehle. Eine Mischung aus Wut und Schmerz.
Schmerz, weil Suko ihn hart getroffen hatte.
Wut darüber, daß seine Kumpane mit ansahen, wie er einer Niederlage entgegenging.
Und das nimmt kein Rocker hin.
Plötzlich meldete sich ihr Zusammengehörigkeitsgefühl.
Suko paßte einen Moment nicht auf. Vielleicht sah er auch die Bewegung zu spät.
Aus der Menge der Rocker flog etwas auf ihn zu. Ein Totschläger aus Stahl. Und der Kerl, der ihn geworfen hatte, war Meister seines Fachs.
Der Totschläger knallte Suko gegen die Schläfe.
Den Chinesen riß es zurück.
Der Schmerz schien in seinem Kopf zu explodieren. Sekundenlang wußte Suko nicht, was geschehen war. Er taumelte, verlor die Übersicht.
Flipper war schon auf dem Weg. Und er hielt einen Knüppel in der Hand. Aus vollem Lauf drosch er zu. Dabei entrang sich seiner Kehle ein gellender Schrei.
Suko ging zu Boden.
Manche sagten von ihm, er habe einen Schädel aus Eisen. Doch das war übertrieben. Diese beiden Hämmer verkraftete auch Suko nicht. Er ging in die Knie. Irgendwie konnte er sich noch abstützen und fiel quer über einen Auto-Scooter. Er pendelte zwischen Wachsein und Bewußtlosigkeit.
Angel Montana sah es.
Er brüllte vor Haß.
»Du gelbes Schwein!« schrie er und rappelte sich auf. Den rechten Arm konnte er nicht gebrauchen, dafür aber den linken.
Und mit der linken Hand zog er die Pistole. Eiskalt legte er auf den wehrlosen Suko an.
Mord lag in der Luft…
»Ich schieße dich zusammen, du Hund!« brüllte er. »Ich schieße dich zusammen!«
Atemlos und entsetzt verfolgten die Zuschauer das brutale Schauspiel. Niemand traute sich einzugreifen. Keiner half Suko, der keine Chance mehr hatte, der tödlichen Kugel zu entgehen…

***

John Sinclair war nicht der einzige, der zu dem Auto-Scooter-Karree rannte. Wie auf ein geheimes Kommando setzten sich die Menschenmassen in Bewegung.
Man witterte eine Sensation, vielleicht eine Katastrophe…

Es war Johns Nachteil, daß er sich sehr weit vom Ort des Geschehens befand. So schnell es ging, hetzte er durch die schmalen Wege zwischen den Karussells entlang.

Von der Geisterbahn her schallte ein häßliches Lachen über den Platz. Es kam John vor wie Hohngelächter.

Er dachte an den Totengräber. Sollte er seine Drohung bereits wahrgemacht haben?

Und immer mehr Menschen.

Plötzlich war der Oberinspektor eingekeilt. Mit beiden Ellenbogen mußte er sich Platz verschaffen. Aber das machten auch andere. Ein Bulle von Kerl im engen Polohemd und verwaschenen Jeans nahm keine Rücksicht. Er rannte einen kleinen Jungen über den Haufen.

John Sinclair sah rot.

Er riß den Mann herum, blickte in ein vom Alkohol aufgequollenes Gesicht und schrie den Kerl an: »Können Sie keine Rücksicht auf Kinder nehmen?« Er zeigte auf den weinenden Jungen, der auf dem Boden lag. »Das ist Ihr Werk, Mister.«

»Schnauze!« keifte der Kerl und wollte John seine flache Hand ins Gesicht drücken.

Der Geisterjäger duckte sich, bekam den vorschnellenden Arm zu packen, hielt ihn fest, drehte sich und hebelte den Kerl über seine Schulter hinweg zu Boden.

Dann half er dem Jungen hoch und lief weiter.

Durch diesen Zwischenfall hatte John kaum noch eine Chance, an den Auto-Scooter heranzukommen. Eingekeilt befand er sich plötzlich in der gaffenden Menge.

Von der Polizei war nichts zu sehen.

John hörte Gesprächsfetzen. Die weiter vorn stehenden Gaffer gaben einen Kommentar zur Lage ab.

»Rocker«, hörte John. »Mädchen… Kampf…«

Und dann vernahm er einen Satz, der ihn förmlich elektrisierte.

»Der Rocker hat eine Kanone, der legt den Chinesen um. Eiskalt…«

John Sinclair hatte das Gefühl, von einem Hammerschlag getroffen zu werden. Mit dem Chinesen konnte aller Wahrscheinlichkeit nur Suko gemeint sein.

Und er – John Sinclair – stand eingekeilt in der Menge und konnte nichts tun…

***

»Neiiinn! Nicht! Nicht schießen, bitte…!«

Der Schrei des Mädchens zerschnitt wie ein Heulton die spannungsgeladene Stille. Mit dem Mut der Verzweiflung warf sich das blondhaarige Girl gegen den Rocker. Ihre Hände krallten sich in seinen Schußarm, rissen ihn zur Seite.

Der Rocker stieß einen wütenden Knurrlaut aus. Mit einer wilden Bewegung versuchte er, das Mädchen abzuschütteln, doch die Blondhaarige hielt eisern fest.

»Schafft sie mir vom Hals!« brüllte Angel Montana, während er sich im Kreis drehte.

Zwei Rocker kamen ihrem Boß zu Hilfe. Es gelang ihnen nur mit großer Mühe, das Girl wegzuzerren. Es hielt eisern fest, wollte ihren Retter nicht unter einer Kugel fallen sehen.

»So helft doch!« kreischte sie. »Mein Gott, so steht doch nicht rum! Seid ihr denn alle zu feige?«

Die Gaffer rührten sich nicht. Zu tief steckte die Angst vor den Rockern in ihren Knochen.

Das schreiende, zeternde Girl wurde weggeschleift.

Angel Montanas Gesicht verzerrte sich. Er hielt die Waffe in der linken Hand, der rechte Arm hing leblos an seinem Körper herab. Suko hatte ihn hart getroffen.

Bevor er erneut auf den Chinesen anlegen konnte, geschah etwas, was der ganzen Szene eine überraschende Wendung geben sollte.

Auf einmal stand ein Mann auf der Fahrfläche.

Es war der Totengräber!

Urplötzlich hatte er sich zwischen den bunten Wagen materialisiert. Auf seinen Lippen lag ein ironisches Grinsen. Wie festgeklebt saß der Zylinder auf dem Kopf. Die Augen blickten spöttisch und irgendwie wissend.

Angel Montana zögerte. Er runzelte die Stirn, wußte nicht, wo er den seltsamen Typ einordnen konnte.

Der Totengräber stand zwei Schritte von dem Rocker.

»Hau ab!« fauchte Montana ihn an.

»Guten Abend«, erwiderte Lionel Hampton höflich und liftete seinen Zylinder. »Ich bin gekommen, um dich in die Hölle zu holen.«

Atemlose Stille. Alle hatten die Worte gehört. Irgendwo stöhnte eine Frau. Dann eine Stimme. »Er ist es. Er ist es.«

»Hä?« Angel Montana verstand nicht. »Was hast du gesagt, du Vogelscheuche?«

»Du hast es sehr gut verstanden, Freund. Ich bin gekommen, um dich zu holen.«

»Scheiße!« brüllte der Rocker. Er machte eine wilde Bewegung mit der Waffe. »Los, holt ihn euch!« rief er seinen Kumpanen zu.

Vier Rocker stürzten sich auf den Totengräber. Der machte plötzlich eine blitzschnelle Bewegung mit der Hand.

Flipper traf es als ersten. Alles ging so rasch, daß die Leute kaum die Schlägerei verfolgen konnten.

Flipper krümmte sich wie unter mörderischen Schmerzen. Sein Lauf wurde gestoppt, das Gesicht nahm einen entsetzten Ausdruck an.

In der nächsten Sekunde war der Rocker in einen gleißenden Schein gehüllt. Es war ein Schein, der blendete und sein Opfer regelrecht auffraß.

Die Menschen hörten nur die gellenden Schreie, dann war Flipper verschwunden.

Der Schein fiel in sich zusammen. Zurück blieb – nichts.

Die Hölle hatte ihn verschlungen.

Das Entsetzen der Zuschauer steigerte sich. Die Gesichter – sie alle waren blasse Ovale, Masken des Schreckens.

Und da drehte Angel Montana durch, Er riß den Arm mit der Waffe hoch, legte auf Lionel Hampton an und schoß.

Die Detonationen zerrissen die Stille. Kugel auf Kugel jagte der Rocker in den Körper des Totengräbers. Und jeden Schuß begleitete er mit einem gellenden Schrei.

Lionel Hampton schluckte die Geschosse, als wären sie gar nicht existent. Er blieb ruhig stehen und lächelte sogar dabei. Die Kugeln pfiffen durch ihn hindurch, prallten gegen die Wagen oder ratschten über das Metall des Bodens.

Querschläger sirrten.

Der Rocker stand wie vom Donner gerührt.

Angel Montana wußte überhaupt nicht mehr, was los war. Für ihn brach die normale Welt völlig zusammen. Er kam nicht mehr mit.

Angel zog sogar noch durch, als die Waffe längst leergeschossen war.

»Hör auf«, sagte der Totengräber. »Es hat keinen Zweck mehr!«

Montana stierte den Mann an. Der Mund stand halb offen. Speichel rann über seine Unterlippe. Er hatte die Hand mit der Waffe sinken lassen. Sein Gehirn verarbeitete die Tatsachen einfach nicht, die sich vor seinen Augen abgespielt hatten.

Dann war Lionel Hampton an der Reihe.

Wieder schnellte sein Arm vor. Jemand, der genau hinsah, mußte den nadelfeinen Strahl entdecken, der aus dem Finger des Totengräbers schoß.

Der Strahl traf.

Er mußte sich mit ungeheurer Wucht in den Körper des Rockers bohren. Es gab plötzlich lautlose Lichtexplosionen. Der Rocker war von einem gleißenden Strahlenkranz umgeben. Er hatte den linken Arm hochgerissen und kämpfte dabei gegen mörderische Schmerzen an, die sich in seinem Gesicht widerspiegelten.

Drei, vier Sekunden bot sich den entsetzten Zuschauern das gräßliche Schauspiel.

Der Rocker verschwand.

Und mit ihm Lionel Hampton, der Totengräber.

Doch noch einmal wurde seine Stimme laut. Sie schien aus dem Jenseits zu kommen und hallte über die Fahrfläche.

»Denkt an die Rache des Totengräbers. Ihr habt gegen die Gesetze der Schwarzen Magie verstoßen. Der Fluch wird euch treffen…«

Gellendes, schadenfrohes und hämisches Gelächter ertönte.

Danach war Stille.

Zwei, drei Herzschläge lang wagte sich niemand zu rühren. Und dann, wie auf ein geheimes Kommando, brach die Panik los.

Schreiend und von Angst gepeitscht flüchteten die Menschen vom Ort des Grauens…

***

John Sinclair hörte die Schüsse. Er wurde sich seiner eigenen Hilflosigkeit immer mehr bewußt.

Eingekeilt stand er in der Menge.

Sein Herz schlug bis zum Hals. Schreckliche Bilder tauchten vor seinem geistigen Auge auf.

Er sah Suko unter den Kugeln der Rocker sterben. Und er – John Sinclair – erstickte an seiner Ohnmacht.

Verzweifelt versuchte John, sich freizuboxen. Bisher hatte er nicht gewußt, welch einen Widerstand ein lebender Menschenwall entgegensetzen konnte. Der Geisterjäger schaffte es einfach nicht, sich nach vorn zu drängen.

John war ziemlich groß. Er konnte über die Köpfe der meisten Menschen hinwegschauen. Er sah auch das gleißende Licht, das zweimal aufstrahlte und bis gegen das Verdeck des Auto-Karrees geworfen wurde. Dann hörte er das Lachen und die Stimme, die ihn wie ein Schock traf.

Er kannte sie.

Der Mann, dem sie gehörte, hatte schon mit ihm gesprochen.

Der Totengräber…

Hatte er seine Drohung bereits wahrgemacht?

Johns Herzschlag raste. Das hämische Lachen des Totengräbers, dann die plötzliche Stille… Entsetzen, Angst, Grauen… Die Panik kam wie ein Sturmwind. Plötzlich waren die Menschen nicht mehr zu halten. Sie drängten zurück, wollten weg von dem Ort des Schreckens. Keiner nahm mehr auf den anderen Rücksicht.

John kämpfte sich vor. Die Angst um Suko verlieh ihm doppelte Kraft. Der Geisterjäger kassierte einen harten Ellbogenstoß in die Seite. Ein gemeiner Fußtritt traf ihn in Höhe des Schienbeins. Der Oberinspektor zog den Kopf ein. Er sah dicht vor sich eine Lederjacke auftauchen. Die Rocker schwangen ihre Ketten, schlugen sich in wilder Panik einen Weg frei.

John bekam einen Rocker zu fassen, der mit seiner Fahrradkette eine Frau aus dem Weg räumen wollte.

Der Geisterjäger schleuderte den Rocker wutentbrannt zur Seite.

Einem anderen trat er die Beine weg.
Dann hatte er das Karree erreicht.
John stolperte die beiden Stufen hoch. Er sah Suko über einem der kleinen Wagen liegen.
Aber er bewegte sich.
John Sinclair fiel ein Stein vom Herzen.
Drei Riesenschritte brachten ihn zu dem Chinesen. Er faßte Suko unter beide Achseln, schleifte ihn vom Wagen und setzte ihn auf den Boden.
Sukos Gesicht war blutüberströmt. Aus zwei Platzwunden an der Stirn rann Blut.
Aber der Chinese grinste.
»Mensch, John…«, stöhnte er. »Bald… bald hätte es mich erwischt.«
»Was war los?« John Sinclair holte ein sauberes Tuch aus der Tasche und wischte dem Chinesen notdürftig das Blut aus der Stirn.
»Die Rocker wollten Terror machen. Ein Mädchen sollte vergewaltigt werden. Ich griff ein und schnappte mir den Anführer. Er hatte gegen mich keine Chance, aber da waren noch die anderen. Sie droschen mir von hinten Knüppel über den Kopf. Ich konnte nichts machen. Der Anführer der Rocker wollte mir eine Kugel geben, das habe ich noch mitbekommen. Was dann passiert ist, weiß ich nicht.«
»Der Totengräber war da.«
»Welcher Totengräber?« Suko verzog das Gesicht, weil ihn das Reden doch sehr anstrengte.
»Von dem mir Vera Norton erzählt hat.«
»Ach so, ja, entschuldige.« Suko sog pfeifend den Atem ein. »O verdammt«, stöhnte er, »mein Kopf.«
»Du wirst dich hinlegen müssen«, sagte John.
»Kommt gar nicht in Frage.«
»Doch, doch.«
Inzwischen trafen auch die ersten Sanitäter ein. Das Blaulicht auf dem Dach rotierte, als der Wagen durch die engen Gassen fuhr und neben dem Auto-Scooter hielt.
Es hatte Verletzte gegeben.
Die beiden Sanitäter waren überfordert. John Sinclair ging zu ihnen, wies sich aus und machte den Vorschlag, noch einen Wagen zu alarmieren.
Über Sprechfunk wurde ein zweiter Krankenwagen herbeigeholt.
Inzwischen war auch die Polizei eingetroffen. Zwei Konstabler aus Upfield, das war die ganze Streitmacht.
John hatte nur ein müdes Grinsen dafür übrig.
Die Konstabler waren völlig ratlos. Sie hielten sich an John Sinclair, der konnte ihnen jedoch auch keine genaue Erklärung geben. Suko berichtete, soweit er Bescheid wußte.

John zündete sich eine Zigarette an. Er stieß den Rauch durch die Nasenlöcher aus und wandte sich an den älteren der beiden Beamten. »Sie hätten damit rechnen müssen, daß hier eine Rockerbande auftaucht. Jahrmärkte sind schließlich ein beliebter Treffpunkt für diese Elemente.«

»Aber doch nur in der Großstadt«, lautete die erstaunte Antwort.

Der Oberinspektor schüttelte den Kopf. »Sie ahnungsloser Engel«, sagte er. »Um Putz zu machen, nehmen Rocker auch einige Meilen Fahrt in Kauf. Sagen Sie mal, wo leben Sie eigentlich?«

Die Konstabler schwiegen.

Es war eine verrückte Situation. So recht wußte niemand, was geschehen war. Die Zeugen des Vorfalls hatten fluchtartig das Kirmesgelände verlassen, und die beiden Verletzten standen unter Schock. Es würde noch dauern, bis sie redeten.

Eins war klar. Der Totengräber hatte sein Versprechen wahrgemacht. Er war in Erscheinung getreten und hatte zugeschlagen. Wie, das wußte John noch nicht.

Am liebsten hätte der Geisterjäger den Rummelplatz räumen lassen. Aber das konnte er nicht schaffen. John wußte aus Erfahrung, daß Unglücke und Katastrophen Neugierige anziehen wie Motten das Licht. Außerdem gibt es bei den Schaustellern einen Wahlspruch, der immer eingehalten wird.

The Show must go on!

Die Schau muß weitergehen.

Mit einem bitteren Gefühl in der Magengegend trat John Sinclair die Zigarette aus. Die Sanitäter hatten jetzt Zeit, sich um den verletzten Suko zu kümmern.

Der Chinese versuchte aufzustehen. Er schaffte es nicht ohne Hilfe. Sein Gesicht war bleich. Suko hatte sich tatsächlich eine Gehirnerschütterung zugezogen.

Er grinste verzerrt, als er sagte: »Tut mir leid, Partner, aber auf mich mußt du wohl verzichten.«

»Ich werd’s schon schaffen«, erwiderte der Geisterjäger optimistisch.

Suko hob die breiten Schultern. »Aber paß auf. Dieser Totengräber ist höllisch gefährlich.«

John nickte.

Suko wurde auf eine Bahre gelegt und dann in den Krankenwagen geschoben.

Ein mehrtägiger Krankenhausaufenthalt war ihm sicher.

Der Geisterjäger befand sich allein im Karree der Auto-Scooters. Dann hörte er eine keifende Männerstimme. Er sah einen pickeligen Jüngling neben einem Mann hergehen, der mit Händen und Füßen redete.

Der Mann war klein, trug einen braunen Anzug und einen dicken

Ring am Finger.
Als der Knabe John Sinclair sah, schoß er auf ihn zu.
»Sie, was suchen Sie hier?«
Der Kerl schwitzte und roch unangenehm aus dem Mund.
»Das kann ich Sie fragen«, erwiderte John.
»Ich bin der Besitzer hier.«
John präsentierte seinen Ausweis. Der Schausteller wurde sofort ruhiger. »Dann können Sie mir sicherlich genau sagen, was vorgefallen ist, nicht wahr?«
»Nein, ich weiß es auch nicht.«
»Verdammt«, tobte der Schausteller. Dann wies er auf den Pickeligen. »Er hat mir von einem Chinesen erzählt, der sich einigen Rockern in den Weg gestellt hat. Wo ist der Chinese?«
John drehte sich um und ging. Der Mann fiel ihm auf den Geist.
»Aber was soll ich denn machen?« kreischte der Schausteller hinter dem Oberinspektor her.
John gab keine Antwort mehr. Er verließ das Karree und ging in Richtung Achterbahn. Er wollte noch einmal mit Carl Norton reden. Vielleicht nahm der Mann jetzt Vernunft an.
Denn eins war klar. John Sinclair glaubte auf keinen Fall, daß dies der letzte Auftritt des Totengräbers gewesen war. Der Mann wollte seine Rache. Er würde weiter zuschlagen und dabei keine Rücksicht auf Menschenleben nehmen.
Wieder einmal machte John Sinclair die Erfahrung, daß Katastrophen die Menschen nicht abschrecken, sondern eher noch anlocken. Der Rummelplatz war brechend voll. Die Menschen, die dabeigewesen waren, standen im Mittelpunkt. Sie erzählten, redeten und schmückten aus.
John Sinclair fühlte ein bitteres Gefühl in sich aufsteigen.
The Show must go on!
Diesen Wahlspruch sah er deutlich vor sich. John hatte das Gefühl, als wäre die Musik noch lauter geworden, als würden sich die Anreißer noch mehr anstrengen, Besucher in diverse Buden und Hallen zu locken.
Die Schau mußte weitergehen.
Und der Totengräber holte bereits zu seinem zweiten gnadenlosen Schlag aus…

***

Margret Carruthers klatschte begeistert in die Hände. »Du bist ja Klasse, Reddy«, rief sie.
Gaylord ließ das Luftgewehr sinken und warf sich in die Brust. Lächelnd drehte er sich um. »Eine meiner leichtesten Übungen. Schon in der Armee habe ich zu den besten Schützen gezählt.«

Der Besitzer der Schießbude duckte sich und holte eine armlange Kunststoffrose unter dem Tresen hervor. »Darf ich sie der Lady überreichen?« fragte er.

»Aber bitte doch«, erwiderte Reddy.

Mit einer Verbeugung gab der Schießbudenbesitzer Margret Carruthers die Blume. Reddy steckte sie seiner Frau in das oberste Knopfloch ihrer Bluse.

»Laß doch«, sagte Margret, »ich halte sie lieber in der Hand.«

»Wie du willst.«

Das Ehepaar Carruthers schlenderte weiter. Sie wollten mal wieder einen lustigen Abend erleben. Sie wußten gar nicht, wohin sie zuerst schauen sollten. Die unzähligen farbigen Lichter der Karussells wirkten wie bunte große Perlen. Bratengeruch schwängerte die Luft. Würstchen brutzelten auf Holzkohlengrills. An einer Fischbude standen die Menschen Schlange.

Margret hatte sich bei ihrem Mann untergehakt. Sie wußte schon, was kam. Lächelnd blickte sie ihn an.

Und Reddy enttäuschte sie nicht. »Eigentlich hätte ich ja Hunger«, sagte er. »Einen Hamburger oder ein Würstchen – das wäre schon was.«

Margret schlug ihrem Mann auf den Bauch, der sich über der Hose wölbte. »Okay, du Bär, hol dir schon deine Portion.«

Das ließ sich Reddy nicht zweimal sagen. An der nächsten Bude blieb er stehen.

Margret aß nicht. Dafür schaufelte sich Reddy gleich zwei Würstchen in den Magen. Zufrieden leckte er sich über die fettigen Lippen. »Das hat geschmeckt.«

Frisch gestärkt ging Reddy weiter. Seine Frau gönnte sich ein Eis. Wie ein Magnet zog die Geisterbahn das Ehepaar an. »Ist ja irre«, sagte Carruthers. »Komm, wir drehen eine Runde.«

Margret schüttelte den Kopf. »Ohne mich.«

Reddy überlegte. »Dann fahre ich eben allein«, entschied er.

»Meinetwegen.«

Gaylord Carruthers ging zur Kasse. Drei Leute standen noch vor ihm. Dann löste er seine Karte. Er mußte noch warten, bis er in einem der Wagen Platz nehmen konnte. Alle zehn Sekunden kamen sie durch die Flügeltür geschossen. Immer wenn sich die Tür öffnete, ertönte ein nervenzerfetzendes Kreischen.

Reddy stieg ein. Bevor sich der Wagen in Bewegung setzte, winkte er seiner Frau noch einmal zu. Dann wurden die Eingangstürhälften von der Schnauze des Gefährts aufgestoßen.

Reddy tauchte in die Dunkelheit, die jedoch nur Sekunden andauerte, um dann von einem plötzlich auftauchenden Skelett erhellt zu werden. Das Gerippe hatte das zahnlose Maul weit aufgerissen. Ein

schauriges Lachen begleitete die Bewegungen des Skeletts. Es streckte die Hand aus, doch bevor es den Fahrgast berühren konnte, war es verschwunden.

Weiter ging die Fahrt. Es kamen die üblichen Monster und Ungeheuer, auch der Gehenkte durfte nicht fehlen. Nach einer Kurve ging es dann wieder dem Ausgang entgegen. Reddy wußte, daß kurz vor Fahrtende noch ein besonderer Schock auf die Gäste wartete. Es war hier nicht anders.

Und es war ein Schock, der ihm durch und durch ging.

Urplötzlich tauchte eine Gestalt auf.

Altertümlich gekleidet, hoher Zylinder, Gamaschen, ein wissendes Lächeln. In der rechten Hand eine Schaufel. In der anderen eine Laterne.

Der Totengräber war gekommen!

Reddy traf es wie ein Hammerschlag.

Dicht vor dem Wagen schwebte der Totengräber in der Luft. Seine dünnen Lippen bewegten sich, formten Worte.

»Ich kriege dich noch«, flüsterte der Unheimliche. »Ich bekomme dich, Freund.« Der Totengräber streckte den Arm aus, und Reddy sah eine Skeletthand dicht vor seinen Augen schweben.

Aber diesmal beruhten ihn die Knochen.

Kalt waren sie – kalt wie Eis. Sie glitten über sein Gesicht. Reddy stieß einen Schrei aus.

Dann war der Spuk verschwunden.

Der Wagen donnerte gegen die beiden Türhälften und rollte aus dem Innern der Geisterbahn.

Reddy war blaß. Die Ereignisse der Vergangenheit stiegen vor seinem geistigen Auge auf. Er sah sich wieder auf der Baustelle, sah die Hand und…

Diesen Totengräber gab es also tatsächlich. Er hatte ihn zwar damals selbst nicht gesehen, aber davon gehört. Ob er was im Schilde führt?

»He, Mister, aussteigen!« hörte er dicht neben sich die Stimme eines Schaustellergehilfen.

»Ach so, ja. Entschuldigung.« Reddy schwang sich aus dem Wagen. Seine Frau wartete schon ungeduldig.

»Was ist los?« empfing sie ihn. »Hat dich die Fahrt so geschockt?«

Reddy beschloß, seiner Frau nicht die Wahrheit zu sagen. »Es war nichts«, erwiderte er. »Die Luft, weißt du. Mir ist auf einmal schlecht geworden. Kann ja passieren.«

»Ich weiß nicht.« Margret blickte ihren Mann skeptisch an.

Reddy lachte schon wieder. »Komm, laß dir den Abend nicht versauern. Wir werden noch alles durchfahren und ausprobieren. Und dann, zum Schluß, fahren wir mit der Achterbahn. Einverstanden?«

Margret Carruthers nickte nur. So ganz überzeugt war sie jedoch

nicht. Irgend etwas stimmte hier nicht…

***

Carl Norton hatte die Angewohnheit, nach der ersten Hälfte des Abends schon einmal abzurechnen. Er nahm dann die Kassette mit dem Geld und zog sich in seinen Wohnwagen zurück.

So war es auch diesmal.

Carl Norton hatte sich zu seiner Tochter in das Kassenhäuschen gequetscht. Vera war ziemlich erschöpft. »Gleich muß mich aber jemand ablösen«, sagte sie.

Ihr Vater nickte und klemmte sich die Kassette unter den Arm. Dann verstaute er sie in seiner Aktentasche. »Halte noch eine halbe Stunde durch, ich komme dann und übernehme die Kasse. Übrigens, was war bei den Auto-Scootern los?«

Vera hob die wohlgerundeten Schultern. »Keine Ahnung. Aber ich glaube, da machten Rocker Terror.«

»Dieses verdammte Pack!« schimpfte Norton. »Wollen nur hoffen, daß die Kerle nicht auch zu uns kommen. Aber Achterbahnen waren für die noch nie interessant.« Er bückte sich und warf einen Blick durch die Scheibe. Ein zufriedenes Lächeln stahl sich um seine Lippen. »Alle Wagen in Betrieb«, murmelte er. »Na, die Einnahme kann sich sehen lassen. Ist aber auch gut so. Schließlich hat mich der Spaß eine schöne Stange Geld gekostet. Und die will erst mal verdient sein.« Norton streichelte seiner Tochter über die Wange. »So Girlie, ich gehe jetzt. Halte die Stellung.«

Vera nickte. »Beeil dich«, rief sie ihrem Vater noch nach.

»Ja, ja.«

Norton verließ das Kassenhäuschen. Obwohl der Jahrmarkt in buntem Lichterglanz erstrahlte, sah er das Blaulicht der Krankenwagen über die falschen Fassaden geistern. Er entdeckte auch einige Rocker, die in Richtung der abgestellten Materialwagen stürmten. Wenig später hörte er das Röhren schwerer Motorräder.

Carl Norton fiel ein Stein vom Herzen. Die Rocker verschwanden.

Zielstrebig näherte er sich seinem komfortablen Wohnwagen. Hin und wieder schnappte er Gesprächsfetzen von Besuchern auf. Die Unterhaltungen drehten sich fast ausschließlich um die Ereignisse bei den Auto-Scootern. Dort mußte die Hölle losgewesen sein.

Carl Norton holte den Schlüssel aus seiner Tasche und öffnete die Tür des Wohnwagens. Für einen flüchtigen Moment dachte er an den Totengräber und dessen Besuch, doch dann hatte er die Gestalt schon wieder vergessen. Die Einnahme war wichtiger.

Er knipste das Licht an – ein eigener Generator spendete Strom – und setzte sich hinter seinen Schreibtisch. Zuvor verschloß Carl Norton die Tür von innen. Dann packte er die Kassette aus, rollte Kleingeld und

Scheine auf den Tisch und begann zu zählen.

Bei jedem glatten Hunderter nickte er.

Bei fünfhundert Pfund genehmigte er sich einen Whisky, und als er bei tausend Pfund angekommen war, gönnte er sich eine Zigarre.

Bei eintausendzweihundertundzehn Pfund war Schluß.

Soviel Geld hatten vier Stunden gebracht.

Enorm!

Carl Norton bündelte die Scheine, legte die Münzen aufeinander und verstaute alles in seinem Tresor. Am anderen Morgen wollte er die Einnahme zur Bank bringen.

Der Safe besaß ein Sicherheitsschloß, dessen Kombination nur Carl Norton kannte. Nicht einmal seine Tochter hatte er eingeweiht. Allerdings hatte seine Frau davon gewußt.

Im Safe befanden sich noch Papiere und wichtige Unterlagen. Er legte die Einnahmen in das untere Fach, drückte die Tür wieder zu, drehte sich zufrieden grinsend um – und erstarrte.

Vor ihm stand der Totengräber!

Nortons Grinsen erlosch.

Der Schausteller bekam plötzlich Schluckbeschwerden. Er hatte den Unheimlichen nicht gehört, geschweige denn gesehen. Wie ein Schatten mußte er in den Wohnwagen gekommen sein.

Lionel Hampton lächelte. Er trug eine Laterne in der rechten Hand, schwenkte sie hin und her und sagte mit Grabesstimme: »Es ist soweit, Carl Norton. Ich bin gekommen, um dich zu holen!«

Der Schausteller konnte nicht sprechen. Wie zugeschnürt war seine Kehle. Er mußte sich räuspern. »Was – was wollen Sie von mir?« fragte er krächzend.

»Das habe ich dir doch schon gesagt. Du wirst zu uns kommen. Du wirst eingehen in das Reich der Geister. Du hast auf meine Warnung nicht gehört. Jetzt ist es zu spät.«

Norton schwitzte Blut und Wasser. In einer verzweifelten Geste hob er die Arme. »Aber – aber wir können doch noch einmal über alles reden, Mister… Sir… ich… ich bin bereit, auf Ihre Bedingungen einzugehen. Wirklich.«

Lionel Hampton schüttelte den Kopf. »Zu spät, mein Freund. Zu spät.«

Carl Norton wich zurück. Angst flackerte plötzlich in seinem Blick. Ihm war klar geworden, daß er von dem Totengräber keine Gnade zu erwarten hatte. Er hatte den Mann nicht ernst genommen. Jetzt war es zu spät.

Der Totengräber ließ den Schausteller gewähren. Dann machte er eine Handbewegung, und ruckartig flog die vorher verschlossene Eingangstür des Wagens auf.

»Geh!« rief Lionel Hampton. »Geh!«

Carl Norton blickte sich gehetzt um. Er starrte nach draußen in die rabenschwarze Dunkelheit. Hier zwischen den Wohnwagen brannte kein Licht. Nur am Nachthimmel war der Widerschein der Rummelplatzbeleuchtung zu sehen.

»Geh!«

Der Befehl galt Carl Norton. Und plötzlich war ihm alles egal. Er sah die offene Tür, gab sich einen Ruck und rannte los.

Panikartig stürmte Norton dem Ausgang entgegen. Angst und Furcht peitschten ihn voran. Er stürzte auf die Tür zu, übersprang mit einem Satz die Schwelle…

Da wurde er zurückgerissen.

Norton brüllte auf.

Jemand packte seinen Nacken und riß ihn hoch, als wäre er nur ein Spielzeug. Nach wenigen Sekunden schon schwebte Carl Norton hoch über dem Rummelplatz. Er strampelte mit Armen und Beinen, versuchte, den Kopf zu drehen, um erkennen zu können, was ihn da festhielt.

Der Schausteller sah nicht, daß es eine überdimensionale Hand war, von deren Fingern er gehalten wurde.

Plötzlich sah er unter sich die Achterbahn.

Sein Lebenswerk.

Er sah die Wagen. Sie wirkten wie Spielzeugautos. Der Wind zerzauste seine Haare, und er vernahm dicht neben seinem Ohr eine grausam klingende Stimme.

»Ich werde noch ein Exempel statuieren«, sagte der Totengräber. »Eins hat nicht gereicht. Ich bin gespannt, wie deine Freunde reagieren, wenn es zum Chaos kommt. Gib genau acht, Carl Norton, denn jetzt beginnt Teil zwei meiner Rache…«

***

»Treten Sie näher, meine Damen und Herren. Kommen Sie zu uns. Hier erleben Sie den Schrecken, der Ihnen das Mark in den Knochen gefrieren läßt. Eine kleine Kostprobe vielleicht? Vorhang!« schrie der Anreißer und machte eine ausholende Handbewegung. Ein Teil des dunkelroten, muffig riechenden Vorhangs schob sich zur Seite. Für Sekundenbruchteile wurde eine Leinwand sichtbar. Dann tauchte ein Vampir mit blutverschmiertem Mund auf. Er jagte hinter einem blonden Mädchen her, das nach jedem zehnten Schritt einen Teil seiner Kleidung fallenließ. Bevor das Girl völlig nackt war, schloß sich der Vorhang wieder.

Der Ansager lachte. »Wollen sie wissen, wie es weitergeht? Wollen Sie miterleben, wie der Blutsauger sich über die Wehrlose hermacht? Dann kommen Sie schnell. In zehn Minuten beginnt die Aufführung. Lassen Sie Kinder und schreckhafte Frauen draußen, denn bei uns

erleben Sie Horror, wie er schrecklicher nicht sein kann.«

Der Anreißer stieß ein schauriges Gelächter aus, während aus zwei Lautsprechern schrille, nervenaufpeitschende Musik drang.

John Sinclair wandte sich ab. Die Masche mit dem Schrecken zog noch immer. Besucher drängten sich bereits vor der Kasse. Alle Altersschichten waren vertreten.

Aber was dort gezeigt wurde, war ja nur ein Film. Man selbst konnte die Szenen genüßlich ansehen und brauchte nicht um sein eigenes Leben zu fürchten.

Man war ja in Sicherheit…

Die Ahnungslosen, dachte der Geisterjäger. Sie wußten nicht, daß die Schrecken, die die Wirklichkeit für sie parat hielt, oft viel grausamer waren. John konnte davon ein Lied singen. Er hatte schon Fälle aufgeklärt, die bei einem normal denkenden Menschen zum Haarausfall geführt hätten.

Es gab sie tatsächlich – diese Vampire oder Werwölfe. Sie lebten als Menschen verkleidet, hatten sich angepaßt und warteten immer wieder auf ihre Chance. Es war noch nicht lange her, da hatte sich John Sinclair mit vier weiblichen Vampiren herumschlagen müssen. Mit Schaudern dachte er an den Fall.[3]

Der Oberinspektor ging weiter. Er steuerte die Achterbahn an. Es war schon reichlich spät für seinen Besuch, aber John hoffte, daß er Vera Norton noch antreffen würde.

Vor der Achterbahn herrschte noch immer ein großer Andrang. John fiel ein Paar auf, das untergehakt auf die lange Schlange am Kassenhäuschen zuschritt. Die Frau trug eine Rose. Der Mann hatte brandrotes Haar. Seine Blicke streifen über das Wunderwerk der Technik.

John Sinclair drängte sich an den wartenden Besuchern vorbei. Er suchte Vera Norton.

Das schwarzhaarige Girl saß in dem kleinen Kassenhäuschen. Vera war so beschäftigt, daß sie John Sinclair gar nicht bemerkte.

Der Geisterjäger wartete. Er hoffte, Carl Norton zu finden, doch von dem Schausteller war nicht ein Jackenzipfel zu sehen.

John sprach einen der Arbeiter an.

Der Mann zog sich seine Hose hoch und sagte, ohne die Zigarettenkippe aus dem Mund zu nehmen: »Der Chef ist in seinem Wagen.«

Der Arbeiter brummte irgend etwas, nahm eine Ölkanne hoch und verschwand in einer Bretterbude.

Johns Blicke flogen in den Nachthimmel. Er sah die glänzenden Schienen der Bahn. Wagen auf Wagen jagte hinunter. Menschen klammerten sich fest. Schreie gellten gegen den Himmel. Die langen Haare der Mädchen flatterten, und immer, wenn die Wagen in den

mörderischen Kreisel rasten, wurden die Schreie besonders laut.

Angst und Sensationsgier – sie hielten sich hier die Waage. Niemand wollte vor seinen Freunden als feige gelten.

Als John Sinclair zufällig einen Blick auf das Kassenhäuschen warf, sah er Vera Norton winken.

John öffnete die Tür des Häuschens. Vera drehte für einen Augenblick den Kopf. »Ich müßte eigentlich hier weitermachen, bis mein Vater zurückkommt. Aber das kann noch dauern. Ich sorge für eine Vertretung, okay?«

»Ja.« John lächelte und schloß die Tür.

Die Wartezeit verkürzte er sich mit einer Zigarette. Von den Rockern war nichts zu sehen. Sie hatten nach dem Fiasko beim Auto-Scooter fluchtartig das Weite gesucht. Bestimmt waren sie bedient.

Zwei Rocker waren tot. Auf grauenhafte, magische Weise verbrannt. Dieser Totengräber kannte kein Pardon. Seine Rache mußte schrecklich sein. Nur – welches Motiv leitete ihn?

John wußte fast nichts. Außer, daß auf diesem Gelände mal ein Friedhof gewesen war. Der Geisterjäger beschloß, sich am nächsten Tag bei den verantwortlichen Stellen in Upfield zu erkundigen. Hätte er vorher gewußt, wie der Fall laufen würde, hätte er das schon getan. So aber mußte er sich gedulden.

Vera hatte eine Vertretung gefunden. Sie sprach mit einem jungen Mann, der hin und wieder nickte. Dann erhob sich Vera von ihrem Platz, öffnete die Tür, drückte sich aus dem Kassenhaus und kam mit schnellen Schritten auf den Oberinspektor zu.

»Puh«, rief sie und wischte sich eine Haarsträhne aus der Stirn. »Das ist ein Streß.«

»Aber das Geschäft läuft«, sagte John.

»Und wie.« Vera trug weiße Jeans und ein knappes T-Shirt. Der Ausschnitt zeigte viel von ihrer gebräunten Haut. »Haben Sie mal eine Zigarette für mich, Mister Sinclair?«

Der Geisterjäger griff in die Tasche. »Sagen Sie John.«

»Aber nur, wenn Sie mich Vera nennen.«

»Wüßte nicht, was ich lieber täte.«

Vera Norton lachte, nahm eine Zigarette und ließ sich Feuer geben. Tief sog sie den Rauch in die Lungen. Dabei schloß sie für einen Moment die Augen.

John ließ sie gewähren. Dann fragte er: »Ihr Vater ist nicht da, wie ich gehört habe.«

»Richtig.« Vera stieß den Rauch durch die Nase aus. »Er ist in unserem Wohnwagen und zählt die erste Einnahme. Das ist so eine Marotte von ihm, zwischendurch die bisherige Einnahme zu zählen. Schon von früher her.«

»Hat sich dieser Totengräber noch einmal gemeldet?« wollte John

wissen.

»Nein. Bei Ihnen denn?«

Der Geisterjäger nickte ernst. »Nicht direkt bei mir, sondern bei den Auto-Scootern. Urplötzlich ist er dort aufgetaucht.«

Vera legte die Hand gegen ihren Mund. »Aber… aber da waren doch die Rocker?«

»Genau.«

»Und jetzt?«

»Zwei Rocker sind tot.«

»Himmel, nein.« Vera wankte einen Schritt zurück.

»Da sehen Sie, wie ernst es diesem Totengräber ist«, meinte John. »Ich muß noch einmal mit Ihrem Vater reden und ihn warnen. Er muß einfach auf die Worte des Unheimlichen hören.«

»Sollen wir zu ihm gehen?«

»Das wäre eigentlich das beste.«

Vera hob die Schultern. »Ich glaube kaum, daß Sie Vater umstimmen können. Was er sich einmal in den Kopf gesetzt hat, führt er auch durch. Ich kenne ihn.«

»Dann kann es zu spät sein«, sagte John Sinclair. Seine Stimme klang sehr ernst. Er zeigte auf die riesige Achterbahn. »Sehen Sie sich dieses Wunderwerk doch mal an, Vera. Perfekt in Technik und Sicherheit. Was glauben Sie, was passiert, wenn der unheimliche Totengräber sich an die…«

»Hören Sie auf.« Vera winkte ab und hielt sich demonstrativ die Ohren zu. »Malen Sie den Teufel nur nicht an die Wand.«

John Sinclair blieb bei seiner Meinung. »Es tut mir leid«, sagte er, »aber wir müssen damit rechnen.«

Vera Norton biß sich auf die Lippen. »Kommen sie, wir gehen zu meinem Vater.«

»Können Sie denn den Betrieb hier ohne Aufsicht lassen?« fragte John. Er zögerte noch. »Wenn Sie mir beschreiben, wo ich den Wohnwagen finden kann, dann werde ich schon allein zurechtkommen.«

»Nein, nein. Ich gehe mit.«

Vera lief bereits mit raschen Schritten voraus. John folgte ihr. Sie drängten sich durch die Menschen. Zum Glück kannte Vera Norton eine Abkürzung. Hinter den abgestellten Wagen führte sie vorbei. Dann tauchten sie in eine schmale Gasse und sahen schon den Lichtstreifen, der durch eine offene Tür nach draußen fiel.

»Das ist unser Wagen«, rief Vera.

John Sinclair überholte das Girl. Als erster war er an der offenstehenden Tür, blickte in den Wagen.

Er war leer.

Wenigsten der Raum, der vor ihnen lag.

John spürte Veras Atem in seinem Nacken. »Meine Güte, was ist mit Dad?«

John ging die Stufen hoch ins Innere des Wohnwagens. Er sah eine schmale Tür.

»Wo führt die hin?« erkundigte sich der Oberinspektor.

»In den Waschraum.«

John öffnete.

Er sah eine Dusche, eine Sitzbadewanne, ein Waschbecken, aber keine Spur von Carl Norton.

Auch in Veras Schlafraum steckte der Schausteller nicht.

Kopfschüttelnd kam das Girl zurück. »Das verstehe ich nicht«, sagte sie.

»Ist denn was gestohlen worden?« wollte John wissen.

»Keine Ahnung.« Vera blickte sich um. »Wie es aussieht, ist alles normal.«

»Und das Geld?«

Vera deutete auf den Safe. »Dad schließt die Kassette immer dort ein. Ich kenne aber die Kombination nicht.«

»Das ist zuviel der Vorsicht«, meinte John.

Vera sah ihn an. »Meinen Sie denn, daß Einbrecher…?«

»Möglich.« John Sinclair ging schon wieder auf die Tür zu. Vera folgte ihm.

»Wo wollen Sie denn hin?«

Der Oberinspektor drehte den Kopf. »Zurück zur Achterbahn. Vielleicht ist Ihr Vater dort inzwischen wieder eingetroffen.«

»Ich gehe mit.« Vera verschloß den Wohnwagen mit dem Zweitschlüssel. Diesmal hatte sie es ebenso eilig wie auf dem Hinweg. »Mir ist das alles unbegreiflich«, sagte sie. »Ich verstehe einfach nicht, wie er so etwas tun kann.«

John Sinclair enthielt sich eines Kommentars. Er hatte längst den Verdacht, daß Carl Norton nicht freiwillig den Wohnwagen unverschlossen verlassen hatte.

Unwillkürlich wanderte Johns Blick in die Höhe, wo sich das hellerleuchtete Gerüst der Achterbahn gegen den dunklen Hintergrund abhob.

Und plötzlich stockte dem Geisterjäger der Atem.

Neben ihm schrie Vera Norton auf.

»Mein Gott, Dad«, flüsterte sie. Die nächsten Worte gingen in einem Schluchzen unter.

Aber auch der abgebrühte John Sinclair konnte nicht vermeiden, daß es ihm heiß und kalt zugleich wurde.

Hoch am Himmel und über der Achterbahn schwebte eine riesige Hand. Die einzelnen Finger leuchteten grünlich, und zwischen ihnen zappelte ein Mensch.

Carl Norton!

***

»Bleibt uns nur noch die Achterbahn«, sagte Gaylord Carruthers und wischte sich den feinen Schweißfilm von der Stirn. »Puh, solch ein Rummelplatzbesuch ist doch anstrengend.«

»Wir können es auch lassen und nach Hause gehen«, schlug Margret vor.

Reddy schüttelte entschieden den Kopf. »Kommt gar nicht in Frage. Auf die Fahrt habe ich mich schon die ganze Zeit gefreut. Außerdem, wer weiß, wann wir mal wieder die Chance bekommen, eine Fahrt auf der Achterbahn zu machen. Schließlich wohnen wir am Arm der Welt.«

»Sei nicht so ordinär.«

»Bin ich doch nicht. Ich habe Arm gesagt und nicht…« Reddy lachte. Er hatte seine gute Laune wiedergefunden. Das Auftauchen des Totengräbers in der Geisterbahn hatte er längst vergessen. Reddy redete sich ein, er habe nur eine Halluzination gehabt.

Das Ehepaar Carruthers hatte einiges hinter sich. Kein Karussell war vor ihnen sicher gewesen. Auch an den Losbuden hatte Reddy Geld gelassen, jedoch bis auf einen Streifen Schokolade nichts gewonnen.

Das ärgerte ihn nicht. Dann habe ich eben Glück in der Liebe, sagte er sich, und dabei hielt er seine Frau fest an sich gepreßt.

Schon bald standen sie vor der Achterbahn.

Ihre Blicke streiften in die Höhe.

»Ist ja schon gewaltig«, sagte Reddy. »Sieh dir mal die Stahlkonstruktion an. Sagenhaft.«

Margret schauderte unwillkürlich. »Kann denn da nichts passieren?« fragte sie.

»Nein. Das Ding ist so gesichert wie – wie…« Reddy fiel kein Vergleich ein.

Dafür sagte er: »Oder hast du schon mal von einem Achterbahnunglück gehört?«

»Nein.« Die Antwort kam zögernd.

»Na bitte.« Reddy blickte sich um. »Ich kümmere mich um die Karten«, sagte er.

Reddy mußte sich anstellen. Noch immer wartete eine Menschenschlange. Gaylord Carruthers zündete sich eine Zigarette an. Er rauchte filterlose, ziemlich starke Stäbchen. Reddy konnte eine innere Nervosität nicht unterdrücken. Er wußte auch nicht, woher sie kam, aber die Unruhe war da und ließ sich nicht wegleugnen.

Langsam näherte er sich der Kasse. Hin und wieder warf er seiner Frau einen Blick zu. Margret lächelte jedesmal, einmal spitzte sie die Lippen zu einem Kuß.

Reddy strich sich über das widerspenstige Haar.

Fahr nicht! sagte eine innere Stimme in ihm. Diese Achterbahn ist gefährlich. Bleib lieber weg! Verzichte auf die Fahrt.

»Sie wünschen?« Eine barsch fragenden Stimme riß ihn aus seinen Gedanken. Reddy hatte gar nicht bemerkt, daß er schon vor dem Kassenhäuschen stand.

»Ach so, ja. Entschuldigung. Zwei Karten. Erwachsene«, sagte er.

Der Mann riß das Gewünschte von einer Rolle ab und drückte Reddy die Karten in die Hand.

Carruthers zahlte und winkte seiner Frau. Margret drückte sich an den wartenden Menschen vorbei. Neben ihrem Mann ging sie durch den schmalen Gang auf den Halteplatz der Wagen zu.

Sie mußten noch warten. Eine Gruppe von vier Menschen bestieg vor ihnen ein Gefährt.

Dann konnten sie Platz nehmen.

Der Wagen war grün lackiert. Reddy und Margret hatten die beiden vorderen Plätze besetzt. Hinter ihnen stiegen zwei Girls ein. Sie waren schon leicht angetrunken und kicherten pausenlos. Als Reddy ihnen einen unwilligen Blick über die Schulter zuwarf, streckte eines der Mädchen die Zunge heraus.

»Bist du nicht in Form, Opa?«

Reddy wollte zu einer scharfen Erwiderung ansetzen, doch Margret stoppte den sich anbahnenden Redefluß, indem sie den Kopf schüttelte.

Reddy blieb ruhig.

Der Wagen ruckte an.

Instinktiv klammerte sich Reddy und Margret an der vorn querlaufenden Schiene fest. Sie war aus Metall, glänzte und war dort, wo die Hände auflagen, mit griffigen Gummischützern versehen.

Vor der Schnauze des Gefährts tauchte die erste steile Auffahrt auf. Die Geschwindigkeit hatte sich etwas vergrößert. Die Fahrgäste wurden noch hinten gegen die Rückenlehnen der Sitze gepreßt.

Reddy saß an der rechten Seite. Die Besucher auf dem Rummelplatz wurden kleiner. Man konnte jetzt schon auf die Buden und Karussells sehen. Das Kettenkarussell war in Betrieb. Die Menschen in den schleudernden Sitzen wurden fast waagerecht durch die Luft gefegt.

Der Wagen auf der Achterbahn fuhr weiter. Jetzt hatte er den höchsten Punkt der Steigung erreicht.

Die Mädchen hinter dem Ehepaar Carruthers kicherten noch immer. Sie winkten und schrien die Namen ihrer Freunde, die wohl unten auf dem Rummelplatz warteten.

Glatt und sicher rollte der Wagen auf den Schienen voran. Urplötzlich tauchte das erste Gefalle auf.

Margret schrie unwillkürlich auf, als sich das Gefährt nach vorn

neigte, blitzschnell an Geschwindigkeit gewann und die Schienen hinunterraste. Ein Ruck, dann ging es wieder hoch.

Reddy lachte. Er legte den Arm um Margrets Schultern. »Klasse, nicht wahr?«

Margret nickte nur. »Da kommt der Tunnel!« rief sie.

Dicht vor ihnen gähnte dem Wagen die dunkle Röhre entgegen. Und schon war er darin verschwunden.

Bunte Lichter glühten an den Seiten. Die Schienen waren jetzt etwas schräg gebaut. Der Wagen legte sich in eine Linkskurve.

Dann waren sie aus dem Tunnel heraus.

Sofort ging es steil hinab.

Rasend schnell vergrößerte sich die Geschwindigkeit. Die drei Frauen schrien. Der Wagen wurde schneller, immer schneller.

Der Kreisel!

Mit mörderischer Geschwindigkeit preschte das Gefährt hinein. Die Menschen wurden nach links außen gepreßt, klammerten sich fest. Jetzt waren sie ganz auf die Technik und Statik des Wagens angewiesen.

Wie eine Rakete schoß das Gefährt aus dem Kreisel heraus. Reddy und Margret holten tief Luft. Sie fuhren dicht über dem Boden. Der Wagen zischte über eine glatte Strecke, um dann wieder hochgezogen zu werden.

»Das war erst der kleine Kreisel«, rief Reddy seiner Frau zu.

Hinter ihnen stöhnte eines der Mädchen. »Mir wird schlecht.«

»Hoffentlich bricht die mir nicht in den Nacken«, murmelte Reddy, »das hätte mir noch gefehlt.«

Sie fuhren nun noch höher, hatten den obersten Punkt der Achterbahn erreicht. Danach würde es noch einmal hart werden. Der doppelte Kreisel wartete, und danach rollte der Wagen dann langsam aus.

Keiner der Insassen sah nach oben. Niemand bemerkte die riesige Hand, die auf einmal über ihnen am Himmel schwebte und einen Menschen in den Fingern hielt.

Erst als das grünliche Leuchten intensiver wurde, blickte Reddy hoch.

Sein Atem stockte.

Auch Margret hatte die Hand jetzt gesehen. »Reddy!« schrie sie. »Mein Gott, was ist los?«

Auf den hinteren beiden Sitzen kreischten die Mädchen vor Angst.

Reddy gab keine Antwort. Aus entsetzt aufgerissenen Augen starrte er die riesigen Finger an, die plötzlich auseinanderglitten.

Der Mann, den sie noch eben gehalten hatten, fiel.

Nie würde Reddy den Schrei vergessen, der seine Ohren erreichte. Mit rasender Geschwindigkeit näherte sich der Körper der Achterbahn, und dann gellte ein höllisches Gelächter auf, das weit über den

Rummelplatz schallte.
Ruckartig blieb der Wagen stehen.
»Raus!« schrie Margret. »Wir müssen hier raus!«
»Nein!« brüllte Reddy zurück. »Bleib hier! Du stürzt ab. Du…«
Die nächsten Worte blieben ihm im Hals stecken, denn die riesige Hand glitt tiefer und kam genau auf den kleinen Wagen zu…

***

Vera Norton begann zu schreien. »Dad!« brüllte sie. »Dad!« Immer wieder schrie sie den Namen ihres Vaters.
John Sinclair sah keine andere Möglichkeit. Er hob die rechte Hand – und schlug Vera links und rechts ins Gesicht.
Das Schreien verstummte. Aus weit aufgerissenen Augen starrte sie den Geisterjäger an. Nichtbegreifen lag in ihrem Blick. Ihre Lippen bewegten sich. »Dad«, flüsterte sie erstickt. »Dad…?« Das letzte Wort klang wie eine Frage.
John legte seinen Arm um ihre Schultern. Er spürte, wie die Frau zitterte. Tränen rannen ihre Wangen herunter und hinterließen feuchte Spuren.
John riskierte wieder einen Blick in den Nachthimmel. Noch immer schwebte die Hand hoch über der Achterbahn. Und noch immer befand sich Carl Norton in der gewaltigen Klaue.
Plötzlich brandete ein gellendes Gelächter auf, das John Sinclair eine Gänsehaut über den Rücken trieb. Aber auch Vera Norton schreckte das Gelächter auf.
Wie John Sinclair, so hob sie den Blick, sah wieder auf ihren Vater und beobachtete, wie sich die riesige Hand öffnete und Carl Norton in die Tiefe stürzte.
Sein Schrei mischte sich unter den tausendkehligen Entsetzensruf, den die Rummelplatzbesucher ausstießen.
Vera Nortons Gesicht war nur noch eine Grimasse. All die Gefühle, die sie in diesen schrecklichen Augenblicken empfand, spiegelten sich darin wider. Sie war Zeugin, als ihr Vater zu Tode stürzte. Und das war einfach mehr, als sie verkraften konnte.
Die Ohnmacht kam, und das bedeutete eine kurze Ruhepause für sie.
John fing die Frau auf. Auch er war blaß. Er hatte in seiner Laufbahn schon vieles erlebt, doch das, was nun geschah, überstieg bei weitem alles.
Denn der Totengräber war noch nicht fertig.
Hilflos mußten einige hundert Menschen, unter ihnen auch John Sinclair, mit ansehen, wie sich die riesige Klaue einem mit Fahrgästen besetzten Wagen näherte, der auf den Schienen der Achterbahn stand.
John Sinclair ballte in ohnmächtigem Zorn die Fäuste. Noch nie hatte er sich so hilflos gefühlt.

***

Die vier Menschen in dem Wagen waren dem Tod nah. Reddy riß den Kopf in den Nacken.

Immer tiefer schwebte die Klaue.

Margret schrie und weinte vor Angst. Sie hatte die Hände vor ihr Gesicht gepreßt und konnte den Anblick nicht mehr ertragen.

Den Mädchen auf den hinteren Sitzen ging es nicht besser. Sie zitterten und brüllten vor Entsetzen.

Die Klaue krümmte sich.

Nur noch Sekunden, dann würde sie zupacken, den Wagen hochheben und dann…

Gaylord Carruthers riß sich aus seiner Benommenheit. Er wägte einen letzten Rettungsversuch.

»Raus aus dem Wagen!« brüllte er. »Raus, verdammt!« Er stemmte sich hoch, packte die Schulter seiner Frau und wollte Margret ebenfalls aus dem Gefährt reißen.

Sie hörten nicht die Schreie der Rummelplatzbesucher. Sie sahen nur die Hand, die sich langsam auf sie senkte.

Die beiden Mädchen taten es Reddy nach. Sie stiegen aus dem Wagen, hastig, unkontrolliert.

Zu hastig…

Ein Mädchen verfehlte die rechte Laufschiene.

»Vorsicht!« brüllte Reddy.

Ein Schrei, ein Körper, der das Gleichgewicht verlor. Reddy wollte noch zupacken, verfehlte aber knapp das Kleid des Mädchens. Stoff riß, und dann raste der Körper in die Tiefe.

Gaylord Carruthers war noch nicht ganz aus dem Wagen. Leichenblaß war sein Gesicht. Er zitterte.

Auch Margret hockte noch auf ihrem Sitz. Genau wie das zweite Girl. Es hatte einen Ausdruck in den Augen, der an einen Wahnsinnigen erinnerte.

Da packte die Klaue zu.

Mit den Spitzen nur umklammerten die Finger den Wagen, rissen ihn hoch. Gaylord Carruthers verlor das Gleichgewicht. Verzweifelt ruderte er mit den Armen, sah sekundenlang die gähnende Tiefe vor sich und fiel.

»Aaaahhhhh…!«

Schaurig hallte sein Schrei durch die Sommernacht. Das Echo klang noch nach, als Gaylord Carruthers auf einer Querstrebe aufschlug, die ihm das Rückgrat brach.

Reddy war schon tot, als er dicht neben dem Kassenhäuschen auf den Boden prallte.

Die Frauen saßen noch im Wagen.

Die unheimliche Hand hielt das Gefährt fest umschlossen. Blitze

zuckten plötzlich vom nachtschwarzen Himmel, rasten wie feurige Speere in den Bau der Achterbahn hinein.

Irgendwo gab es einen Kurzschluß.

Die Lichter fielen aus.

Dunkelheit…

Und in der Finsternis verhallten die Todesschreie der Frauen.

Der Totengräber kannte keine Gnade.

Die riesige Hand drehte den Wagen um. Wie Puppen fielen zwei Menschen aus dem Gefährt und rasten dem Boden entgegen. Wo sie auftrafen, spritzten die Gaffer auseinander.

Dann packte die Hand den Wagen. Sie drückte ihn zusammen wie eine Blechdose. Es mußte eine ungeheure Kraft in den Fingern stecken. Mit Schwung warf der Unheimliche die Teile weit in die Nacht hinaus.

Noch einmal gellte das schaurige Gelächter.

Dann war es still.

Die Hand verschwand ebenso rasch, wie sie gekommen war. Der Totengräber hatte seine Rache wahrgemacht.

Zurück blieb das Grauen.

***

Die Panik kam!

Wie eine alles vernichtende Woge rollte sie heran. Die Menschen drehten durch, nachdem sie den ersten Schock überwunden hatten.

Von Todesangst getrieben hetzten sie über den Rummelplatz. Niemand nahm Rücksicht auf den anderen. Sie rannten sich gegenseitig um, stießen sich zu Boden und hetzten weiter.

Nur weg.

Dort, wo John Sinclair und Vera Norton sich aufhielten, war es relativ ruhig. Sie befanden sich noch in Nähe der Wohnwagen. John warf sich Vera Norton über die Schulter und lief in den Wagen zurück. Dort legte er das Girl auf ein Bett.

Von draußen her drangen die Angstschreie an seine Ohren. Ein Imbißstand wurde kurzerhand umgerissen. Weinend verschwand eine Frau unter den Holz- und Metalltrümmern. Die kleineren Buden hielten dem Drang der menschlichen Woge nicht stand. Im Nu waren die Ausgänge verstopft. Tausende von Füßen trampelten auf die Parkplätze zu.

Dort kam es dann erneut zum Fiasko.

Die Menschen waren viel zu nervös.

Jeder wollte als erster den Ort des Schreckens verlassen.

Wagen keilten ineinander. Schreie, Flüche, Schlägereien.

John Sinclair bekam von all dem Durcheinander nichts mit. Er hatte im Wohnwagen ein Telefon entdeckt. Mit flinken Fingern wählte er

die Nummern der Polizei, der Feuerwehr und des Katastrophenschutzes.

Präzise gab John Sinclair seine Anweisungen.

Während er noch sprach, erwachte Vera Norton aus ihrer Ohnmacht. Sie setzte sich auf. Der fragende Ausdruck auf ihrem Gesicht verschwand. »Wo ist er? Was ist mit Dad?«

John drehte sich um, den Hörer noch am Ohr. »Bleiben Sie ruhig liegen«, sagte er.

Vera schüttelte den Kopf. Sie hörte ebenfalls die Schreie und Rufe und konnte sich denken, was draußen los war. Zu allem Unglück tauchte auch noch ein Mann mit blutüberströmtem Gesicht in der Türöffnung auf. Er rollte wild mit den Augen und schrie: »Der Weltuntergang. Der Weltuntergang ist gekommen! Rette sich, wer kann!« Schreiend torkelte er in den Wohnwagen.

John ließ den Hörer fallen. »Raus!« fuhr er den Mann an.

Der Kerl wollte zuschlagen.

John fing die Hand ab. Hebelte den Mann herum, so daß er dessen Rücken vor sich sah und warf ihn zur Tür hinaus.

Draußen schrie der Knabe weiter. »Der Weltuntergang, der Weltuntergang ist nahe.«

Der Geisterjäger schloß die Tür.

Telefonieren war nicht mehr nötig. Er konnte jetzt nur noch abwarten, bis die von ihm alarmierten Leute eintrafen.

»Wo gibt es hier Whisky?« erkundigte er sich.

Vera deutete auf einen kleinen Schrank. John öffnete ihn, wählte unter verschiedenen Flaschen aus und entschied sich für einen Scotch. Er füllte zwei Wassergläser zur Hälfte.

Eins reichte er Vera.

»Trinken Sie!«

Vera nahm das Glas mit zitternden Fingern entgegen. Während sie es zum Mund führte, verschüttete sie einen Teil des Getränks.

Langsam kehrte Farbe in ihr Gesicht zurück. Der Alkohol tat seine Wirkung.

John nahm dem Girl das Glas aus der Hand. Er selbst hatte seins auch geleert.

Vera räusperte sich, als sie fragte: »Ist Dad… ist Dad…?« Sie wagte das Wort tot nicht auszusprechen.

John Sinclair nickte mit ernstem Gesicht. »Ja, Vera, Ihr Vater lebt nicht mehr.«

»Nein!« Vera hob die Hände und vergrub ihr Gesicht darin. Krampfhaftes Schluchzen schüttelte ihren Körper. Ihre Schultern bebten.

John ließ sie weinen. Es war besser so. Der Geisterjäger zündete sich eine Zigarette an. Er war noch immer innerlich aufgewühlt. Die

Szenen, die er zu sehen bekommen hatte, waren auch für einen Mann wie ihn zuviel gewesen.

Grausam war die Rache des Totengräbers.

Aber warum? Warum nur spielte dieser unselige Dämon mit den Menschenleben? Er mußte doch ein Motiv haben.

John Sinclair nahm sich vor, dieses Motiv herauszubekommen. Und vielleicht fand er dann auch eine Lösung, wie er den Totengräber zur Strecke bringen konnte.

Vielleicht…

Große Chancen gab sich der Geisterjäger nicht. Selten hatte er einen Gegner gehabt, der so mächtig gewesen war. Der Totengräber mußte die Kräfte der Hölle auf sich vereint haben.

Plötzlich hörte John in seinem Rücken ein leises Lachen.

Er wirbelte herum.

Und da stand er.

Der Totengräber!

Spöttisch lächelnd, in der rechten Hand eine Laterne, in der anderen einen Spaten.

Johns Herz klopfte bis zum Hals.

Auf der Liege begann Vera Norton leise zu wimmern. Der Anblick des Unheimlichen, der auch der Mörder ihres Vaters war, trieb sie an den Rand des Wahnsinns.

John Sinclairs Gesichtszüge verhärteten sich. Hatte er jetzt die Chance, den Totengräber zu erledigen? Oder war der Unheimliche gekommen, um ihn zu töten?

John atmete tief durch.

Die Sekunden vertickten.

Auf dem Gesicht des Totengräbers vertiefte sich das spöttische Lächeln. »Glaubst du nun, daß ich stärker bin, John Sinclair?« fragte er. »Auch dich werde ich erledigen, Geisterjäger. Ich freue mich, daß wir aufeinandergetroffen sind. Im Reich der Dämonen wartet man schon auf deine Seele, um sie den ewigen Qualen auszusetzen. Und ich habe die Chance, dich zu holen.«

»Wie ist dein Name?« fragte John.

»Lionel Hampton.«

»Und warum hast du diese Menschen ins Unglück gestürzt? Du hättest sie nicht zu töten brauchen.«

Aus den Augen des Totengräbers schienen Blitze zu schießen. »Ich hatte sie gewarnt«, erwiderte er. »Aber sie konnten nicht hören. Sie haben den Jahrmarkt nicht abgerissen. Das war ihr Todesurteil.«

»Warum sollten sie es tun? Weshalb darf hier kein Jahrmarkt stattfinden?«

»Weil sie es so wollen!«

»Wer sind sie?« fragte John.

Das Gesicht des Totengräbers verzog sich. »Die Geister sind es. Die Geister der Toten, die auf dem Friedhof zur letzten Ruhe gebettet wurden.«

»Dann war früher hier ein Friedhof?« folgerte John.

Der Totengräber nickte zustimmend. »Hier ruhten die Verbrecher, die Gesetzlosen, die Leute, die von der Gesellschaft ausgestoßen wurden.« Der Totengräber unterbrach sich und begann zu kichern. »Außerdem war der Friedhof ein Hort des Satans. Hier holte sich der Gehörnte die Seelen. Und mich – mich hat er als Hüter des Totenackers eingesetzt. Ich habe dem Satan schon zu Lebzeiten ewige Treue geschworen. Die menschliche Gemeinschaft hat mich verachtet. Totengräber – den Beruf mußte es geben, doch mit solchen Menschen wollte keiner etwas zu tun haben. Ebenso nicht mit Scharfrichtern. Man braucht sie, mehr aber auch nicht. Nur nicht mit ihnen in Kontakt kommen. Der Teufel kam jedoch mit mir in Kontakt. Eines Nachts ist er mir erschienen und hat mich gefragt, ob ich bereit wäre, für ihn zu arbeiten. Ich habe zugestimmt und auch einen Lohn verlangt. Er versprach mir das ewige Leben. Ich erklärte mich einverstanden. Ich hatte nichts anderes zu tun, als bei Vollmond die geweihten Symbole auf dem Friedhof zu entfernen. Das tat ich gern, es war ja nicht viel Arbeit. Das ewige Leben habe ich ja dafür erhalten, und wer bekommt das schon.«

John Sinclair war mißtrauisch. »Und Sie haben wirklich nicht mehr für den Fürsten der Finsternis tun müssen? Nur die christlichen Symbole entfernen? Das glaube ich Ihnen nicht. Ich kenne den Satan und seine obersten Diener. Sie verlangen mehr. Und sie werden auch bei Ihnen keine Ausnahme gemacht haben.«

Das Gesicht des Totengräbers nahm einen verschlagenen Ausdruck an. »Du bist schlau, Geisterjäger«, sagte er. »Ich sehe, man darf dich nicht unterschätzen. Ja, ich habe mehr für den Satan getan. Ich habe ihm die Leichen überlassen. Ich konnte ja an die Gräber heran. Wollen Sie wissen, was er mit den Leichen angestellt hat?« fragte der Totengräber lauernd.

»Nein, nein, es reicht«, antwortete John schnell.

Lionel Hampton hob die Hand mit der Laterne. »Ich will die ganze Geschichte erzählen. Sie sollen sie ruhig wissen. Eines Tages überraschte mich ein Pater bei meiner Arbeit. Er war nicht nur Geistlicher, sondern auch Exorzist. Er legte mir magische Fesseln an und bespritzte mich mit Weihwasser. Dann hat man mich lebendig begraben. Doch meinen Geist, den konnte man nicht töten. Den hatte der Teufel schon in seinem Besitz. Seit siebzig Jahren nun bewache ich den Totenacker der verlorenen Seelen, und ich werde es weiter tun und dafür sorgen, daß dieser Platz dem Teufel vorbehalten bleibt. Dich aber, John Sinclair, werde ich töten.«

Mit einer blitzschnellen Bewegung zog der Geisterjäger seine Pistole.

Es war seine vertraute Beretta, und John hatte sie mit geweihten Silberkugeln geladen.

»Damit erschreckst du mich nicht, John Sinclair. Kugeln können mir nichts anhaben.«

John hob die Waffe, zielte und schoß.

Die geweihte Kugel flirrte aus dem Lauf, doch sie fuhr durch den Totengräber hindurch, ohne Schaden anzurichten. In der Türfüllung blieb sie stecken.

Vera Norton schrie erstickt auf, als sie sah, was geschehen war. Diese Szene ging über ihr Begriffsvermögen. So etwas hatte sie noch nie erlebt.

Lionel Hampton freute sich. »Alles vergebens, Geisterjäger. Du packst mich nicht. Ich könnte dich sofort und hier auf der Stelle töten. Aber ich tue es nicht. Noch sollst du zittern. Ich erwarte dich jedoch in der nächsten Nacht hier auf dem Rummelplatz. Neben der Achterbahn ist der Treffpunkt, und dort wird es zum entscheidenden Duell kommen. Nur du und ich. Kommst du nicht, werde ich dich zu finden wissen. Außerdem sterben dann noch mehr Menschen. Was ich euch bisher gezeigt habe, war nur eine kleine Kostprobe. Also denke daran. Genau um Mitternacht will ich dich auf dem Rummelplatz sehen. Auf dem Rummelplatz des Satans.«

Lionel Hampton lachte. Plötzlich wurde sein Körper durchsichtig, und innerhalb eines Atemzuges war der Totengräber verschwunden.

John steckte seine Waffe weg. Er fühlte, daß er in Schweiß gebadet war. Der Dialog mit dem unheimlichen Totengräber hatte ihn mitgenommen. Gedanken schwirrten durch seinen Kopf. Wie war diesem Dämon nur beizukommen? Würden alle Mittel, die er schon angewendet hatte, versagen? John merkte, daß sein Hals trocken wurde. So etwas wie Angst schlich sich bei ihm ein.

Veras Weinen riß ihn wieder in die Wirklichkeit zurück. Sofort war John bei dem Mädchen. »Ich werde Sie von hier wegbringen«, sagte er. »Sie brauchen jetzt Ruhe und nichts als Ruhe.«

***

Geschlafen hatte John Sinclair in seinem Bentley. Und das mehr als schlecht. Die schrecklichen Ereignisse der vergangenen Nacht wühlten noch in seinem Schädel herum. Er fand keine Möglichkeit, die es ihm erlaubte, den unheimlichen Totengräber zu stellen.

Um Vera Norton hatte sich der Arzt gekümmert. Das Girl lag zur Beobachtung in dem kleinen Krankenhaus von Upfield, in dessen Leichenhalle auch die Toten aufgebahrt waren.

In den frühen Morgenstunden wirkte der Ort wie ausgestorben. Es schien, als halte man den Atem an. Kein Mensch ließ sich auf der Straße blicken. Selbst die angereisten Reporter waren noch, in ihren

Hotelzimmern.

John suchte das Pfarrhaus.

Er fand es hinter der Kirche. Um zum Haus zu gelangen, mußte er über einen schmalen, plattierten Weg gehen. Er lief direkt auf die Tür des Pfarrhauses zu.

Das Pfarrhaus war neu. Man hat es im Bungalowstil errichtet, mit einem flachen Dach, das an der Rückseite etwas schräg abfiel.

Der Geisterjäger fand eine Klingel. Er legte den Daumen auf den Perlmuttknopf und wartete ab.

Im Haus regte sich nichts, dafür aber näherte sich von der Kirche her ein Mann.

Es war der Pfarrer.

»Guten Morgen«, sagte er mit dunkler Stimme und verzog sein rosiges Gesicht zu einem Lächeln. Das weiße Haar war gescheitelt, und blaue Augen blickten den Geisterjäger freundlich an. »Sie wollen sicherlich zu mir?«

John nickte. »Ja, Herr Pfarrer.«

»Bitte kommen Sie doch ins Haus.«

Der Pfarrer schloß auf. Er ließ John Sinclair vorgehen. Sie betraten den Arbeitsraum des Pfarrers. Vor dem Fenster stand ein dunkler Eichenschreibtisch. An der freien Wand, die nicht von Regalen bedeckt war, hing ein großes Kreuz. Eine Leseecke mit zwei bequemen Ledersesseln befand sich ebenfalls noch im Raum.

Der Pfarrer bat den Geisterjäger, Platz zu nehmen.

John stellte sich erst einmal vor. Als der Oberinspektor seinen Beruf nannte, nickte der Geistliche.

»Ich habe mir so etwas Ähnliches gedacht«, sagte er. »Den schrecklichen Ereignissen mußte Ihr Besuch zwangsläufig folgen.«

»Sie… Sie kennen mich?« fragte John.

»Ich habe von Ihnen gehört. Ein Amtskollege von mir – er lebt in Bodmin –, mit dem ich gut befreundet bin, hat von Ihnen erzählt. Sie haben vor einigen Monaten den Fall des Todeskarussells gelöst, und der Pfarrer dort hat mit mir darüber gesprochen.«

John nickte. »Das stimmt. Nun ja«, der Geisterjäger steckte seinen Ausweis wieder weg. »Daß Sie mich kennen, erleichtert meine Aufgabe ungemein. Dann kann ich direkt zum Kernpunkt des Falles kommen. Es geht um Lionel Hampton, den Totengräber. Ich habe ihn kennengelernt, und er ist es auch, der für die Ereignisse auf dem Rummelplatz verantwortlich zeichnet. Sein Geist spukt in den Dimensionen des Schreckens herum und bringt Tod und Vernichtung. Hampton selbst hat mir seine Geschichte erzählt. Er berichtete, daß man ihn lebendig begraben habe. Der Pfarrer oder Exorzist, der daran hauptsächlich beteiligt war, muß eine Möglichkeit gefunden haben, den Totengräber auszuschalten. Liege ich da richtig mit meiner

Vermutung?«
»In der Tat«, erwiderte der Pfarrer, »Sie haben recht. Und es gibt sogar Aufzeichnungen über diesen Fall. Mein Vorgänger damals hat einen Anhang in das Kirchenbuch geschrieben, in dem über den Fall Hampton berichtet wird. Warten Sie, ich hole es.«
Der Pfarrer stand auf und entnahm einem Regal ein schmales, aber hohes Buch. Er legte es auf seinen Schreibtisch und schlug es auf.
John trat interessiert näher.
Die Seiten des Buches waren bereits vergilbt. Und ganz zum Schluß, da stand der Bericht des Pfarrers.
John Sinclair las ihn und notierte in Gedanken das Wesentliche.
Die magischen Fesseln, deren sich der Pfarrer damals bedient hatte, bestanden aus Weihwasser und kleinen, vorn zugespitzten Eisenkreuzen. Er hatte sie um die Leiche herum in das Erdreich geschlagen und den Unheimlichen somit magisch gefangen. Das war alles.
Der Pfarrer klappte das Buch wieder zu. »Mein Vorgänger hatte es damals einfacher. Heutzutage werden wir kaum den gleichen Trick anwenden können.«
John nickte bestätigend. »Trotzdem haben wir eine Basis gefunden, von der wir ausgehen können. Ich treffe diesen Totengräber heute um Mitternacht auf dem Rummelplatz, und bis dahin muß mir etwas eingefallen sein.«
Die Augen des Pfarrers wurden groß. »Ist das nicht gefährlich?«
John lachte bitter. »Was wollen Sie machen!«
»Haben Sie denn schon eine Idee?« fragte der Pfarrer.
»Ja.«
»Und welche?«
John blickte den weißhaarigen Mann erst an. »Sind Sie bereit, mir zu helfen?«
»Ja.«
»Auch wenn die Methode etwas ungewöhnlich ist, die ich anwenden werde?«
»Sie können sich auf mich verlassen, Herr Oberinspektor.«
»Gut, dann hören Sie meinen Plan…«

***

Vera Norton lag in einem Einzelzimmer. Man hatte sie praktisch gegen ihren Willen in das Krankenhaus gebracht und ihr dann eine Beruhigungsspritze verabreicht.
Die Folge war ein tiefer Schlaf gewesen.
Um zehn Uhr morgens wurde Vera wach. Im ersten Augenblick wußte sie nicht, wo sie sich befand. Verwirrt blickte sie sich um. Sie sah die hellen Wände, das fremde Bett, in dem sie lag, den

Kunststoffboden und das Kreuz an der Wand neben dem Schrank.

Die Doppelscheiben des Fensters hielten die von draußen kommenden Geräusche ab.

Dann aber fielen ihr schlagartig wieder die Ereignisse der vergangenen Nacht ein.

Der Schrecken kam zurück.

Doch diesmal verzweifelte Vera Norton nicht. Im Gegenteil, sie wollte diesem Dämon den Kampf ansagen. Sie hatte sehr an ihrem Vater gehangen, und seinen Tod nahm sie nicht so ohne weiteres hin.

Vera war eine Frau schneller Entschlüsse. Sie setzte sich auf, wartete ab, bis das Schwindelgefühl vorbei war und ging mit nackten Füßen zu dem eingebauten Wandschrank. Sie hatte ein Nachthemd an, das fast bis auf den Boden reichte. Es war viel zu weit und wirkte mit den Blümchenstickereien recht nett.

Im Schrank fand sie ihre Sachen.

Ohne sich gewaschen zu haben, schlüpfte Vera hinein, schlich zur Tür, öffnete sie und huschte hinaus in den Gang.

Niemand beobachtete die Frau. Etwa dreißig Yards weiter sah sie eine Krankenschwester, die einen Wagen vor sich herschob.

Vera Norton orientierte sich anhand der Richtungspfeile und gelangte ungehindert zum Ausgang.

Dort lungerten einige Reporter herum. Als Vera an ihnen vorbeiging, zogen sie die Frau mit ihren Blicken fast aus. Einer pfiff hinter Vera her.

Sie kümmerte sich nicht darum und betrat die Straße.

Das kleine Krankenhaus lag in der Ortsmitte. Auf der Straße sah Vera zahlreiche Wagen mit fremden Nummernschildern. Die Ereignisse der vergangenen Nacht schienen sich in Windeseile herumgesprochen zu haben.

Vera Norton ging in Richtung Rummelplatz. Der Haupteingang war abgesperrt worden. Zwei Polizisten hielten Wache.

Doch das Girl kannte sich hier aus. Ohne entdeckt zu werden, gelangte sie auf Schleichwegen zum Rummelplatz, dorthin, wo die Wagen standen. Den Schlüssel zu ihrem Wohnwagen trug sie bei sich.

Vera schien die einzige auf dem Gelände zu sein. Ohne den üblichen Lärm kam ihr der Jahrmarkt direkt gespenstisch vor. Eine Gänsehaut rieselte über ihren Rücken.

Vera war froh, als sie in ihrem Wohnwagen saß. Ihr Blick fiel auf den kleinen Schreibtisch. Dort stand ein Bild ihrer Eltern.

Veras Augen schwammen plötzlich in Tränen. Abermals kam die Erinnerung. Doch gleichzeitig festigte sich auch in ihr das Gefühl der Rache. Sie wußte, daß sich John Sinclair um Mitternacht mit dem Totengräber treffen wollte.

Der Geisterjäger würde nicht allein sein…

***

John Sinclair verbrachte die Stunden des Tages nicht untätig. Er sah sich das Gelände des Rummelplatzes genau an, nahm wie Sherlock Holmes alles unter die Lupe.

Die Schausteller hatten den Platz nahezu fluchtartig verlassen. Die Stände waren nicht abgedeckt, und es würde wohl auch einige Tage dauern, bis wieder Ordnung geschaffen war. Denn noch waren die Untersuchungen der Polizei nicht abgeschlossen.

John Sinclair hatte sie gestoppt. Er wollte erst das Ende des Falles abwarten. Das war natürlich nicht ohne Proteste über die Bühne gelaufen, doch nachdem sich das Innenministerium eingeschaltet hatte, waren die Proteste verstummt.

Man fügte sich in das unvermeidbare Schicksal.

John Sinclair kontrollierte auch das Gebiet der Wohnwagen. Dahinter schloß sich noch ein Teil des Friedhofes an. Und ausgerechnet das Stück, auf dem auch der Totengräber seine letzte Ruhestätte gefunden hatte.

John wollte sich das Grab ansehen, denn es spielte in seinem Plan eine wichtige Rolle.

Über den fast kniehohen Rasen ging er auf sein Ziel zu. Am Himmel waren dicke Wolken zu sehen, die hin und wieder die Sonne verdeckten. Die Augustschwüle lag wie ein unsichtbarer Teppich über dem Land. Der Luftdruck sank. Fliegen und Mücken wischten dicht über dem Boden. Zeichen dafür, daß ein Gewitter in der Luft lag.

John stand der kalte Schweiß auf der Stirn. Überhaupt sehnte er sich nach einem Bad oder einer Dusche.

Er kam an alten flachgestampften Gräbern vorbei. Steinplatten lagen auf manchen Gräbern. Die Namen darauf waren kaum zu entziffern.

Das Grab des Totengräbers lag neben einer halbhohen, schon verkrüppelten Buche. Das Unkraut wuchs armhoch, aber der Grabstein war noch zu erkennen.

John kniete sich nieder. Mit dem Taschenmesser befreite er den Stein so gut es ging vom Moos.

Er konnte einen magischen Bannspruch entziffern. Er war in Latein verfaßt. Darunter las der Geisterjäger folgende Worte.

HIER RUHT EIN VERDAMMTER! EIN MANN, DER MIT DEM SATAN EINEN PAKT GESCHLOSSEN HAT! MÖGE SEINE SEELE IN DEN FINSTERSTEN TIEFEN DER HÖLLE UMHERIRREN!

John erhob sich und runzelte die Stirn. Noch nie hatte er solch eine Inschrift gelesen. Dieser Totengräber mußte damals schon eine ungeheure Gefahr dargestellt haben.

John wandte sich ab und ging wieder zurück in die Stadt. Es war bereits hoher Nachmittag, und auf den wenigen Straßen von Upfield herrschte ein nie gekannter Betrieb.

Reporter bemühten sich um Interviews. Fernsehkameras waren aufgebaut. In den Hotelzimmern hockten Redakteure und schrieben Lageberichte. Es ging ähnlich zu wie bei einem Geiseldrama.

John Sinclair hielt sich immer in guter Deckung. Er wollte nicht unbedingt einem bekannten Zeitungsfritzen in die Arme laufen. Er hatte sogar Glück und fand eine leere Telefonzelle.

John rief seinen Vorgesetzten, Superintendent Powell, an. Er hatte zwar schon am Morgen mit ihm geredet, doch jetzt wollte er ihm noch seinen Plan mitteilen.

Powell zeigte sich besorgt. Etwas, was bei ihm selten vorkam. Er warnte John, sich auf irgendwelche Experimente einzulassen, doch der Geisterjäger schwächte ab.

»Wird schon schiefgehen, Sir«, sagte er. »Außerdem habe ich ja den Pfarrer als Helfer.«

»Ich wünsche Ihnen jedenfalls viel Glück.«

»Danke, Sir.«

John hängte ein. Dann stattete er Suko einen Besuch ab. Der Chinese lag im Bett. Er hatte eine mittelschwere Gehirnerschütterung und durfte sich so gut wie nicht bewegen.

Als er John sah, rollte er mit den Augen. »Wie konntest du mich nur in dieses Loch hier stecken!« schimpfte er. »Ich bin schon wieder auf dem Damm.«

Sein Gesicht strafte seine Worte jedoch Lügen.

John erzählte ihm stichwortartig, was geschehen war. Noch ehe Suko versuchen konnte, ihn zurückzuhalten, war der Geisterjäger schon wieder verschwunden.

Von der Rückseite her näherte er sich dem Haus der Pfarrers. Das hatten die beiden so abgesprochen.

Der Geistliche öffnete die Tür. »Ich habe Sie schon erwartet, Herr Oberinspektor. Hat Sie jemand gesehen?«

»Nein.«

»Das ist gut.« Der Pfarrer schloß die Tür. Dann blickte er auf seine Uhr. »Für mich wird es Zeit. Ich muß mich auf die Abendmesse vorbereiten.« Mit einer müde wirkenden Geste strich er über sein weißes Haar. »Bleibt es dabei, was wir abgesprochen haben?«

John Sinclair nickte.

Der Pfarrer blickte den Geisterjäger an. »Ich werde für uns beten«, sagte er schlicht.

***

John Sinclair stand da wie ein Denkmal. Er verschmolz mit dem Schatten des Untergerüsts der Achterbahn. John hatte sich an einen Träger gelehnt und konzentrierte sich auf die ihn umgebenden Geräusche.

Es war nicht still, wie man vielleicht hätte annehmen können. Ratten huschten über den Boden und verschwanden in irgendwelchen Löchern. Mal knarrte eine Holzbohle, mal rutschte Papier über den Boden.

Noch fünfzehn Minuten bis Mitternacht.

John Sinclair war nervös, und er versuchte auch gar nicht erst, sich das auszureden. Es stand einfach zuviel auf dem Spiel, um ruhig zu bleiben. Daß Lionel Hampton kommen würde, war für John Sinclair sicher wie das Amen in der Kirche.

Nur – wo würde er auftauchen? Und was hatte er vor? Würde er direkt versuchen, John zu töten, oder konnte John den Unheimlichen noch hinhalten. Denn je mehr Zeit er gewann, desto besser erging es dem Pfarrer, der den zweiten Teil der Aufgabe übernommen hatte. Mit seiner Rückendeckung hoffte John, den Totengräber zu überlisten. Der Geisterjäger durfte es erst gar nicht dazu kommen lassen, daß Hampton die Riesenhand ins Spiel brachte, denn dann war jeder seiner Gegner verloren. Gegen diese Hand kam auch ein Mann wie John Sinclair nicht an.

Aber das alles waren Gedankenspiele. Bestimmt sah die Wirklichkeit später ganz anders aus.

John nahm eine etwas bequemere Haltung an, doch plötzlich wurde sein Körper steif.

Der Oberinspektor hatte Schritte gehört.

Kam der Totengräber schon jetzt? Wollte er die Entscheidung bereits vor der abgemachten Zeit erzwingen? Wenn ja, dann sah es verdammt mies für John Sinclair aus.

Der Geisterjäger lugte um die breite Längenstrebe.

Mondlicht fiel vom Himmel. Wie ein fahler Kranz legte es sich über den Rummelplatz. Es war zuviel Feuchtigkeit in der Luft, das Mondlicht riß nur verwaschene Umrisse aus der Dunkelheit.

Und einen Schatten, der sich auf leisen Sohlen der Achterbahn näherte.

Das war nicht der Totengräber – das war… Vera Norton!

In zwei Schritt Entfernung ging sie an John Sinclairs Deckung vorbei. Sie trug dunkle Kleidung und hielt irgend etwas in der Hand, das John bei näherem Hinsehen als ein mittelgroßes Kreuz ausmachen konnte.

Der Geisterjäger trat aus seiner Deckung hervor.

Vera bemerkte ihn nicht.

»Vera!« zischte John.

Das Girl kreiselte herum. John sah sogar das Weiße in ihren Augen leuchten, so sehr hatte sie sich erschrocken.

»Komm zu mir, Vera!« John sprach im Flüsterton.

Vera Norton näherte sich dem Geisterjäger mit zögernden Schritten. John faßte sie an der Schulter und zog sie zu sich hinter den Pfeiler.

Seine Augen blitzten wütend, als er sagte: »Was tust du hier, zum Teufel?«

Veras Gesichtsausdruck nahm einen trotzigen Zug an. »Ich will dabeisein, wenn du ihn erledigst.«

John Sinclair schüttelte den Kopf. »Unmöglich. Es ist überhaupt nicht sicher, ob ich es schaffen werde. Eher wird es umgekehrt sein.« John sah auf seine Uhr. »Du hast noch genau vier Minuten Zeit, um zu verschwinden. Renn, lauf, aber geh weg von hier!«

Stur schüttelte Vera den Kopf. »Nein«, sagte sie, »ich bleibe!«

»Verflucht. Du kannst nicht hierbleiben. Der Totengräber wird auch dich nicht schonen…«

»Ein kleiner Streit?« Die Stimme klang höhnisch und triumphierend.

Zwei Köpfe ruckten herum.

Lionel Hampton stand vor ihnen. Diesmal ohne Laterne und ohne Schaufel. Er zog seinen Zylinder und verbeugte sich sogar. »Damen gegenüber bin ich immer höflich«, sagte er spöttisch. »Auch zu Damen, die sterben sollen. Ich freue mich, Vera Norton, daß Sie dabei sind. So ist alles ein Abwasch.«

»Moment!« John stellte sich vor die zitternde Vera. Sie hielt noch immer das Kreuz in der Hand, aber der Totengräber schien es gar nicht zu beachten. »Es war ausgemacht, daß der Kampf nur zwischen uns beiden ausgeführt wird«, protestierte John. »Laß das Mädchen laufen!«

»Nein!«

Diese Aussage klang endgültig.

Hart preßte John die Lippen aufeinander. Er fühlte, wie Veras Hand nach der seinen tastete. »Laß mich nicht im Stich«, hauchte ihre Stimme an seinem Ohr.

»Auch das Kreuz wird euch nichts nützen«, sagte der Totengräber mit zynischem Lächeln. »Es ist nicht geweiht und als Waffe somit unbrauchbar. Aber ich will keine Zeit verstreichen lassen.« Er machte eine halbe Drehung und deutete zur Achterbahn hinüber. »Steigt dort in den ersten Wagen«, sagte er. »Wenn ihr eine Fahrt schafft, dann habt ihr gewonnen. Wenn nicht…« Er ließ die letzten Worte unausgesprochen.

John setzte sich in Bewegung. An der Hand zog er Vera Norton mit. Sie hatte das Kreuz fallenlassen. Er setzte dem Totengräber bewußt keinen Widerstand entgegen.

Noch nicht…

»Aber John, das kannst du doch nicht machen«, flüsterte Vera mit zitternder Stimme. »Wenn wir in dem verdammten Wagen sitzen, dann haben wir uns doch völlig in seine Hand begeben.«

»Abwarten!«

Lionel Hampton hatte von dem Gespräch nichts mitbekommen. Er

war zu weit entfernt. Der Totengräber achtete darauf, daß seine Befehle auch ausgeführt wurden.

Die Holzdielen bogen sich unter den Schritten, als Vera und John an dem Kassenhäuschen vorbei auf den ersten Wagen in der langen Reihe zugingen. Es war ein knallrotes Gefährt.

Vera blieb plötzlich stehen. »Wir können doch gar nicht fahren«, rief sie. »Der Strom ist abgeschaltet. Wie sollen…«

»Mit Magie geht alles«, erwiderte Lionel Hampton. »Und jetzt rein in den Wagen!«

John Sinclair ließ Vera Norton zuerst einsteigen. Er setzte sich vorn neben sie.

Der Totengräber lachte. Er war dicht neben dem Kassenhäuschen stehengeblieben. »Habt ihr es euch bequem gemacht?« fragte er höhnisch.

John gab keine Antwort. Er konzentrierte sich auf das, was vor ihnen lag. Er dachte dabei auch an den Pfarrer.

Es mußte einfach klappen. Es mußte…

Vera hielt Johns rechten Arm umklammert. In ihren Augen nistete die nackte Todesangst.

Und dann, quasi von einer Sekunde zur anderen, setzte sich das Gefährt in Bewegung.

John Sinclairs Todesfahrt hatte begonnen.

***

Wie ein Dieb in der Nacht, so schlich der alte weißhaarige Pfarrer über den ehemaligen Friedhof. Hin und wieder warf er einen Blick über die Schulter.

Dann sah er die Umrisse der Buden und Karussells, die ihm vorkamen wie Gestalten aus einer anderen Welt. Gespenstisch ragte das Gerüst der Achterbahn in den Himmel. Vor dem Mondlicht hob es sich ab wie ein gut gezeichneter Scherenschnitt.

Der Pfarrer ging weiter. Er trug einen bis zum Boden reichenden dunklen Mantel. Vor seiner Brust baumelte ein Kreuz. Es war aus Holz und besaß einen silbernen Metallrahmen. Das Kreuz war mit geweihtem Wasser besprüht worden, und der Pfarrer hoffte, daß es ihm eine Hilfe im Kampf gegen die Mächte der Finsternis sein würde.

Aber nicht nur das Kreuz gehörte zu seinen Ausrüstungsgegenständen, sondern auch der Spaten. Der Pfarrer hielt ihn in der rechten Hand. Das scharfe Metallblatt war spiegelblank.

Niemand sah den einsamen Wanderer, als er über den Friedhof schlich. Seine Schuhe raschelten im Gras, der lange Mantel schleifte über den Boden. Einmal streifte ein Nachtvogel dicht über seinen Kopf, und der Pfarrer schrak zusammen.

»Wenn das nur gutgeht«, murmelte er. »Wenn das nur gutgeht…«

Er näherte sich dem Grab des Totengräbers und wurde jetzt von Bäumen und Gebüsch einigermaßen gut gedeckt. Er warf einen Blick auf die Uhr und stellte fest, daß er noch sechzig Minuten Zeit hatte, um sein Vorhaben auszuführen.

Noch eine Stunde bis Mitternacht – bis zur Entscheidung.

Der Pfarrer begann zu graben.

Da die Gartenarbeit zu seinem Hobby gehörte, stieß er den Spaten geschickt in den lockeren Boden. Er setzte ihn genau im richtigen Winkel an, und mit nahezu spielerisch leicht anmutenden Bewegungen trug er das Erdreich ab.

Der Pfarrer arbeitete ruhig und zielstrebig.

Schon bald lag neben dem Grab ein Lehmhügel, der sich immer höher türmte.

Der Pfarrer gönnte sich keine Pause. Er wußte, was auf dem Spiel stand. Schon bald lief ihm der Schweiß in Strömen vom Gesicht. Bis zu den Hüften stand er bereits in der Grube.

Noch zwanzig Minuten.

Viel zu rasch verging für den Pfarrer die Zeit. Er war auch nicht mehr der Jüngste und mußte einfach eine Pause einlegen.

Zwei Minuten hielt er inne.

Dann ging es weiter.

Der Lehmhügel wurde höher. Bald sah man nur den Dreck, der aus dem Grab flog.

Noch acht Minuten!

Plötzlich stieß der Spaten auf Widerstand.

Der Pfarrer hatte sein Ziel erreicht. Ein schrecklicher Gedanke durchzuckte sein Hirn. Der Totengräber war damals nicht in einem Sarg begraben worden, man hatte ihn einfach so in die Erde gelegt. Normalerweise müßte seine Leiche längst verwest sein – oder?

Der Pfarrer grub weiter. Noch vorsichtiger und behutsamer. Er hielt das Spatenblatt flach, weil er nichts zerstören wollte.

Es war dunkel im Grab. Der Pfarrer holte eine Standlampe unter seinem Mantel hervor und schaltete sie ein. Er plazierte sie an das Kopfende des Grabes. Er selbst stand am Fußende.

Der Lichtstrahl zerschnitt die Dunkelheit in dem Loch wie ein Messer die Butter.

Und er enthüllte ein schauriges Bild.

Die Leiche lag auf dem Rücken. Und zwar noch so, wie der Pater sie vor siebzig Jahren in das Grab hineingelegt hatte. Der Pfarrer räumte die letzten Dreckreste beiseite und entdeckte auch die geweihten Kreuze, die rings um die Leiche herum im Erdreich steckten.

»Mein Gott«, sagte der Geistliche und schlug ein Kreuzzeichen.

Das Gesicht des Totengräbers war gräßlich verzogen. Bei genauerem Hinsehen erkannte der Pfarrer auch, daß die Haut auf seinen Wangen

ziemlich dünn war. Auch war die Kleidung zerrissen.

Eine alte Legende fiel ihm ein, und er konnte nicht vermeiden, daß ihm ein Schauer über den Rücken lief. Man sagte, daß Menschen, die lebendig begraben wurden, anfingen, ihre Kleidung zu essen. War das bei Lionel Hampton der Fall gewesen? Hatte der Satan ihn so lange gequält?

Der Pfarrer erinnerte sich wieder seiner eigentlichen Aufgabe. Er bückte sich und zog die geweihten Kreuze aus dem Boden. Hastig warf er sie über den Grabrand hinweg und kletterte dann selbst aus der Grube. Die Lampe nahm er mit.

Schweratmend blieb er neben dem Grab stehen. Sein Gesicht glänzte vor Schweiß.

Ein Blick auf die Uhr.

Der Pfarrer erschrak.

Genau fünf Minuten nach Mitternacht!

Zu spät. Er hatte es nicht geschafft. Um Mitternacht sollte das Grab geöffnet sein.

Jetzt war John Sinclair verloren!

***

Der kleine Wagen nahm die erste Steigung.

»Behalte um Himmels willen die Ruhe!« flüsterte John der schwarzhaarigen Vera zu. »Es geht schon alles glatt.«

Das Girl nickte. Sprechen konnte Vera nicht. Ihre Kehle war wie zugeschnürt.

Von dem Totengräber war im Augenblick nichts zu sehen, doch John war sicher, daß er schon zum rechten Zeitpunkt auftauchen würde.

Der Wagen fuhr die Steigung hoch.

Vera Norton klammerte sich ängstlich an der querlaufenden Stange fest. Hart und weiß traten ihre Handknöchel hervor. Als John ihr einen raschen Blick zuwarf, bemerkte er, daß sie weinte.

Er konnte es Vera nicht verdenken. Was sie durchgemacht hatte, das ging an die Grenzen der menschlichen Leistungsfähigkeit.

Dann das Gefälle.

Der Wagen raste die steilen Schienen hinunter und wurde danach sofort wieder hochgejagt.

Noch immer keine Spur von dem Totengräber.

John Sinclair war nervös wie selten. Sollte der Pfarrer es schon geschafft haben? Hatte ihr Plan geklappt? John konnte es fast nicht glauben.

Die Fahrt mit dem Wagen war unheimlich. Wo sonst bunte Lichter glühten, ballte sich nun die Schwärze der Nacht. Der Fahrtwind zerwühlte ihre Haare.

Wieder eine Steigung, dann der Tunnel.

Es wurde noch finsterer.

Das Gefährt legte sich in eine leichte Linkskurve. Vera hatte Angst, der Wagen würde umkippen. Instinktiv klammerte sie sich an John Sinclair fest, stammelte unverständliche, sinnlose Worte, und John gelang es nur schwer, sie zu beruhigen.

Die Spannung wuchs.

Hatte der Totengräber geblufft?

Der Wagen ließ den Tunnel hinter sich. Schon tauchte das mörderische Gefalle auf, das in den ersten höllischen Kreisel mündete.

»Aufpassen jetzt!« rief John. Das Gefährt – von Schwarzer Magie betrieben – wurde schnell. Es schien förmlich über die Schienen zu fliegen.

Steil ging es bergab. Vera schrie. Auch John wurde es unwohl. Er hatte das Gefühl, frei durch die Luft zu schweben. Er kam sich hilflos vor wie ein Kind. Er war den Kräften der Natur völlig ausgeliefert, konnte nichts mehr steuern.

Jetzt würde der Totengräber zuschlagen.

Er tat es nicht.

In voller Fahrt schoß der Wagen in den Kreisel. Die Fliehkraft preßte Vera und John nach außen – dann war es vorbei.

Die nächste Steigung kam.

Im Schrittempo fuhr der Wagen hoch.

»Sollen wir nicht versuchen auszusteigen«, fragte Vera. »Es müßte uns eigentlich gelingen.«

John fand den Vorschlag gar nicht so schlecht. Die Geschwindigkeit war nicht so stark. Er wollte das Vorhaben auch schon in die Tat umsetzen, als der Wagen mit einem Ruck gestoppt wurde.

Vera und John flogen nach vorn und wurden von der Gegenreaktion wieder nach hinten geworfen.

Vor ihnen stand Lionel Hampton.

»Aus!« rief er, »es ist aus!« Er schwebte dicht über den Schienen, und plötzlich sahen John und Vera ein grünliches Leuchten über ihren Köpfen.

Der Geisterjäger blickte nach oben.

Die Hand war da.

Riesig, unheimlich.

Deutlich sah John die Finger. Sie bewegten sich hin und her wie bei einem Klavierspieler.

Vera Norton schnellte von ihrem Sitz hoch. Sie wollte den Wagen verlassen, einfach herausspringen, doch eine magische Sperre hinderte sie daran.

Schwer fiel Vera zurück auf den Sitz.

Der Totengräber lachte.

Er wollte zusehen, wie die Hand die beiden Menschen zerquetschte,

so wie sie vor fünf Jahren auch Vince McAllister und einen seiner Mitarbeiter in die Hölle geholt hatte.

John feuerte das Magazin seiner Waffe leer. Die Silberkugeln zischten auf die Hand zu, richteten aber keinen Schaden an. Sie schlugen durch sie hindurch.

Und die Hand kam tiefer.

Mit einem Schrei riß sich John das Hemd auf. Er präsentierte dem Totengräber seine Brust, vor der das geweihte Kreuz hing.

Dann riß John die Kette entzwei.

Der Totengräber brüllte auf.

Der Anblick des Kreuzes schien ihm körperliche Schmerzen zu bereiten. John riß sich das Kreuz mit einer Bewegung vom Hals.

»Fahr zur Hölle!« schrie er und schleuderte das geweihte Kreuz auf den Totengräber zu.

Im gleichen Augenblick hatte die Hand ihr Ziel erreicht. Riesige Finger umklammerten den kleinen Wagen, wollten ihn hochheben wie eine Streichholzschachtel – und…

Schreie!

Vera verlor die Nerven.

Dann ein mörderisches Gebrüll.

John fühlte einen ungeheuren Ruck.

Aus! schrie es in ihm. Aus…

***

Als der Pfarrer das letzte Kreuz aus dem Erdreich gezogen hatte, hörte er das Schreien.

Es kam vom Rummelplatz her.

Den weißhaarigen Pfarrer packte das Entsetzen. Er umklammerte sein Kreuz, murmelte Gebete…

Plötzlich traf ihn ein eiskalter Windzug, der ihn taumeln ließ. Blätter, Laub und Grasbüschel wurden in die Höhe gewirbelt. Der Pfarrer sah einen hellen Schemen, der in das offene Grab eintauchte.

Ein Geist?

Ja, es war der Geist des Lionel Hampton.

Er fuhr zurück in den unverwesten Körper, die magische Blockierung war aufgehoben, der Weg frei.

Der Pfarrer wußte nicht, was er machen sollte.

Er starrte in Richtung Rummelplatz, dann wieder auf das offene Grab.

Und plötzlich hatte er das Gefühl, sein Herz würde stehenbleiben.

Zwei Hände tauchten am Grabrand auf.

Knochige weiße Hände.

Der Totengräber stieg aus der Grube. Geist und Körper waren wieder vereint. Lionel Hampton lebte als Untoter weiter.

Grauenhaft…
Mit abgehackten, etwas unsicheren Bewegungen kletterte die lebende Leiche aus dem Grab.
Ein gräßliches Fauchen drang aus ihrem Maul. Die Augen, glühten wie ein unheilvolles Feuer. Hände öffneten und schlossen sich.
Der Tod kam.
Und er ging auf den vor Entsetzen starr stehenden Pfarrer zu…

***

John Sinclair spürte zuerst den beißenden Schmerz, der von der Schulter ausging.
Einige Sekunden war er bewußtlos gewesen, doch jetzt war er wieder voll da. Das hundertfache Training machte sich bezahlt, all die Auseinandersetzungen, die er hinter sich hatte, waren eine prächtige Schule.
Der Geisterjäger rollte sich ein paarmal um die eigene Achse und lag still.
Er lebte.
Und Vera auch.
John hörte das Wimmern, hob den Kopf.
Vera Norton lag etwa drei Schritte von ihm entfernt. Sie war genau wie John aus dem Wagen geschleudert worden. Aber wieso? Und warum? Dabei hatte die Hand schon zugegriffen.
Der Oberinspektor stemmte sich hoch. Er sah sein Kreuz auf den Holzbohlen Hegen, hob es auf und steckte es ein.
Hatte das Kreuz ihnen das Leben gerettet? John hatte es in der praktisch letzten Sekunde losgeschleudert.
Oder aber war ihr Plan doch aufgegangen? Die zweite Möglichkeit erschien dem Geisterjäger wahrscheinlicher.
Der Wagen stand noch auf den Schienen. Er war verbeult und zerdrückt. Aber zuerst mußte sich John um Vera Norton kümmern.
Sie weinte und lachte in einem. »Haben wir gewonnen?« schluchzte sie unter Tränen.
»Vielleicht«, erwiderte John. »Was ist mit dir?«
»Nichts.«
»Kann ich dich allein lassen?«
»Ja.«
»Okay.« John Sinclair lief los.
»Aber wo willst du denn hin?« rief ihm das Girl nach.
Der Geisterjäger gab keine Antwort mehr. Er hatte jetzt Wichtigeres zu tun. Seinen Überlegungen nach befand sich der Pfarrer in höchster Lebensgefahr.
Während John Sinclair über den Rummelplatz hetzte, lud er die Beretta nach. Ein Ersatzmagazin mit geweihten Silberkugeln trug er

immer bei sich. Jetzt, wo Geist und Körper des Totengräbers vereint waren, da hoffte John, daß er den Dämon besiegen konnte.

John Sinclair sprintete mit Riesensätzen durch die Nacht. Wie ein Schatten huschte er an Buden und Karussells vorbei, gelangte dorthin, wo die Wagen standen und sah schon bald das freie Stück des Friedhofes vor sich.

Soeben kam der Mond hinter einer Wolke hervor und goß sein fahles Licht über die freie Fläche.

Deutlich konnte der Geisterjäger die beiden Gestalten erkennen, die miteinander rangen. Er sah das weiße Haar des Pfarrers leuchten und er bekam mit, daß der Geistliche den Kräften des Totengräbers nicht gewachsen war.

Der Pfarrer wurde zu Boden gedrückt.

Sein Hilfeschrei hallte John Sinclair entgegen.

Es schien, als ginge ein Ruck durch den Körper des blondhaarigen Geisterjägers. John streckte sich, holte alle Reserven aus sich heraus. Seine Füße schienen den Boden kaum zu berühren.

»Lionel Hampton!« gellte seine Stimme.

Der Totengräber ließ den Pfarrer los.

Mit einem wilden Fluch kreiselte er herum.

John hetzte auf den Untoten zu.

Noch dreißig Yards… noch zwanzig…

Lionel Hampton stand wie festgewachsen. Er wußte in diesem Augenblick nicht, was er machen sollte. Dann, bevor John schießen konnte, tauchte er zur Seite weg und lief auf das Grab zu. Im Nu hatte er den Spaten gepackt und stellte sich John zum Kampf.

Der Oberinspektor schoß – doch wie der Teufel es wollte, die Kugel prallte an dem Spatenblatt ab und sirrte als Querschläger davon.

Dann schlug der Totengräber zu.

John war schon so nahe heran, daß ihm der Spaten den Kopf von der Schulter rasiert hätte.

Sinclair ließ sich fallen.

Das Spatenblatt pfiff über ihn hinweg. Der Totengräber kam durch seinen eigenen Schwung ins Straucheln.

John war wie ein Blitz auf den Beinen und in Angriffsstellung gegangen.

Zweimal bellte die Beretta auf.

Diesmal traf der Geisterjäger besser.

Der Totengräber wurde von den silbernen Geschossen zu Boden gestoßen, torkelte bis dicht an den Rand des Grabes und fiel hinein.

Sein Todeskampf mußte grausam sein. Die Schreie gellten durch die Nacht und alarmierten die Polizisten, die als Wache aufgestellt worden waren.

Der Teufel war los. Scheinwerfer zerschnitten die Dunkelheit. Hunde

bellten. Stiefel stampften über den Boden.

Das alles störte John Sinclair nicht. Er stand am Rand des Grabes und starrte in die Grube.

Dort lag ein Skelett – mehr nicht.

Und quer darüber ein Spaten.

Plötzlich stand der Pfarrer neben John Sinclair. Schweratmend fragte er: »Ist es vorbei?«

»Ja«, erwiderte John, »es gibt keinen Lionel Hampton mehr.« Er steckte die Beretta weg und ging in Richtung Rummelplatz. Auf halbem Wege kam ihm Vera Norton entgegen. Sie sah John Sinclairs lächelndes Gesicht und wußte Bescheid.

Mit einem Seufzer warf sie sich in seine Arme.

***

Tagelang noch wirbelte der Fall Staub auf. Zeitungsreporter erfanden die tollsten Gerüchte. Die Wahrheit jedoch wußten nur wenige, und die schwiegen.

Eine Woche später – John war bereits wieder in London – war die Beerdigung der Opfer. Suko hatte das Krankenhaus verlassen. Er und Sinclair hatten sich den Trauergästen angeschlossen. Die Predigt hielt der Pfarrer, der John Sinclair so tatkräftig unterstützt hatte.

Es waren ergreifende Sätze, die er fand. Er beendete seine Predigt mit den Worten: »Möge das Böse in dieser Welt für immer verschwinden. Dafür laßt uns beten.«

John Sinclair wußte, daß dies ein frommer Wunsch bleiben würde. Denn der Satan schlief nie…

ENDE

[1]Siehe Gespenster Krimi Nr. 205 »Flugvampire greifen an«
[2]Siehe John Sinclair Nr. 1 »Im Nachtclub der Vampire«
[3]Siehe John Sinclair Nr. 2 »Die Totenkopf-Insel«